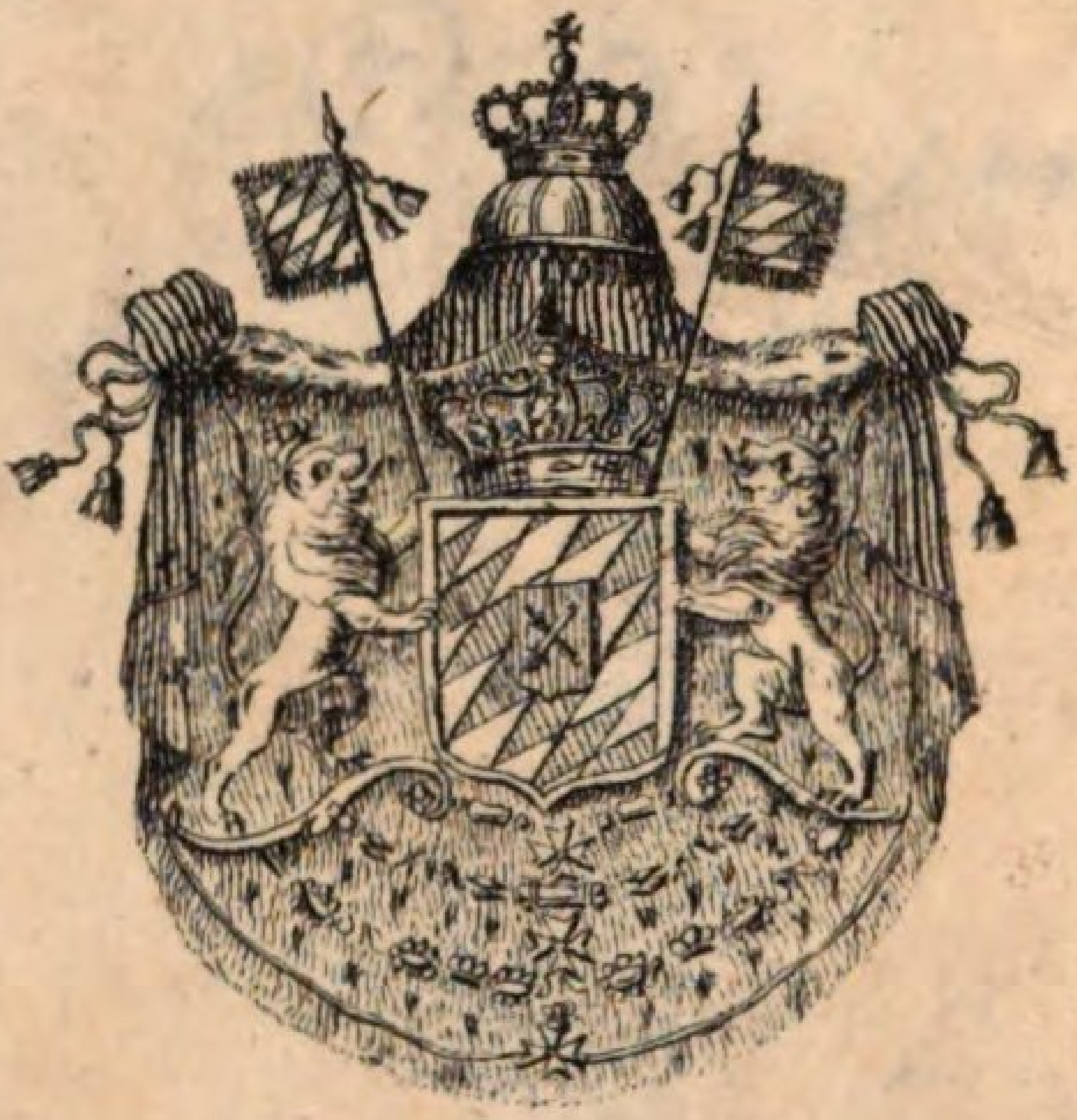
P.o. germ. 87.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

P. O. germ. 87-1

<36612299780010

<36612299780010

Bayer. Staatsbibliothek

Lit. eleg. German.

Fab. Roman. — 'Beg. p. 62.

Begebenheiten
etlicher
Soldaten.

Erster Theil.

Zweyte Auflage.

Quedlinburg.
bey Andreas Franz Biesterfeld
1765

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I.	Begebenheiten des Lieutnants M**.	S.	3
II.	= = des Foriers Jl **.		16
III.	= = des Lieutenants J**.		53
IV.	= = des Fähndrichs En **.		116
V.	= = des Aditeurs R i**.		172
VI.	= = des Hauptmanns von L**.		213

Vorbericht.

Auch in das Lager folgt die treue Muse nach: Kleist war ein Held, und Clio liebte ihn, fast wie unsre heutige Schönen, die selten einen verliebten Anfall eines Soldaten-Rockes auszuhalten vermögen.

Die Freundschaft, oder schätzt man diesen Namen zu hoch, um ihn hier zu gebrauchen, da vielleicht die Eitelkeit, oder einerley Gesinnung, oder der Eigennutz uns verband, die Welt*, vereinte etliche Liebhaber der Wissenschaften und der Tugend mitten im Geräusch der Waf-

* Aus Eitelkeit für einen sich erklären,
Weil er vielleicht begehrt, wie wir begehren,
Und weil sein Umgang uns gefällt;
Das Herz ihm weihn, noch eh wir seines kennen,
Aus Eigennutz ihm unsre Zeit vergönnen,
Dies ist nicht Freundschaft, dies ist Welt.

Gellert.

Waffen, die sich durch gefälligen Umgang die Beschwerlichkeiten des Feldzuges zu verringern suchten. Sie wünschten einander zu kennen; diesen Endzweck zu erreichen, versprachen sie sich einander ihre Schicksale treulich zu entdecken, und bey Gelegenheit ihre Fehler aufrichtig zu bekennen: Eine Beschäftigung, die zu rühmlich, als daß man nicht wünschen sollte, daß diesem Beyspiel mehrere folgen möchten. Ein gewisser Auditeur, der auch unter diesen Geselligen sich befindet, hat mir nachfolgende Begebenheiten aufgesetzet, und ich liefere sie meinem Leser gegenwärtig von Wort zu Wort

S**

am 23sten des Christmonats
1760.

Der Herausgeber.

Begebenheiten
etlicher
Soldaten.

I.
Begebenheiten des Lieutenants M**

Meine Herren!

Da meine Gemüthsart lustig; so wird auch meine Erzählung lustig, zuweilen abgeschmackt, zuweilen, doch selten, witzig und vernünftig seyn.

Ich bin zu Zw*** in einer der waldigsten Gegenden in Teutschland gebohren, mein Vater war ein Köhler, ein armer, doch ehrlicher Mann. Meine Auferzucht war strenge. Brod und Wasser meine gewöhnliche Speise, eine Bank mein Bette, ein Hemd bis ins 12te Jahr meine Kleidung. Ich wundre mich darum nicht, daß ich jetzt im Stande bin, die größten Arbeiten und Ungemächlichkeiten des Wetters ohne Beschwerde und Schaden meiner Gesundheit zu ertragen, da ich dazu von Jugend auf gewöhnt bin: und wie sehr wäre zu wünschen, daß doch jeder, welcher sich dem Soldatenstande widmen wollte, oder sollte, also hart erzogen würde!

Allein der Frau **Mama** weicher Schooß oder die weichen Betten und besten Essen lehren unsern heutigen sogenanten Soldaten nicht ein Gewitter auszuhalten, sondern zur Noth das Kammer-Mägdgen verliebt zu bestürmen und aus dem Felde sich täglich nach denen Fleischtöpfen der **Mama** zusehnen.

Mein Vater wollte schlechterdings einen **Köhler** wieder aus mir haben, und handelte daran wenigstens eben so vernünftig, als die meisten Eltern welche studirt haben, deren Kinder ebenfals studiren sollen: ich weiß nicht, soll ich es ein Glück oder ein Unglück nennen, daß mein Vater soviel Verstand an mir wahrnahm, daß ein braver **Köhler** aus mir werden könte, denn er hat mich hernach verschiedentlich versichert, wenn er gefunden, daß ich nicht Geschick genug zu einem Köhler gehabt hätte, so würde er mich auf das Gymnasium nach A** gethan haben, allda zu studiren.

Es würde einfältig und zu weitläuftig seyn, wenn ich meine Kinderpossen erzählen wollte; doch einen, der vielleicht die Ursache von meinem Soldatenstande ist, kann ich unmöglich verschweigen.

Seit meinem dreyzehenden Jahre ließ sich der Prediger meines Orts herab, einen geringen Theil seiner Huld und Gnade auf mich Unwürdigen zu werfen: ich war in der That schon liebenswürdig genug für einen geizigen Prediger. Für meine Nahrung und Kleidung sorgte mein Vater, und brauchten mich Ihro WohlEhrwürden zu einen beschwerlichen Dienst, so verrichtete ich denselben mit einer Munterkeit und Fleiß,

der jungen Leuten so eigen ist, als sie angenehm macht. Wie oft begleitete ich selbigen zu båurischen Gastmahlen in die benachbarten Dörfer! Oefters, ohne mich zu rühmen, kam ich vernünftiger zurück, als mein ehrwürdig berauschter Pastor loci: gleichwohl konnte ich mich, wieder die Gewohnheit junger Leute, so viel überwinden, nicht stolz darauf zu sein, oder, (scheint dieses zu viel gesagt) es mir wenigstens nicht mercken zu lassen, daß ich stolz darauf wäre.

Nachhero habe ich vielmals meine Betrachtungen über die Aufführung meines ehrlichen Predigers gehabt, (denn ehrlich war er bey aller seiner Liebe zum Geitz, Trunk und Faulheit) und die Stelle des Dichters hat mich oft zum Lachen gebracht:

Und Priester gehn mit leeren Magen
Zum Hochzeit-Schmauß.

Einstmals geboten Ihro WohlEhrwürden dem kleinen M**, dieselben auf ein nahe gelegenes Dorf zu einem Kindtaufs-Schmause zu begleiten. Ein böses Wetter und kalter Wind tödteten uns bald: war es also dem Herrn Pastor zu verdenken, wenn er durch starkes Getränke die Lebensgeister wieder zu ermuntern suchte? Kurz er trank sich den besten Rausch, den man sich trinken kan; und weilen unser Wirth seine Ehre darinnen suchte, niemand nüchtern von sich weg gehen zulassen, und ich ein junger Knabe war, der ohne dieses wenig zu sich nehmen konte, so war es nicht zu verwundern, wenn ich dem löbli-

chen Exempel meines Hrn. Pastoris nachfolgte: Wir schieden spåte von unserm frölichen Kindesvater; ich sattelte geschwind meines Herrn Pferd, so gut als ich es in der Trunkenheit konnte: um unser Pferd aber von andern zu unterscheiden, fiel mir ein, mir ein besonder Merkmal an demselben zu machen; und es dünkte mich dazu wäre nichts der Sache gemässer, als ihm auch, gleich meinem Herrn, ein Ueberschläglein zu machen: da ich aber dergleichen nicht hatte, so ertappe ich in der Eil die Spornen und binde sie dem armen Pferde statt des Ueberschlägleins um den Hals, freue mich auch über meine schönen Einfall, und bringe es nachhero meinem Herrn.

Nach vieler Mühe brachte man diesen auf seinen Bucephalum und ich taumelte neben her. Doch ich weiß nicht, wie der Pastor es mußte versehen haben, daß er, vielleicht mit dem Zaum, die Spornen dem Pferde in den Hals drückte, daß dieses mit einem mal samt dem Pastor durchgieng, ihn aber bald auf die Erde warf, und als ein treues Pferd neben seinen Herrn stehen blieb: Voll Angst kam ich hinzu, half dem Pastor so gut als möglich wieder auf seinen Schimmel, und brachte denselben an der Hand führend nach Hause. Des andern Morgens, als der Hr. Pastor wahrnimmt, daß er seinen Kindtaufs-Bündel verlohren, und sein bester Rock und Festtags Perücke voller Koth sey, so erinnert er sich an den gestrigen Zufall, und eilet voll Grimm, das arme Pferd seiner Wildheit halber zu bestrafen; wie er aber die Spornen am Halse seines guten Schimmels

mels wahrnimmt, (denn ich hatte alles stehen und liegen lassen und war nach Hause geeilt,) so schließt er wahrscheinlich, ich müste ihm aus Muthwillen den Possen gespielt haben, und die Frau Pastorin setzt hinzu um mit guter Manier den Kindessen-Bündel hinweg bringen zukönnen: Ich muste also vor meinen partenischen Richter.

Noch halb war ich berauscht: meine Aufrichtigkeit zwang mich, gleich die wahre Ursache zusagen, nämlich ich hätte das Pferd von andern unterscheiden wollen, und dazu kein bequemer Mittel in der Trunkenheit finden können: Allein da goß ich Oel ins Feuer: es muste alles aus Boßheit und in der Absicht geschehen seyn, den Bündel auf eine gute Art wegzubringen. Dies verdroß mich: ich begegnete sogleich meinem guten Pastori wie ein natürlicher Köhlerjunge; lief auch zu meinem Vater, und erzählte ihm alles auf das genaueste. Dieser aber war zu verständig mir recht zu geben: ich mußte meine Grobheiten dem Pastori abbitten, und Besserung versprechen, da ich nichts verbrochen hatte. Allein der ehrwürdige Zorn ist unauslöschlich; selbst mein ehrlicher Vater wurde um deswillen nachher gehaßt und verfolgt: und dieses brachte ihn dahin, mich auf einige Zeit zu entfernen, und ich freute mich, da ich sahe, das mein Vater seinen Vorsatz fahren ließ, einen Köhler aus mir zu machen.

Ich sollte zu einem meiner mütterlichen Anverwandten, der ohne Kinder war, mich liebte, und öfters verlangt hatte, nach C. reisen. Unterwegs in einem Dorfe gerieth ich unter Werber:

es war leicht, einem Menschen von achtzehen Jahren durch grosse Versprechungen die Montur anzuschwatzen. Denn ich glaubte, jedermann hielte sein Wort eben so redlich als meine Köhler im Dorfe. Ich betrog mich, und wurde meinen Irthum zu spät innen. So bald die erste Freude über meinen neuen Zustand vorbey war, gedachte ich, zumal wenn ich gehorsamst meine Prügel bekommen hatte, wohl öfters an meine vormalige unschuldige Lebensart; alleine da ich etwas natürlichen Verstand hatte, so merkte ich bald, es seye mir nichts übrig, als Gedult, und daß ich mich bey meinen Obern, doch ohne Schmeicheley, dafür ich von Natur jederzeit den größten Abscheu gehabt, beliebt machen müste.

Ich hielte mich demnach, so viel möglich, fleissig zu den Officiern, versahe meine Dienste treulich, und war gegen meine Cameraden gefällig. Da ich gut sang, ein wenig musikalisch war, ich auch einen schönen Wuchs und einnehmende Bildung hatte, so nahm mich ein Lieutenant zu sich, lies mich Rechnen und Schreiben lernen, und bezahlte für mich die Unterweisung auf verschiedenen Instrumenten.

Erlauben Sie, meine Herren, daß ich hier voll regen Danckes die Asche meines Wohlthäters verehre, der, ohne Hofnung belohnt zu werden, mir großmüthig so viel zu gut gethan hat. Es war ein liebreicher Mann, sein einziger Sohn war im Treffen blieben: seine Frau starb für Leid ihrem Sohne nach: er aber ertrug die Führung des Himmels standhaft, und seine Werke bewie-

sen

sen es, daß er der redlichste Mann war. Er starb auch nach Jahresfrist, mein andrer Vater! ich drückte ihm die Augen zu, die im Tode eben so liebreich und freundlich als in gesunden Tagen lächelten.

Ein Vetter von diesem meinem Wohlthäter, ein Rittmeister, ein junger wilder Soldate, sorgte nun für mich: in kurzen stieg ich zu der erhabenen Würde eines Fouriers. Mein Rittmeister konte ohne mich nicht leben: alleine so viel Gutes ich von seinem guten Vetter dem alten Lieutenant gelernt hatte; so viel Böses lernte ich, zu schwach dem Reiz der Sünde zu wiederstehen, bald von diesem meinen neuen Gönner: er zog mich zu allen Lustbarkeiten, und es verdroß ihn, wenn ich nicht auch an sündlichen Theil nahm. Sie sind zu verständig, meine Herren, als daß sie nicht schliessen sollten, es müsse mir dieses, als einem wilden Jüngling, nicht unangenehm gewesen seyn.

In kurzen war ich so boshaft, über die Frömmigkeit meines guten alten Wohlthäters zu lachen, so hoch ich ihn sonsten wegen der mir erzeigten Wohlthaten hielte.

Insbesondere gelangte ich durch den Rittmeister zu einem eben nicht den ehrlichsten Umgang mit Frauenzimmer, doch war ich behutsamer und ekeler noch als der Rittmeister, dem jede Lagerhure wenn er nichts bessers in der Eil haben konnte, gut genug war.

Da er nur seine ungezähmten Begierden zu stillen suchte, so konnte er nicht eifersüchtig seyn: ich will Ihnen meine Herren eine Probe davon

erzählen, wenn sie mir versprechen wollen, die Hochachtung, die sie für mich zu hegen die Gütigkeit haben, im mindesten dadurch nicht zu verringern.

Wir lagen einstmals zu S.. in Cantonnirungs-Quartieren, und wie gewöhnlich, in einem Hause, in welchem sich eine schöne Beschliesserin befand: Sie gefiel dem Rittmeister, sie gefiel dem jungen Fourier M** beyde reden einen nächtlichen Besuch ab; der auch von beyden, doch zu unterschiedenen Stunden, vollzogen wurde. Zum Unglück hatte unsre Beschliesserin Abends vorhero ihr Bett, um uns recht herrlich zu bewirthen, mit einem neuen ungewaschenen blauen Ueberzug überzogen, der annoch abfärbte, so das früh Morgens mein Rittmeister, meine Beschliesserin und ich in blauen Hemden und Gesichtern erschienen. Der Rittmeister war sehr lustig darüber, noch mehr aber, da er erfuhr, das ich ihm zuvor gekommen war.

Kurz darauf wurde er, nicht weit von mir entfernt, verwundet, und in etlichen Viertelstunden bließ ihm der Schmerz das Lebenslicht aus. Wenn ich den Unterschied unter seinem Tod, und seines Vetters, des alten guten Lieutenants, betrachtete, so rührte mich dieses ungemein: ich gieng in mich, und da ich mir vorstellte, daß ein gleiches Schicksal mich hätte betreffen können, und keine Ursach, als GOttes unendliche Langmuth und Barmherzigkeit mich ausgesondert hätte, so faßte ich den ernstlichen Vorsatz, GOtt fleißiger zu suchen, und meine Handlungen ihm gefällig zu machen: zu

welchem

welchem Ende ich mich öfters zu unserm Feldprediger hielte, der, wider die Gewohnheit dieser Art Leute, ein Mann war, der mit aufrichtiger GOttesfurcht die gründlichste Wissenschaft verband Er fande sehr viel an mir zu unterrichten, das ich begierig faßte; noch mehr aber, mich dahin zu bringen, meine verderbten Leidenschaften zu unterdrücken: doch glückte mir dieses nach und nach, und es ergötzt mich wenn ich bedenke, daß ich stets freudig sterben könne.

Auch brachte er mir eine Neigung zu schönen Wissenschaften bey, und theilte mir die dahin einschlagenden Bücher mit.

Noch verehre ich ihn, gleich meinen Wohlthäter, den alten Lieutenant mehr, als meinen Vater.

Ich stieg nachhero immer von einem Posten zum andern; ohne sonderliche Merkwürdigkeit; doch itzo kommt einer der wichtigsten Auftritte meines Lebens.

Da ich eines Tages nebst etlichen Untergebenen Recognosciren ausgeschickt wurde, so trafen wir unterwegs ein artiges Frauenzimmer, mit einem Kinde von ungefähr fünf Jahren an. Meine Leute hielten sie an: für Furcht, unter so viele Kriegesleute gerathen zu seyn weinte sie: ich bin von Natur zärtlich, wenn ich gleich ein Soldate bin: ich nahte mich ihr freundlich und bate, sie möchte mir sagen, wo sie her käme und hin gedächte; und in dem Augenblick nahm ich wahr, das es die Beschliesserin sey, bey der ich mich ehedem und der Rittmeister sich blau. gemacht hatten.

Ich verstellete mich; doch liessen mir die Regungen des Herzens unmöglich zu, ihr bey sich habendes Kind gleichgültig anzusehen; welches sich gleichfalls sehr frölich gegen mich bezeigte. Sie, die Beschliesserin, sagte mir die Ursach ihrer Reise, und, da ich bey ihr anhielte, und sie meiner Verschwiegenheit und Aufrichtigkeit versicherte, wir auch mittlerweile in ein Dorf gekommen waren, wo sie ohne Beyseyn des ganzen Schwarms mit mir reden konte, so entdeckte sie mir alle ihre Begebenheiten getreulich, wobey ich wahrscheinlich schloß, daß sie mich nicht mehr kennen muste, welches desto möglicher war, als sie mich nicht gar ofte gesehen hatte.

Sie erzählte mir, sie seye eines Priesters Tochter, welcher ihr Vater ihr im zehnten Jahre verstorben, ohne das geringste Vermögen zu hinterlassen: Sie habe die beste Auferzucht gehabt, die gleichwol nicht hinreichend gewesen ihre ungestüme Leidenschafften zu dämpfen; doch sey sie niemals so gar GOttes vergessen, als ohngefähr vor sechs Jahren, gewesen, da zwey Officier in dem Hause gelegen, wo sie, aus Armuth, da sie nur in etwas heran gewachsen, als Beschliesserin sich elend genug versorgt gesehen. Der Unter-Officier habe ihr besonders gefallen, und sie dahero ihm unmöglich sein obschon ungezognes Bitten abschlagen können; und die Ehre habe sie verleitet, gleichen Fehltritt mit dem Ober-Officier zu begehen: Das Kind, (wobey sie mit dem Finger auf ihren kleinen

Sohn wiese, der gleich der Mutter, die bittersten Thränen vergoß) habe jener unglücklichen Nacht seinen Ursprung zu danken: Sie berichtete mich ferner, daß, als sie ihrer Herrschaft ihre Sünde aufrichtig bekannt hätte, wäre selbige gleichwolen so vernümftig gewesen, und hätte ihr solche verziehen, auch im mindesten nicht entgelten lassen, sondern sie vielmehr, da sie beynahe verzweifelt wäre, getröstet und ihr hülfreich beygesprungen. Da aber etliche Jahre nachher ihr Herr und vor kurzen ihre Frau ohne Kinder verstorben, und das Vermögen auf einen Vetter gefallen, der sie zwar als Schliesserin, doch mit dem Beding behalten wollen, daß sie seine Hure seyn sollen, dazu sie sich nicht verstehen können, so habe sie ihren Abschied gefodert, und erhalten, und seye sie im Begrieff nach H** zu ihrer Schwester zu reisen und andere Dienste zu suchen.

Aus Vorwitz prüste ich, ob in der That sie ihr einmal geschehenes Laster bereuete, und sich wieder darein zu fallen hütete, oder ob sie nur mir so etwas daher geplaudert hätte; allein sie begegnete mir auf eine solche Art, die mich nicht beleidigen konte, gleichwol mich in Verwunderung und Schaam setzte: ich fragte sie nachher, ob sie denn den Unter-Officier nicht kennte, oder Nachricht von ihm hätte, der sie ihrer Ehre beraubt hätte: und sie verneinte meine Frage. Ich versetzte ihr: sie sähe ihren Ehrenschänder vor ihren Augen.

Ein Blick, vermischt von Liebe, Zorn, Abscheu und Hoffnung, folgte auf mein Bekänntniß, und in dem Augenblick nahm sie Abschied, mich zu verlassen.

Ich entdeckte ihr aber mit gleicher Aufrichtigkeit meine Schicksale, und verschwieg ihr nicht, wie oft mich der Gedanke gequält hatte, ein, vielleicht unschuldiges, Mägdgen zu verführen, und ins Unglück zu bringen, und bat sie, sich einige Zeit bey mir aufzuhalten, ohne das geringste ihrer Ehre nachtheiliges zu besorgen.

Meine Bitte fande statt, ich fand bey ihr das redlichste, frömmste, und zärtlichste Herz, und theils meine Sünden in etwas gut zu machen, theils weil mein Herz sie wählte, entschloß ich mich, ihr mich anzutragen, und eben die Ursachen, die mich bewogen, bewegten auch sie mir ihre Hand zu geben.

Man nenne immerhin meinen Vorsatz und That übereilt, zumalen da ich ein armes Mägdgen, das zumal schon zu gefällig gewesen war, heyrathete. Meine Wahl hat mich nie gereuet: ich kenne aber Leute, die sich lange bedacht, ehe sie das reichste Mägdgen genommen haben, und dennoch unglücklich gefahren sind. Genug ich habe Ursache mit meiner Wahl zufrieden zu seyn. Seit eilf Jahren leben wir in der vergnügtesten Ehe: täglich, wie ihre Schönheit abnimt, wird sie verständiger, gesetzter und mir ehrwürdiger: Sie ist die beste Frau ohne Stolz, ohne Groll und Herrschsucht. Sie erzieht ihre Kinder mit Ueberzeugung zu einer

wah=

wahren GOttesfurcht, und jede Stunde in ihrer Gesellschafft wird mir die schätzbarste, so schätzbar, meine Herren, als mir eine Stunde in Dero Gesellschafft wird. Jetzt bereue ich die Stunden, die ich bey unnützen Worten, und bey Sünden verschwendet habe, und rufe oft mit dem Dichter aus:

Die Zeit nur ist verlohren,

Die ich bey güldnen Thoren,

Bey Wein, bey Spiel und Pracht,

So fühlloß durchgebracht.

Zachariä.

Die Begebenheiten im jetzigen Kriege haben meine Herren mit mir gemein; es würde ein Ueberfluß seyn, mich dabey aufzuhalten. Gönnen Sie mir ferner Ihre Freundschaft, so werde ich, mitten unter dem Lärmen des Krieges, das angenehmste Leben führen.

II.

Begebenheiten des Fouriers Fl***

M** ein Flecken im Altenburgischen gelegen, ist mein Geburts-Ort, und bin ich daselbst im Jahr 1734 ans Licht dieser Welt gebohren worden. Mein Vater, ein Lohgerber, starb mir im 5ten Jahre ab, und hinterlies mich, als einen einzigen Sohn, und drey Töchter, und gar nichts am Vermögen: Meine Mutter sahe sich also genöthigt, mich auf das Waysenhauß nach Halle zu bringen; allwo mir das wenige Geld, das ich annoch brauchte, meines Vaters Bruder zuschoß. Ich genoß allda eine Aufer-zucht, die meinem flüchtigen und unbeständigen Naturel viel zu gezwungen war. Die Grund-sätze unsrer Religion lernte ich ohne Verstand, wie in den meisten Schulen, auswendig herbeten, nur darinnen war vor andern Schulen ein Unterschied, daß ich die Auslegungen, und die Auslegungen von den Auslegungen ebenfalls ohne Verstand und Uberzeugung herbeten konnte. Man be-gnügte sich, das Laster mir bloß auf der abscheu-lichen Seite gehäßig zu machen, nie aber bemühte man sich den falschen Schein der Tugend und den betrüglichen Reiz des Lasters mir getreulich zu entde-

entdecken; und ich mußte nothwendig glauben, dasjenige, was mich reizte, müßte ein Guth, und, was mir wiedrig vorkam, ein Uebel sein; denn nie war mir das Laster scheinbar gut, noch die Tugend scheinbar verdrieslich vorgestellet worden. O, daß doch dergleichen herrliche Stiftungen, wie dieses Waysenhaus, ist, durchgängig ihrer ersten Stiftung gemäß angewendet würden! daß man nicht ohne gnugsame Prüfung solche Leute andern als Lehrer zugäbe, die weiter kein Verdeinst haben, als daß sie zu rechter Zeit den Kopf andächtig hängen können, und bey andern Gelegenheiten, wo ihr Nutzen sie nicht abhält, die Larve vom Gesichte zu thun, so ausgelassen ausschweifen, daß ich mich schäme, hier Beyspiele davon zu erzählen.

Schon in zehenden Jahre versüchte ichs, als Rädelsführer, mich nebst fünf andern, der Sklaverey, darinnen wir gehalten wurden, zu entledigen. Es gelung uns. Da ich aber, ohngeachtet meiner Kindheit, nachdachte, daß wir ja nichts zuleben hätten, und daß uns unsre Aeltern nicht aufnehmen würden, zudem etliche so weit her waren, daß sie unmöglich den Weg nach Hause hätten finden können, so war ich der erste, welcher den vernünftigen Entschluß faßte, wieder in unsern Kerker zurück zu kehren, wozu sich die andern leicht bereden liessen. Wir kamen also wieder, und hielten die verdiente Strafe gelassen aus.

Im funfzehenden Jahre wollte mich mein Vetter zu einem Buchhändler in die Lehre thun.

Er reißte deshalb mit mir auf die Messe nach **Leipzig**. Ich war nur froh, das ich aus dem verhaßten Zwange kam, es mochte hingehen, und man aus mir machen, wohin und was man nur wollte. Endlich gelung es ihm, einen Buchhändler von **Frankfurth** am **Mayn** ausfindig zu machen, bey dem ich als Lehrling unterkam. Unter lauter Jubelschreyen fuhr ich von **Leipzig** bis **Frankfurt**, und mit Vergnügen trat ich meine Geschäfte an. Mein Herr bezeigte selbst seinen Wohlgefallen darüber, daß ich so gut einschlug und meine Sache so fleißig und unverdrossen ausrichtete.

Allein, meine Herren, nun fängt der Zeitpunkt an, da ich, weil ich keine Ueberzeugung von der Religion hatte, meiner natürlichen Neigung zum Laster folgte. Mein Herr, ein gewinnsüchtiger Mann, hatte viele solche Bücher in seinem Laden, die Leute geschrieben, nicht zu erbauen, nicht blos um sich des Hungers zu erwehren, sondern mit dem Gift ihres Herzens auch andre zu tödten; darinnen las ich mit größtem Fleisse und Begierde, bey der ersten müßigen Stunde *.

Allein dieses war nicht genug: ich suchte nun auch meine erlernte Ueppigkeit in Ausübung zu bringen. Mein Lehrherr hatte ein Paar artige

Mägd-

* Hier sind in dem Original viele dergleichen Bücher angeführt, man hat sie aber, weilen sonst die muthwillige Jugend daher Anlaß nehmen könnte, desto eher dergleichen zu lesen, hier mit Fleiß weggelassen.

Herausgeb.

Mägdgen, die bestimmte ich zu meinen Schönen: und sie waren so gar ekel nicht, weil sie sich herab liessen, meine abgeschmacktesten verliebten Narrheiten, (denn ich war ein Junge, der nicht einmal einen Bart hatte,) anfänglich lachend, nachmals aber gefällig anzuhören.

Da ich keine aus wahrer Neigung oder Tugend, sondern nur Don Quixotisch liebete, so konnte ich mich lange nicht entschliessen, welche eigentlich die Königin uud Gebieterin meines närrischen Herzens seyn sollte. Doch endlich entschloß ich mich für die jüngste. Ihre Schwester war dennoch so vernünftig, oder vielmehr ich hatte sie nicht gnug einnehmen können, daß sie meine Zärtlichkeit gegen ihre Schwester gleichgültig ansahe; Doch, meine Herrn, ich bin tadelswerth, wenn ich die gröbsten Ausschweifungen Zärtlichkeiten nenne. Kurz ich mochte meiner **Amasien** ansinnen, was ich nur wollte: so wurde mir es nicht leichtlich abgeschlagen:

Ich seufzte, aber nur für Lust
An meiner Chloei nahen Brust,
Und seufzte da nicht leicht vergebens.

Hagedorn.

Unterdessen hatte sich ein ganz artiges junges und süsses Herrchen bey der ältesten Tochter als **Thyrsis** angegeben: Sie war auch mitleidig gegen desselben Qualen und erbarmte sich, die grausam angezündeten Flammen seines in voller rother Gluth entbrannten Herzens zu löschen; Alleine,

das Unglück war, daß sie selten einander, nur in andrer Leute Gegenwart sprechen, noch seltener aber, ja fast gar nicht, alleine sich ihr Leid klagen konnten: ich hatte also gar geschwinde das Glück, Gelegenheitsmacher zu werden. Bey Tage steckte er mir die Briefe an seine Flavia zu, und bey Nacht, wenn ich wohin verschickt wurde, so lies ich das Haus offen und lief hin, und gab ihm davon Nachricht; oder wenn Herr und Frau nicht zu Hause waren, brachte ich ihn mit auf meine Stube. Weil ich seiner Briefe gedacht habe, so unterstehe mich, meinen Herrn etliche vorzulesen, (denn ihres lehrreichen Innhalts willen habe ich solche allezeit erstlich mit vieler Mühe abgeschrieben,) man weiß nicht, ob man heute oder morgen eines Musters benöthigt ist, und diese können dazu dienen.

Hier ertappe ich gleich einen in gebundener Schreibart:

Meine herzallerliebste Göttin!

Gluth und Flammen,
Schlagen über mich zusammen
Seit ich dich gesehn:
Seit aus schwarzen Augenbogen
Ich ein Feuer hab' gesogen,
Das nie wird vergehn.

O! erlaube
Meine Taube
Die mich so entzückt;
Daß ich deine Schönheit preise,

Und dich meine Göttin heise,
Zur Erden gebückt.

Ach mein Herze
Stirbet noch für grosen Schmerze,
Wenn du es nicht heilst,
Und mit huldreichs vollen Händen,
Eilst mein Elend abzuwenden,
Und mir Lieb' ertheilst!

Meine Wonne,
Meine Goldbestralte Sonne:
Ich, dein tiefster Knecht,
Lieb, voll Warten uud voll Hoffen,
Bis mein Wunsch ist eingetroffen,
Dich, schlecht und gerecht: rc. rc.

Doch ich sehe, meine Herren, sie gähnen! über den abgeschmackten Brief, ich würde sie also beleidigen, wenn ich ihn hinaus lesen wollte, da er noch drey Folio Seiten lang ist. Hier ist ein anderer, da der Liebhaber nicht mehr huldreichs volle Hände von seiner bunt gestreiften Taube begehrt, welcher nicht so viel Zeit gekostet haben wird.

Meine schönste Göttin!

„Ach ja! denken sie noch an unsre gestrige Zu„sammenkunft? ich wenigstens bin noch entzückt, wenn ich mir solche scharfsinnig vorstelle. Alles lebte doch an Ihnen: und die ganze Welt war in kleinen vereint, Dich, Engel, zuschmü-

cken. Sie waren die Sonne, ich der Mond, der sein Licht von Ihnen empfing: tausend Sterne, die uns Peru mittheilt, blizten an der angebeteten Brust. Rußland hatte den Stoff und Frankreich den Pelz hergeben müssen, die schönsten : : : ach : : vor Entzücken sterbe ich : : Hände : : zu bedecken. Ihr Kuß übertraf Polens Wein, und Ungarns Honig. Wenn werde ich doch die verrätherischen Hände wieder drücken, und ach! den Corallenen Mund und die braunen Aeugelein küssen dürfen? ich denke: Gedult, Vernunft und Zeit, macht möglich die Unmmöglichkeit: schliessen sie mich mit Liebe in Ihr grosses Herz ein. Ich habe die Ehre Denenselben tief demüthig und zärtlichst zu versichern, das ich mich unterfangen werde, Lebenslang mit größter Submißion mich zu nennen und zu seyn,.

Meiner schönsten Göttin

Frankfurt am 14. Febr. 1751.

treugehorsamster Knecht
J. H. D.

Seine **Flavia** weinte, als ich diesen Brief ihr übergab: und von überfliessender zärtlichen Narrheit hin gerissen, umarmte sie mich verliebt, und küßte mich feurig: ich, als

Die Bothschaft heulte Danck für so viel Gütigkeit.
von Hagedorn.

Noch ein Liebesbrief von etwas feinerer Gattung:

Meine

Meine Allerschönste!

„Schon tausendmal schreibe ich an Sie, doch „ habe ich niemals das nectarische Vergnügen eine Antwort von meinem Engel zu erblicken. Doch, wie? ist es nicht genung, daß zuweilen die kleine mörderische Nadel die Alabaster-Hände verletzt, könnte ich wohl noch begehren, daß Sie durch die Feder sich, salva venia, verunreinigen sollten: nein, ich erkenne meinen Fehler, und bereue ihn; und Sie sind barmherziger, als daß Sie mir solchen nicht verzeihen, und mir selbst bey der nächsten schierstkünftigen Zusammenkunft mit etlichen spitzigen Mäulgen die Versöhnung anbieten solten: unter deren Erwartung ich ewiglich zu verharren die Ehre haben werde„

Meiner Allerschönsten

Frankfurt am 1. April 1751. aufrichtig ergebenster J. H. D.

Doch meine Bothschaft nahm ein schlechtes Ende: Hr. D. war in seiner Entzückung bis zum letzten Grad der Ausschweifung gegangen: die Folgen der vertrautesten Wollust überzeugten den guten D. daß sein allerschönster Engel gleichwohl Fleisch und Blut gehabt hatte: die gute **Flavia** wurde von ihren Aeltern deshalb auf das erbärmlichste gemishandelt; alleine, wie ich überzeugt bin, nicht sowohl ihres begangenen Fehltritts halber, sondern weil sie, der Aeltern verkehrten Meynung

nung nach, so einfältig gewesen, und kein grösser Laster begangen: und auch deshalb, weilen sie sich mit einem solchen Narren eingelassen, der ohne Geld, und also ohne Verstand und nicht vermögend war, ausser sich, eine Katze, geschweige eine Frau zu ernähren. Hier mußte die gute **Flavia** nun alles beichten: es kam endlich dahin, daß sie auch ihren Aeltern Nachricht geben mußte, wer derjenige, der das Briefträger- und Gelegenheitsmacher Amt so treu und fleißig in Acht genommen hätte? Meine ehrenveste Person mußte also auch herhalten und da eben darauf ihre Schwester in die Stube trit, so meldet **Flavia** den Aeltern aus unzeitigen Neid, oder, weil es allezeit den Unglücklichen ein Trost ist, wenn sie nur Unglücksgenossen haben, uud die Aeltern nur von sich abzubringen, daß diese ihre Schwester eben so einen geuauen Umgang mit mir gepflogen hätte, und dürfte es in kurzen ärger mit dieser als mit ihr werden: Meine **Amasia** vertheidiget sich zwar, so gut sie kan, da sie aber an den Aeltern merkt, das auch ich in Untersuchung kommen, und übel angelassen werden dürfte, so schleicht sie sich heimlich weg, und entdeckt mir die ganze Sache, rathet mir auch, meine sechs Sachen nur zusammen zu packen, und hin zu gehen, wo ich hin wollte: gibt mir auch einen feurigen Kuß zum Abschied und läßt mich betäubt alleine. Doch ich überlegte mich kurz, nnd da ich nicht viel hatte, es auch Nacht war, und ich unbemerkt und frey fortgehen konnte, so entschloß ich mich meiner Geliebten Rath zufolgen, und fortzugehen, ohne daß ich wußte wohin. Ich

thats

thats und gieng noch in der Nacht bis nahe bey Hanau. Hier stellte ich allerhand Betrachtungen an, doch endlich fiel der Schluß dahin aus, meine Mutter zu besuchen, und zu sehen, was sich etwan allda für eine Gelegenheit zu meinen Glücke fände.

Ich kam also zu Hause an: wuste auch die Grausamkeiten meines gewesenen Lehrherren dergestalt fürchterlich zu schildern, daß meine Mutter mir nicht nur völligen Glauben beymaß, sondern auch selbst mit mir nach Halle gieng, und meinen Vetter beredete, abermalen für mich auf dem Waysenhause zu sorgen. Ich war schon beynahe 18 Jahre, als ich zum zweitenmale dahin kam: und ohnerachtet ich, gegen andere meines Alters, weit in den Wissenschaften zurücke war, so bemühte ich mich dennoch so bald als möglich nachzukommen: alleine hier verfiel ich auf das andere närrische: ich begnügte mich von allen Sachen etwas, und im Ganzen nichts zu wissen. Drey Jahre lebte ich unter abwechselnden Begebenheiten. Endlich, da mein Vetter darauf bestunde, es sollte ein Buchhändler aus mir werden, ich mich aber fürchtete, es möchten meine bösen Streiche bekannt werden: so bedachte ich mich kurz, verkaufte alles, was ich hatte, an einen Versetzer, und ging, wie ich war, ohne Abschied, nach Leipzig, um da zu studiren; schmeichelte mir auch, meine Mutter, die indessen in etwas bessere Umstände gekommen war, und meinen Vetter, schon bewegen zu können, daß sie mir mit dem benöthigten Gelde an die Hand gehen würden. Unterdessen da ich auf Nachricht wartete, so sahe ich mich in Leipzig

um, und erkundigte mich, ob es dienlich für mich wäre allda zu bleiben, oder nicht: allein ich fande gar bald, das dieses kein Ort sey, wo ich mich so leicht in Unterhalt hinbringen könnte, und da es über dieses ausser der Zeit, nemlich um Johannes herum war, und ich noch etwas Geld hatte, so entschloß mich nur auf einige Zeit nach Jena zu gehen, und mich bloß da umzusehen.

Unterwegs nahe bey **Naumburg** kam ich in ein erschreckliches Donnerwetter, es blizte und donnerte so fürchterlich, als ich in meinem Leben kein so schweres Ungewitter ausgestanden habe. Hier fielen mir alle meine bösen Handlungen, wie einen bösen Knechte, ein; doch das Entsetzen betäubte mich, als der Blitz etwa zwanzig Schritte hinter mir einen starken Baum zerschmetterte. Ich lief ohne mich umzusehen, in einem Zustande, der sich nicht beschreiben läßt, bis nach **Camburg**, wo ich erstlich an die überstandene Gefahr dachte, es auch als eine, Vorbedeutung annahm, nicht wieder zurück zu kehren. Ich kam also nach **Jena** ohne jemanden zu kennen:. doch gerieth ich gar bald in weitläuftigere Bekanntschaft, als mir hernachmahls lieb war. Ich war so verwegen, daß als ich gleich etliche Tage nach meiner Ankunft unter eine Spielgesellschafft kam, ich mein weniges Geld, das mir von meinen verkauften Sachen übrig war, aufs Faro-Spiel setzte: allein ich war wieder mein Verschulden glücklich und gewan so viel, als mir schwerlich meine Mutter würde geschickt haben: diese Lebensart gefiel mir. Von dem Tage an besuchte ich die volkreichsten Spiel-

Ge-

Gesellschaften meistentheils glücklich, und verlohr ich ja mein gesamtes Vermögen, so schrieb ich so lange meinen Cameraden ihre Vorlesungen ab, bis ich wieder einen Anfang zum Spiel hatte. Darüber verstrich jedennoch meine beste Zeit: ich lernte nichts, und ob ich mich gleich der heiligen Gottesgelahrheit Beflissenen scholte, so begehrte ich dennoch nichts zu lernen, als etwas Mathesin und Historie, die ich dann und wann besuchte. Eine geraume Zeit kam ich also ganz gut zu rechte: ich lebte nach meiner Art frey und lustig; auch, nachdem das Glück wollte, verschwenderisch, unter Leuten, die meist eben also sorglos, wie ich waren. Bey Gelegenheit hingegen konnte ich im Umgang eben so mit gelehrten abgebrochenen Stücken um mich werfen, als jener Dorfschulmeister mit Latein sprudelte: ins besondere stritte ich immer mit etlichen von meinen Hauspurschen wieder die Existenz der Gespenster: die meisten stimmten mit mir überein, und läugneten solche: allein etliche getraueten sich nicht ihrer Frau Mutter und Großmutter Erscheinungen in Zweifel zu ziehen. Dahero denn einstmals eine Gesellschaft von acht Personen verabredete, eine Nacht auf dem **Haußberge** hart an **Jena** bey dem sogenanten **Fuchsthurne** zuzubringen, als von welchen unsre Gegner behaupteten, daß sich bey solchen, wie sie vielmals von glaubhaften Leuten vernommen, gewißlich Gespenster sehen liessen. Wir giengen also etliche Tage vor dem Pfingstfeste Abends erstlich in das nahgelegene Dorf **Ziegenhayn**, nnd trunken der Gespenster Pereat wol hundertmal. Gegen zehn Uhr

Uhr Abends stiegen wir, voll Biers und Muths, immer den **Haußberg** hinan, und lagerten uns auf den grünen Platz vor dem **Fuchsthurne**, und sahen einander an, und rauchten stillschweigend, vieleicht auch etwas furchtsam, unsere Pfeife Toback; es schlug **eilfe** und **zwölfe**; allein kein Gespenst erschien. Endlich wurde einem Gespensterläugner die Zeit zu lange; er stieg auf und gienge verwegen gerade in den **Fuchsthurn** hinein. Kaum aber war er hinein getreten, so fing er gräßlich an zuschreyen, und in dem Augenblick merckten wir, daß mit Steinen nach uns geworfen wurde; etliche schryen auch, und beklagten sich, daß sie getroffen worden.

Sogleich stiegen die Gespenster-Vertheidiger, die sich auf die entfernteste Seite gesetzt hatten, voller Angst auf, und rannten über Stock und Stein den Berg hinab, nnd da unser Camerade im Thurne immer fort schrye, auch die, welche von Steinen getroffen waren, das Geschrey vermehrten, so ließ die Furcht uns zu keiner Ueberlegung kommen, sondern wir flohen alle zerstreut den Berg hinab nach dem Dorfe zu: und achteten nicht das Rufen und schreyen des zurückgelassenen Cameraden, wir solten ihn auch mitnehmen, wir sollten doch warten! weilen wir nicht anders meynten, wenn wir auf die rollenden Steine hart auftraten, als es würde noch nach uns geworfen. Wir versammleten uns endlich im Wirthshause des Dorfs wieder: und der, welcher im Thurn gesteckt hatte, kam ganz gemächlich zulezt, konnte auch kaum für Lachen zur Luft kommen:

nach

nach geraumer Zeit, die er sich zu erholen brauchte, schalt er uns alle verzagte Hasen, die Tapferkeit nur im Munde führten, und sich hernach auf die Herzhaftigkeit ihrer geschwinden Beine verliessen, und meldete uns, daß er, um unsern Muth zu versuchen, in den Thurn gegangen, von freyen Stücken zu schreyen angefangen und selbst nach uns geworfen habe; doch also, das er keinen verletzet haben würde; welches sich auch in der That also verhielte. Hier konnten wir nicht anders, als uns selbst auslachen, daß wir den Gespenster-Vertheidigern, denen wir deshalb keine Vorwürfe machen konnten, so treulich gefolgt waren. Doch gnug von Gespenstern.

Den darauf folgenden Herbst begegnete mir ein Zufall, der zu viel Einfluß in die nachfolgenden Begebenheiten hat, als daß ich ihn verschweigen könnte.

Einer meiner guten Freunde wollte die Academie, ohne Abschied zu nehmen, verlassen, und seinen Gläubigern nichts als das leere Nest lassen. Dieser und ich nebst noch einem Landsmann vom erstern, wandten demnach eine Lustreise nach A** für, ritten aber immer nach des Weggehenden Vaterland zu.

Drey Meilen von Jena schieden wir, und wir beyde wollten wieder zurück nach Jena: allein da uns die Nacht übereilte, es auch sehr zu schneyen anfieng, so verlohren wir mit einem mal den Weg, stiegen also ab und suchten den Weg so gut wir konnten zu Fusse; entfernten uns auch nach und nach, um desto eher Bahn zu finden; doch gaben

wir uns mit der Peitsche immer Loosung, um bey einander zu bleiben. Es fieng an sehr dunkel zu werden, und da ich dem immer dumpfigern Knall der Peitsche meines Cameraden nachgehen wollte, so fande ich so starkes und verworrenes Gebüsche, daß ich schlechterdings nicht durchdringen konnte, sondern umkehren mußte. Ich ritte also meinen vorigen Fußtapfen nach, alleine da mir der Schnee die Augen blendete, so verlohr ich auch diese gar bald, und nun ritte ich immer gerade fort, ohne etwas weiteres von meinem Reisegefährten zu hören, noch zu wissen wo ich sey, oder hinkäme. Mein Trost war, daß ich ein gut Pferd hatte, dann daß alles hart gefroren war, und ich also in keine Wassersgefahr so leicht laufen konnte, und endlich, daß ich mich in einer Gegend befand, von der ich wußte, daß sie doch ziemlich bewohnt sey

Endlich erblickte ich von ferne ein Licht; diesem ritte ich nach, und befande mich zuletzt an einem Zaun, wodurch nirgends zu kommen war. Nach langen Umschweife, wobey ich das Licht wieder aus den Augen verlohr, kam ich in einen hohlen Weg, dem ich folgte, und der mich in ein Dorf brachte. Ich erkuudigte mich sogleich, vom Hunger und Frost gequälet, nach dem Wirthshause; allein ich erfuhr, daß in dem Dorfe keines sey, sondern nur eine Bierschenke.

Ich fragte nach dem Pfarrhause, und lies mich auch dahin bringen, allein da hiesse es: der Herr Pfarrer sey im Edelhof. Nun hätte ich der frühen Zeit halber gerne noch auf das nächste Dorf reiten können, allein sowol meine als des Pferdes

Müdig-

Müdigkeit hielte mich davon ab. Ich lies mich also sogleich in den Edelhof weisen, und meldete mich, nach der einem Jenenser angebohrnen Freymüthigkeit, selbsten. Ein artiges und junges Frauenzimmer war die Besitzerin, oder wenigstens gegenwärtig die Verwalterin des Guthes, und der Pfarrer und dessen Frau machten Cour allda. Bey dem jungen Frauenzimmer bath ich zuvörderst um Vergebung, daß ich so unhöflich seyn und in den Edelhof meine Zuflucht nehmen müssen; doch hätte mich die Nacht, die Noth und vielleicht mein gutes Schicksal hieher getrieben einen so schönen und liebenswürdigen Frauenzimmer die Hand küssen zu dürfen. Sie beantwortete mein Compliment auf die reizendeste Art: lies sogleich Essen auftragen, dem ich gut zusprach, und befahl ihren Leuten für mein Pferd zu sorgen. Nachdem ich ein wenig gegessen und mich erwärmt hatte, so fragte sie mich bescheiden, wie sie denn zu meinem Besuch käme? Ich erzählte alles getreulich der Wahrheit gemäs; und sie hatte die Gütigkeit, mich zu bedauren. Nach einiger Zeit liesse sie mir ein Bette anweisen, wohin ich mich begab, und glaubte die Müdigkeit würde mich bald in den tiefsten Schlaf begraben: alleine, weit gefehlt: das Frauenzimmer kam mir nicht aus den Gedanken, und ich merkte deutlich, daß ich verliebt sey: alle Reize dieses höflichen und schönen Kindes stellten sich mir vereint vor; und obgleich die Vernunft die Einwendung machte: ob mir das Frauenzimmer auch bey Tage so schön, und ihr Umgang in der Folgezeit so angenehm vorkommen würde, da ja be-

kannt,

kannt, daß jedes Frauenzimmer bey dem Schein der Lichter reizender schiene, und im Anfange sich verstellte, daß man nicht eigentlich bestimmen könnte, wie ihr Umgang beschaffen seyn würde: so war es mir dennoch unmöglich mich zu beruhigen. Ich stieg auf, holte meine Schreibetafel aus der Tasche, und nahm mir vor, bey dem Schein des Nachtlichts etliche poetische Gedanken, wie ich sonst zu thun pflegte, zu entwerfen. Allein auch dieses schlug mir fehl; und ich brachte keine Gedanken, als diese Worte heraus:

Du sollst, auch in der Nacht, allein
Mein Wunsch und mein Gedancke seyn.

Endlich nöthigte mich die Kälte mein Bette zu suchen: und gegen Morgen fiel ich vor Müdigkeit in einen Schlummer, aus welchem mich eine Bediente erweckte; da ich mich denn sehr unpäßlich befand: meine blasse Farbe und mein Bezeigen überzeugte die Bediente, daß mir nicht wohl seyn müßte, sie befragte mich deshalb: ich machte aber nicht viel draus, und bemühte mich, sie zu versichern, daß mir eben nichts fehlte, stund auch nach ihrem Weggehen auf, und fing an, etliche Tassen Thee, welchen sie gebracht hatte, zu trinken. Doch meine Mattigkeit und ein sehr starker Catharr, mit dem Schnupfen verbunden, nöthigten mich mein Bette wieder zu suchen. Nach Verlauf einer Stunde schickte das Frauenzimmer, weil ich ihr zu lange aussen geblieben, die Bediente wieder hinauf, lies mir ihrentwegen einen guten Morgen

gen bieten, und sich nach meinen Aufbefinden erkundigen: das arme Mägdgen erschrak als sie mich noch im Bette antraf: ich eröffnette ihr meine Umstände, und setzte hinzu, ich hätte Hoffnung höchstens in einem Tag wieder völlig hergestelt zu seyn. Sie bedauerte meine Unpäßlichkeit, und lief, ihrer Gebieterin Nachricht davon zu geben: diese war selbst so gütig und besuchte mich kurz darauf: ich that mir Gewalt an, gesünder zu scheinen, als ich war: dabey aber begieng ich eine Thorheit, worüber ich nachhero öfters mich selbst ausgelacht habe. Nach etlichen kurzen gewechselten Reden bat ich bey meiner Schönen, (so werde ich sie hinführo nennen) um Vergebung, das ich so unhöflich wäre, und durch meine Krankheit ihr beschwerlich fiele: beynahe wie jener Vater, der zu seines Sohnes Schulmeister ging, und bat, er sollte es doch ja nicht übel nehmen, daß sein Sohn nicht in die Schule käme, er konte nichts dazu, er wäre gestorben.

Dieser meiner Schönen Besuch war sehr kurz: doch hatte ich zweyerley Vortheil daraus: einmal sahe ich, daß sie bey Tage eben so reizend, als bey Licht war, zweitens, daß sie einen nicht gemeinen Verstand hatte.

Sie schickte gegen mein Wissen alsbald zu einem Arzt, in einer benachbarten Stadt:

So gleich erschien im vollen Trab
Ein junger Aeskulap:

Die Bediente mußte mir seine Ankunft hinterbringen, und mir dabey melden, daß ihre Ge-

bieterin, um allen ungleichen Verdacht von sich abzuwenden, vorgegeben hätte, daß ich ein naher Vetter von ihr aus **Nürnberg** wäre; und bat, ich möchte mich auch auf meiner Seite darnach richten.

Meine Schöne begleitete den Artzt selbst in mein Zimmer, um zu hören, wie er meine Krankheit befände; allein, wie erschrack ich nicht, als ich einen **Doctor** vor mir stehen sahe, den ich in **Jena** in meinen ersten halben Jahre gar oft gesehen hatte! Doch, es sey, daß er mich nicht kannte, oder, daß er mich nicht kennen wollte; kurz er lies sich im geringsten nichts merken, daß er mich kennete. Nachdem er mich lange befingert hatte, versicherte er mich endlich, daß ich mir durch Erkältung ein kleines Flußfieber zugezogen hätte, daß unter vierzehn Tagen nicht wohl zu heben wäre, und so lange würde ich mir gefallen lassen müssen in der Stube zu bleiben. Er nahm hierauf Abschied, und versprach mir etliche Arzeneyen zu schicken, die mich gewiß aus des Todes Zähnen reissen sollten.

Meine Schöne begleitete ihn wieder aus meinem Zimmer, da aber derselbe fortgeritten war, so kam sie wieder zu mir, setzte sich ganz von ferne, und bedauerte meine Krankheit. Ich dankte ihr höflich für ihr angenehmes und erquickendes Mitleid, und bat, daß sie beständig so barmherzig und gütig gegen mich in allen Fällen, wie in meiner Krankheit itzt, seyn möchte: und nach etlichen Complimenten sagte ich meiner Schönen frey, ohne mich darum zu bekümmern, ob ihr Mägdgen treu oder nicht seyn werde, daß sie vermuthlich

lich die Hauptursache meiner Krankheit seyn würde: ich gestand ihr, daß sie mich gleich anfänglich durch ihre Schönheit, nachher mehr durch ihren Verstand entzückt, so daß ich vorige Nacht für Unruhe ohnmöglich schlafen können: auch erzählte ich ihr, daß mir die Unruhe meines Gemüths nicht zugelassen hätte nur meine Gedanken in Ordnung zu bringen, und daß ich an niemanden, als an Sie, hätte denken können. Bedauerte dabey, daß ich nicht die Hofnung fassen dürfte, durch ihren Besitz der glücklichste Mensch von der Welt zu werden. = = =

„Mein Herr, fiel sie mir in die Rede, ich weiß „nicht, was ich eigentlich aus ihren Worten ma„chen soll: rathe ich recht, so soll sie eine Liebeser„klärung oder wenigstens etwas nicht viel besseres „vorstellen.

„Da ich weiß, das sie in **Jena** studiren, so „habe ich das Vorurtheil, daß sie aufrichtig han„deln werden und, wenn ich mich nicht betrüge, „so überzeigt mich ihr ganzes Thun und Wesen „davon. Ich bin also so leichtgläubig, und melde „ihnen, daß ich gegen sie eine Hochachtung gefaßt „habe, die der Liebe sehr nahe kommen wird: und, „kurz, mein Herr, ich wollte, ja ich wünschte, daß „sie etwas gelernet hätten, mich liebten, und mei„nem Vater, meinem vernünftigen Vater gefallen „könnten. Zu gleicher Zeit stand sie auf, und gab mir den feurigsten Kuß, bat aber dabey, ich möchte ihr solches nicht als eine Frechheit auslegen.

„Allein, mein Herr, fuhr sie fort, wenn ich „ihnen meine Schicksale sage, so werden sie aufhö-

„ren mich hoch zu achten, geschweige denn zu lie„ben: Doch es sey drum, so erspare ich ihnen doch „wenigstens eine Unruhe.

„Mein Vater ist ein Professor auf einer be„nachbarten Universität: er zeugte mit meiner Mut„ter mich, als ein einziges Kind. Meine Auferzucht „war die beste. In meinem 15ten Jahre starb „meine Mutter. In dem nämlichen Jahre noch „zog ein Edelman zu uns ins Haus, der mich „viehisch liebte, doch ich sage lieber haßte: gleich„wohl war ich so unverständig denen Lockungen des „Lasters ein geneigt Gehör zu geben.

„Mein Vater trauete zu sicher meiner Ehrbar„keit und schönen Worten; ich war zu vermessen, „mich für den Anfang einer lasterhaften Liebe zu „hüten, kurz, ich beging eine That, die ich bis „jetzt verabscheue, und die mir den Edelmann zum „verabscheuungs würdigsten Menschen macht: ich „wurde schwanger. Meinem Vater entdeckte ich „meinen Fehltritt mit Thränen und einer Art der „Verzweiflung, die ihn nöthigte mir noch Trost „zuzusprechen. Der Edelmann starb kurz darauf „am hitzigen Fieber, nachdem er seine Sünden „herzlich und wehmühtig bereut hatte, und ich kam „zu Anfang meines 17ten Jahres auf diesem Gu„the, so meinem Vater gehört, und wohin er mich, „so bald ich ihm meinen Fehltritt gestanden, brin„gen lassen, mit einem todten Kinde nieder. Es „hielte hart, bis ich der Todesgefahr entrissen wur„de. Mein Vater, der zugegen war, wandte alle „Mühe und Kosten an, um mich bald wieder her„gestellt zu sehen: versicherte mich zugleich darbey,

„wenn

„wenn ich nur ins künftige mich gut aufführen „würde, so sollte ich zu meinem Mann erwäh„len, wenn ich wollte, wenn er nur einige Wis„senschaften und ein gutes Herz besässe, auch mich „liebte. Endlich gelangte ich zu meiner vorigen „Gesundheit wieder, wollte GOtt, ich könnte zu „meiner vorigen Unschuld gelangen! Meinen Va„ter bat ich nun mich wieder zu sich zu nehmen, al„lein umsonst! Meine Tochter, sagte er, du bist zu „jung und zu feurig, als daß du nicht bey erster „Gelegenheit wieder verführet werden solltest: „Bleibe du hier, und diene GOtt im Stillen, wie „es Personen deines Schicksals wohl anstehet: bis „du zu mehrern Jahren und Verstand kommst!„ Also lebe ich hier, der Prediger und seine Frau sind meine Gesellschaft, und mein Clavier das Echo meiner Klagen.

Wie nun, redete sie mich an, mein Herr, werde ich ihnen noch mehre schlaflose Nächte verursachen, und in denselben allein ihr Wunsch und Gedanke seyn? Entdecken sie mir es und ich versichere sie zum voraus, ich wollte wünschen, das sie sich zu meinem Vortheil entschlössen, da ihr Herz mir gefällt, wenn sie nur einige Wissenschaften besässen.

Hier endigte sie ihre Rede: ich aber bat dieselbe, bey dem guten Zutrauen, welches sie zu mir hätte, daß ich aufrichtig wäre, mir nur zwo Stunden Zeit zu lassen, die Sache recht zu überlegen, da ich ihr alsdenn getreulich meine Gedanken ent-

decken wollte. Sie war so höflich mir solche zu gestatten.

Meiner Schönen Reiz, ihre Aufrichtigkeit, ihr redliches Herz, ihr Glück und meine Armuth stellten sich mir zugleich vereint vor: wie oft rief ich aus:

Sie hat, was vielen Schönen fehlet,
Sie hat Verstand, und Reiz und Glück.
Ihr Herz, von Redlichkeit beseelet,
Gefällt und spricht in jedem Blick,

Gellert.

Auf der andern Seite konnte ich, bey der schärfsten Vernunft, nichts als einen von blosser Einbildung herrührenden Ekel wahrnehmen, den die andern Vortheile weit überwogen. Ich faßte also den vernünftigen Entschluß mein Herz ihr zu weihen, uud um ihres zu bitten.

Da meine ganze Ueberlegung mir nicht eine Stunde Zeit gekostet hatte, so wurde mir die andere allzu lange, bis ich meine Schöne wiederum erblicken konnte: denn in der That, ich liebte sie zärtlich.

Endlich kam sie. Nun, rief sie geschwind, wie ist ihre Entschliessung?

Meine Schöne, versetzte ich ihr, der Entschluß, welchen zu fassen sie von mir verlangen, war schon veste gesetzt, ehe sie mich noch verliessen; allein ich brauchte diese Zeit nur zu überlegen, ob ich ihnen eröffnen sollte, wie meine Umstände eigentlich beschaffen wären, aus Furcht, daß ich die etwanige

Hochach-

Hochachtung, die sie für mich hegen, dadurch verlieren würde; doch es sey gewagt! Ich liebe sie ewig, meine Schöne! hier unterstund ich mich ihr einen zärtlichen Kuß auf die schönen Lippen zu geben, der erste zärtliche Kuß in meinem Leben: und eine zarte Röthe vermehrte ihre Schönheit.

Doch, sagte ich, hier sehen sie einen Menschen, der arm ist, und der sich zeither blos von den ungefähren Zufällen des Glücks ernährt hat, und welcher die Stunden bereuet, die ihm das Spiel geraubt, daß er sie nicht auf Wissenschaften gewendet: doch ist noch nichts verlohren. Trauen sie meiner Ehrlichkeit, mich etliche Jahre, durch ihr Glück, auf Academien zu unterhalten, so werde mich bemühen mich solches Zutrauens nicht unwürdig zu machen. Binnen der Zeit werde ich älter und gesetzter, auch lernen wir einander besser kennen, und uns in einander richten. Soll ich meine Schöne, nun noch der Ihrige seyn?

„Sie sind der Meinige, und so GOtt und mein „Vater will, so bin ich die Ihrige!„ antwortete sie mir zärtlich, und unsre Liebe trug viel dazu bey, daß ich in acht Tagen beynahe völlig wieder hergestellet war. Da ich wieder völlig herum gehen, auch zur Noth von einem Zimmer in das andere ohne Schaden mich begeben konnte; so wagte ich es einstens früh, meine Schöne im Bette zu überschleichen; und es gelunge mir: da ich aber versuchen wollte, ob sie ihren begangenen Fehler in der That herzlich bereue, und mir zu dem Ende Freyheiten heraus nahm, welche zu unterfangen ich mich sonst nicht würde unterstanden haben, so

hätte ich beynahe alles wiederum bey ihr verdorben; und konnte ich in länger als einem Tage kein gutes Wort von ihr erhalten. Sie hieß mich einen Lasterhaften, Gottesvergessenen und Treulosen, der ihrer Liebe und Redlichkeit, da er sie misbrauchen wollte, nicht werth wäre: und konnte ich sie nicht eher beruhigen, als bis ich derselben aufrichtig gestand, daß ich ihre Tugend nur versuchen wollen: und sie mir nun desto schätzbarer worden wäre.

Endlich, da ich gänzlich wieder gesund war, ich auch meinem Versprechen nunmehr fleißig zu seyn, nachkommen mußte und wollte, und ohne Nachtheil der Ehre meiner Schönen nicht länger bleiben konnte; so muste mich entschliessen ihr den Abschiedskuß wehmüthig zu reichen. Zuvor beschlossen wir, daß ich erstlich wieder nach Jena reisen und meine wenigen Sachen besorgen, von da nur auf einen Tag zu meiner Schönen zurückkehren sollte, da sie mir denn an ihren Vater ein Empfehlungsschreiben mitgeben wollte, der, wenn meine Person ihm gefiele, gewiß für meinen fernern Unterhalt und unser beyderseitiges Glück sorgen würde.

Hierauf reichte sie mir auf die liebreichste Art so viel Geld, das ich davon nicht nur die nöthigen Reisekosten bestreiten, sondern auch mich in etwas gut heraus kleiden, und etliche nützliche Bücher kaufen konnte, welches ich denn auch nach meiner Schönen Meynung und Absicht anwendete.

Also schieden wir, gesetzter, als ich vermuthet hätte, dazu wohl ein vieles beytrug, daß wir Hofnung hatten uns bald wieder zu sehen.

Meine Reise nach Jena ging diesesmahl glücklich ab, und meine Freunde waren froh, mich wieder zusehen, den sie für verlohren geachtet hatten: Alleine, wie wunderten sie sich, da sie meine ganze Aufführung geändert sahen: ich besuchte meine alten Spielgesellschaften nicht mehr, sondern dargegen meine Vorlesungen desto fleißiger, blieb zu Hause, und beschäftigte mich mit lehrreichen Büchern. Dabey vergaß ich nicht meine Sachen allmählig also einzurichten, daß ich so bald meine Schöne mir winkte, Jena verlassen könte.

Ostern reisete ich von dar ab, und hielte bey meiner Schönen die angenehmsten Feyertage. Wir brachten alle versäumten Küsse ein, und wurden nicht müde, uns zu versichern, daß wir uns ewig lieben wollten. Nach Verlauf von sechs Tagen machte ich Anstalt, nunmehro zu ihrem Vater zu reisen, allein sie bat mich mit Thränen, nur noch zween Tage zu verziehen, sie wüßte nicht, warum ihr dieses mal der Abschied so schwer einginge; und in der That, wenn sie gleich dieses nicht von mir verlangt hätte, so würde ich mich dennoch, wenn es nur mit meiner Schönen Erlaubniß hätte geschehen können, des Vergnügens ihres Umgangs so bald nicht beraubet haben.

Endlich brach dennoch der betrübte Tag an der uns scheiden hiesse. Die ganze Nacht kam, mir wenig oder kein Schlaf in die Augen; gegen Morgen ging ich in den an dem sogenanten Schlosse gelegenen Garten, und weinete, so hart ich sonsten bin, über den nahen Abschied.

Die aufgehende Sonne zog zwar eine Zeitlang meine Aufmercksamkeit auf sich, doch bald war wieder meine Schöne und der unvermeidliche Abschied der Vorwurf meiner Gedanken.

Ich setzte mich in eine Grotte, und nach langen stummen Nachsinnen, fiel mir das Abschiedslied: **Endlich muß ich mich entschliessen, dich das letzte mal zu küssen** rc. ein, welches ich mit einer Art der Entzückung sang. Bey dem letzten Verse;

Nun Geliebte, laß uns scheiden,
Lebe wohl, ich muß dich meiden,
O! wenn wird es doch geschehn,
Daß ich dich kann wieder sehn:
Lebe wohl: Welch banges Sehnen,
Welch ein herber Abschieds-Kuß,
Den man unter tausend Thränen
Geben und empfangen muß!

trat meine Schöne weinend in die Grotte hinein: Nach langen Schluchzen, mich vest umarmend, und meine Wangen mit Thränen benetzend, bat sie mich wehmüthig, diesen Vers zu wiederholen: ich that es, konnte ihn aber für Weinen nicht zu Ende bringen; ich sank an ihre Brust hin, stumm, doch voller Empfindung, ächzend: und wiederholte wol hundertmal die Worte:

O! wenn wird es doch geschehn,
Daß ich dich kann wieder sehn:

gleichsam, als wüßte ich vorher, daß ich sie nicht wieder zu Gesichte bekommen würde

End-

Endlich ermunterte ich meine Schöne selbsten, nunmehro die Zärtlichkeit ein wenig zu verschieben, und das Empfehlungsschreiben für mich an ihren Vater zu besorgen. Sie gab mir recht; stieg auf und wollte, daß ich sie in ihr Zimmer begleiten sollte. Hier setzte sie sich an den Tisch, und schrieb folgenden Brief:

Lieber Papa!

Erinnern sie sich annoch, wie sie mir, da ich beynahe des Todes war, gütigst versprochen haben, mir freye Wahl zu lassen mein Herze zu verschenken, an wen ich wollte; ich erkenne solches bis jetzt mit dem kindlichsten Dank, werde mich aber hüten, wider des lieben Papa Zufriedenheit im geringsten zu handeln.

Der Ueberbringer dieses, ein armer, doch so viel ich gemerkt habe, fähiger und aufrichtiger Mensch, wird denenselben erzählen, auf welche Art er mit mir in meiner Einsamkeit bekannt geworden; ich will demüthig bitten, daß sie, lieber Papa, sich seines Glückes und Wohlfarth annehmen, und will ich es gar nicht verheelen, wenn solcher denenselben gefallen sollte, und sie mir beföhlen, daß ich mit selbigem zu leben und zu sterben mir wohl getraue: die ich mich in dero väterliche Liebe, Gewogenheit und Gebet kindlichst empfehle, und nicht aufhören werde zu seyn

Meines lieben Papa

treu gehorsamste Tochter

J. C. S.

Sie

Sie liesse mir solchen lesen, und versiegelte ihn alsdann.

„So reisen sie denn glücklich, mein Geliebter, „ich zweifle, das ich sie wiederum sehen werde: Le„ben sie ewig wohl, und lieben sie mich!„

Ein Strom Thränen hinderte sie mehr zu sagen: ich war ebenfals sehr bewegt, und nicht im Stande etwas, als: **lebe wohl mein Engel! ich liebe dich ewig!** vorzubringen: ich küßte sie zum letzten male, und ach! ich wußte es nicht, daß es das letztere mal seyn würde!

Nun setzte ich mich zu Pferde, voller Hofnung sie bald wieder zu sehen, und ritte ganz gemächlich fort. Sie begleitete mich mit ihren Augen so lange, als es die Gegend zuliesse, und ich schickte manchen Seufzer zurücke, ehe ich an den Ort kam, wo meiner Schönen Vater sich aufhielte. Ich lies mich sogleich bey demselben melden: er empfing mich ziemlich freundlich: ich empfohle mich seiner Gönnerschaft und Wohlgewogenheit bestens, und überreichte ihm den Brief, den mir meine Schöne mitgegeben hatte. Er las ihn, wurde roth, und da er damit fertig war, sahe er mich mit einer Miene an, die viel Hohn nnd etwas Mitleiden, auch nachher etwas Zorniges in sich enthielte. Er fragte mein Herkommen, meine Umstände, kurz alles von mir aus: und ich sagte durchgehends die Wahrheit: auch erkundigte er sich, wie ich denn mit dem Frauenzimmer bekannt worden wäre, die mir den Brief, den ich ihm überbracht, mitgegeben hätte und wie sie mir gefiele. Auch da gestand ich überall, wie die Sache an sich selbsten war, und

wie ich sie schon erzählt habe; nur verschwieg ich meiner Schönen Antrag und ihre Gefälligkeit gegen mich: und gedachte nur, daß es ein Frauenzimmer wäre, die mir bey meiner Krankheit viele Gütigkeiten und Wohlthaten ohne mein Verdienst erwiesen hätte. Diese letztere Rede, die meine Schöne anging, mochte ich vielleicht mit einer Art der Verwirrung oder einem ungewöhnlichen Feuer vorgebracht haben; genug mein Alter stund auf, und entschuldigte sich, es ihm nicht übel zu nehmen, daß er mich verlassen müßte, seine nothwendigen Geschäfte, die sich nicht aufschieben liessen, hinderten ihn länger mit mir sich zu unterhalten: alleine des andern Tages um 4 Uhr Nachmittags sollte ich wieder zu ihm kommen, da er mit mir wegen ein und andern gerne mehres sprechen wollte; und damit verlies er mich. Ich eilte in mein Wirthshauß, ob ich gleich geglaubt hatte, der alte Professor würde so höflig seyn, und mir in seinem Hause eine Wohnung anbieten. Tausend wieder einander laufende Gedancken quälten mich, doch beruhigte ich mich zuletzt, und entschloß mich den andern Tag abzuwarten. Dieser erschien, und zur bestimten Zeit ging ich wieder hin zu meinem Professor. Er war ganz alleine: nach etlichen gewechselten Reden, sagte er; „Mein lieber Herr Jl** sehen sie „hier den Brief, den sie mir mitgebracht haben: „er ist von meiner Tochter, lesen sie ihn doch!„ Er reichte mir das Schreiben, ich nahm es mit einer Art der Verwunderung an, und durchlase

es

es mit gleicher Miene. Alleine vermuthlich that ich ihm dennoch noch zu gleichgültig dazu: denn er redete mich sobald an: „nicht wahr, sie haben den „Brief schon einmal gelesen, läugnen sie es nur „nicht lange!

Ich bedachte mich kurz, und sagte ja! „Nun „wolan versetzte er mir, was ist von einem solchen „Mägdgen zu halten, die, da sie erstlich aus der „Trübsal, aus der größten Trübsal gekommen, „sich gleichwol die Narrheit so weit verleiten läßt, „ihre unbeständige thörichte Liebe gegen einen Men„schen zu bezeigen, den sie höchstens zwey mal ge„sehen hat, und den sie folglich nicht beurtheilen „können?„

Ich konnte vor äuserster Verwirrung lange kein Wort hervorbringen; einmal glaubte ich: er wolle mich nur versuchen, und denn wieder, daß alles sein blosser Ernst sey, und im letztern bestärkte mich seine verdriesliche Miene: doch faßte ich mich endlich und sagte: Es würde vergeblich seyn vor ihnen zu verbergen, daß ich dero Tochter liebe: meine Verwirrung würde sie dennoch davon überzeugen, allein sie dürfen nicht glauben, mein vornehmer Gönner, das ich, so arm ich bin, die geringste Liebe auf ihre Mademoiselle Tochter würde geworfen haben, wenn ich nicht das tugendhafteste, das verständigste und gesetzteste Herze bey derselben gefunden hätte: mein größtes Glück würde seyn, wenn dieselben die hohe Gütigkeit hätten und nicht über diese Liebe zürnten, sondern solche durch dero Seegen und Beyfall vollkommen machten = = =

„Dies

„Dies wird so bald nicht geschehen, fiel er mir „in die Rede: denken sie denn, daß ich meine Toch„ter hinschleudern, und sie einem Menschen geben „sollte, der vielleicht ein einfältiges verliebtes „Mädgen, das leicht zu verführen ist, durch etli„che Schmeicheleyen auf seine Seite zu bringen ge„wußt hat, wer weiß ohnehin, ob sie nicht über ihre noch übrige Unschuld gesiegt haben? Und mit diesen Worten verlies er mich trotzig, ohne meine Entschuldigung oder Vertheydigung anzuhören. Ich gieng also von Stund an in mein Quartier, und miethete mir jenen Tag noch in einem Hause, das den **Professor** gerade gegen über gelegen, eine Stube, die ich auch sogleich bezog, und meine erste Beschäftigung seyn liesse, den ganzen Vorgang meiner Schönen zu schreiben: da ich denn noch anhienge, weil ich mir keine Wohlthaten von ihrem Herrn Vater versprechen dürfte, so hofte ich, daß sie mich, weil ihr meine Armuth bekannt, so viel möglich, mit Gelde, mein Studiren abwarten zu können, ins künftige versehen würde, und bat zugleich die anscheinende Wiederwärtigkeiten unserer Liebe mich nicht entgelten zu lassen.

Meine übrige Haußhaltung war bald eingerichtet, und ich machte Anstalt der fleißigste Mensch zu werden: ich blieb zu Hause und studirte spät, welches alles denn der alte **Professor** wohl bemerken mußte.

Nach Verlauf acht Tage erhielt ich folgende Antwort von meiner Schönen:

Mein

Mein Geliebter!

Wie hat mich ihr Brief erschreckt: Ists möglich, liebt mich mein Vater nicht mehr, oder verstelt er sich nur, um unser Bezeigen dabey zu beobachten; ich will zu ihm reisen, ich will ihn an sein gethanes Versprechen erinnern, und ihn um Gottes willen bitten, sie nicht für einen Betrüger und mich nicht für Leichtsinnig zu halten.

Der gute Alte, vielleicht meynet ers zu meinem Besten, da er sie noch nicht kennt. Mein Glück steht ihnen übrigens jederzeit zu Dienste, wer mein Herz besitzet, kann auch über mein Vermögen schalten. Lieben sie mich nur bey den Wiederwärtigkeiten. Nichts, als der Tod soll mich zwingen aufzuhören ihnen jederzeit mit der That zu beweisen, daß sie tugendhaft und zärtlich liebe

Dero

getreueste

J. C. S.

Ich küßte dieses Schreiben, welches dreyßig Thaler Verstand in sich enthielte: und in der That richtete es mich nicht wenig auf. Nun erwartete ich meine Schöne alle Tage bey ihrem Vater, doch umsonst: es vergingen 3 Wochen, und nun erachtete ich es für meine Schuldigkeit, ihr zu antworten: ich that es auch, und lies mein Herz und Liebe in dem Antworts schreiben reden. Endlich erhielt ich einen Brief, wollte Gott, ich hätte ihn niemals erhalten, folgenden Inhalts:

Mein bis in Tod Geliebter!

Zitternd und dem Tode nahe schreibe ich dieses. Schon drey Tage habe ich phantasirt, und die Aerzte versichern mich, daß mein Tod unvermeidlich sey. Ach die Liebe raubt mir mein junges Leben, gleichwol liebe ich, sollte es mir gleich mein Leben kosten. Ich scheide gerne von der ganzen Welt, nur nicht von ihnen, mein Engel. Doch jenes Leben tröstet mich, wo eine ewige Glückseligkeit aufwartet, und wo ich sie zu seiner Zeit freudig als ein Engel einen Engel umarmen werde. Gönnen sie auf dieser vergänglichen Welt noch zuweilen etlichen Augenblicke unsrer tugendhaften und unglücklichen Liebe! Mein einziger Wunsch ist, daß sie inskünftige desto glücklicher seyn mögen. Lebe ewig wohl, mein Geliebter! Jtzt bricht mir das Herz, lebe wohl, ich ersterbe

Deine Getreue

S**.

In diesem entsetzlichen Briefe war noch einer von einer unbekannten Hand befindlich:

Meine Tochter!

Aus deinem Briefe ersehe ich, daß du verliebt, daß du närrisch verliebt bist; so gar, daß du dich nicht scheuest, mir Unwahrheiten vorzurücken. Habe ich dir jemals versprochen, wenn du dich künftig gut aufführen würdest, dir freyen Willen zu lassen, bey deiner einstmaligen Heyrath? und

gesetzt, ich hätte es gethan, führst du dich denn gut auf? Du denkst vielleicht noch Recht übrig zu haben, wenn du hinter mein Wissen dich mit einem verführerischen Menschen, GOtt weiß, wie weit, einlässest, und nicht gedenkest. daß vielleicht der letzte Betrug ärger als der erste werden dürfte. Kurz, wenn du meinen Fluch vermeiden willst, so fliehe eine thörichte unbesonnene Liebe, die dein Unglück ist! Ich werde zu seiner Zeit schon für dein Glück sorgen. Bete fleißig, daß dir die unnützen Gedanken vergehen. Dieses befiehlet dir

Dein
treuer Vater
F. E. S**.

Himmel, wie war mir bey dem Anblick dieser beyden Briefe zu Muthe! Meine Geliebte sterben? ; ; ach nein, mein Engel, du nicht, ich muß sterben, ich habe dich zur Liebe gebracht, die dich tödtet, ; ; ich, ich muß sterben! schrye ich wohl hundert mal, und lief in meinem Zimmer ganz ohne Sinnen hin und wieder. Bald faßte ich mir ein wenig Muth und glaubte, sie würde diese Krankheit überstehen können; allein was hätte mir es auch geholfen, da ihr Vater unerbittlich war? Mein Herz wallte und schlug so schnell, als wenn auch mich das Fieber ermorden wollte, und oft wünschte ich mir den Tod, wenn meine Geliebte erblaßt wäre, um nur mit ihr vereinigt zu werden.

So dauerte mein Schmerz drey Tage fort, da mir endlich das Kammermägdgen meiner vormals Geliebten mit unleserlichen Worten und verwirrten Gedanken schrieb: daß ihre Gebieterin verschieden sey, doch habe sie zwischen ihren Andachtsstunden bloß an mich gedacht, und mir vom Himmel Seegen erbeten. Ein verzehrend hitziges Fieber hätte sie weggeraft, welches vermuthlich ihres Vaters letzter Brief verursachet habe. Meine Schöne seye sanft und frölich gestorben; und habe ihr befohlen, mir beykommendes als ein Andenken von ihr zu zustellen, mich dabey ihrer allezeit im Besten zu erinnern: Es waren dieses 30 Ducaten, und gegenwärtige Dose, darinnen meiner Schönen Bildniß fürtreflich gemahlt.

Noch jetzt muß ich es zärtlich küssen , ,

Was nun zu thun? Die erstere Zeit hieng ich bloß meinen überhäuften Schmerz nach. Doch die Religion minderte seine Heftigkeit ein wenig. Ich wandte etwas von dem zuletzt erhaltenen Gelde an, und ließ mir Trauerkleider machen, um dem Professor zu zeigen, daß meine Liebe nicht eitel und närrisch gewesen. Doch dieser hat wohl wenig sich darum bekümmert, da er nun seine Tochter, von deren Mutter alles Vermögen herkam, beerbte; ja, wie ich nachher vernommen, so hat dieser alte Grauschimmel ein halbes Jahr nach seiner Tochter Tode sich das Herz genommen, mit einer jungen Dirne sich zu paaren, aber auch den Lohn bekommen, der solchen alten Venus-Invaliden

liden gebühret, daß er fremder Leute Kinder hat müssen taufen lassen.

Doch ich kehre wieder zu meiner Geschichte. Ich überlegte nun hin und wieder, auf welche Art ich mir fortzukommen getraute. Seit langer Zeit war ich so gottlos gewesen, und hatte nichts nach meiner Mutter gefraget, da ich nicht nöthig hatte, sie um Geld zu bitten. Mein Vetter in Halle war gestorben, und hatte kurz vor seinem Ende das Unglück gehabt, bey einem Banquerot sein Vermögen gröstentheils zu verlieren; also hatte ich keine Hofnung mein Studieren ferner fortführen zu können, zumal da ich nun einmal der gar rauhen Lebensart entwohnt war, und auch nicht gerne in mein voriges Gottverhaßtes lüderliches Leben, das ohnedies von keiner langen Dauer seyn konnte, gerathen wollte. Zudem benahm mir die beständig anhaltende Traurigkeit und Betrübniß über den Tod meiner Geliebten die zum Studieren erforderliche Lust und Munterkeit.

Alle diese Ursachen bewogen mich, eine andere Lebensart anzufangen, und da eben der jetzige Krieg sich entsponnen hatte, so faßte ich den Entschluß, wenn ich nur nicht gemeiner Soldate werden dürfte, sogleich mich in Kriegesdienste zu begeben, und statt des Apollo und der Minerva, den Mars zu meinen Patron zu erwählen. Ich verlies also das academische Leben im Herbst 1756 und habe seitdem mit meinen Herren einerley Schicksale gehabt. Dero Gütigkeit und Freundschaft hat meinen Schmerz sehr gelindert; allein die Treue, die ich meiner Schönen geschworen habe, werde ich

nie, wenn sie gleich todt ist, verletzen, und ich freue mich, ohne eiteln Ruhm, bey jeden Treffen, weil ich glaube in solchem meinen Tod zu finden, und dadurch das Glück zu erlangen, mit meiner Geliebten vereinigt zu werden.

III.

Begebenheiten.

des Lieutenants J**.

Meine Herren, da mich nach dem Loos die Reihe trift, denenselben meine Schicksale zu erzählen, so muß zuvor um zweyerley bitten. Erstlich, wenn ich ihnen meine Laster und Schandthaten bekenne, daß sie dieserhalb mir es nicht entgelten lassen. Zweytens, zu glauben, daß ich meinen vorigen Lebenswandel ietzo herzlich bereue, und täglich solchen zu bessern suche. Da ich schon überzeugt bin, daß sie mir meine Bitte nicht abschlagen werden, so will ich getrost den Anfang machen.

Guter Saamen geht dennoch auf, und bringt endlich Frucht, wenn ihn gleich das Unkraut zu ersticken droht. So erweisen sich auch gute Lehren, die der Jugend gegeben werden, noch kräftig, wenn solche gleich die ungezogenen Ausschweifungen auf einige Zeit unterdrückt haben. Endlich tragen sie dennoch Früchte der Tugend. Mein Beyspiel kann dieses beweisen. Sie werden hier-

aus, meine Herren, schon schliessen können, daß meine Jugendzeit ausgelassen gewesen seyn müsse. Mein Temprament war heftig: und bey mehrern Jahren eine verkehrte Ehre mein Augenmerk.

Schon als ein Kind, wenn es Bosheit auszuüben Gelegenheit gab, war ich der Anführer, und lieber versäumte ich mich dabey einzufinden, wenn ich nicht die Hauptperson vorstellen durfte. Verwegen und unüberlegt war ich gebohren: wie oft habe ich mich, als ein Kind, auf das unterste Theil des baumes bey denen Ziehbrunnen gesetzt, und also in die Höhe tragen lassen? Wie oft kamen schwächere Kinder, als ich, zu meinen Aeltern gelaufen, und beschwerten sich, das ich sie blutig geschlagen hätte? Ob ich nun gleich alles läugnete, so kannten mich dennoch meine Aeltern schon, und meine empfindlichste Strafe war, vor den Ofen zu knien. Oft bat mich meine Mutter mit Thränen, sie doch nicht zu beleidigen und so unbesonnen und wilde zu seyn, und gab mir die besten Lehren von der Tugend, und half es nichts, so verband mein Vater sein Zureden mit ihren Thränen, und da sie mich von der schwachen Seite der Ehre angriffen, so halfen diese Vorstellungen, doch nur solange, bis mein natürlicher Ungestüm die Oberhand wieder behielt. Allein wie oft haben mich die Thränen meiner guten Mutter gedrückt? Wie oft hab ich reuend, zu spät an meines Vaters Vermahnungen gedacht?

Meine Mutter starb mir zu bald: die redliche Frau! Ihre letzten Worte waren: Mein Sohn! alle zeit habe GOtt vor Augen und im Herzen,

und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest noch thust wider GOttes Gebot. Sie küßte mich freundlich und starb, die beste Mutter! = =

Ihr Tod rührte mich; und ihre letzten Reden kommen mir jetzt nicht aus den Gedanken; wollte GOtt, ich hätte sie nie aus dem Sinne gelassen!

Die Umstände meines Vaters, der ein Rechnungsführer in N. einer Stadt in Franken und ein ziemlich bemittelter Mann war, litten es nicht bey fünf Kindern unverheirathet zu bleiben. Er verband sich mit einer schon ziemlich bejahrten Wittwe

von weisen neun und vierzig Jahren
von Hagedorn.

Sie hatte keine Kinder und erzeugte auch keine mit meinem Vater: dies war die Hauptursache, daß sie uns, ihre Stiefkinder, liebte, ja, affenmäßig liebte, (ein seltenes Beyspiel einer Stiefmutter!) und uns wegen unserer Fehler im mindesten nicht strafte, ja wohl noch gar entschuldigte, und bey dem Vater vertheidigte, der ihr denn in diesem Stück allen Glauben beymaße.

Ich als ein Knabe von vierzehn Jahren hatte es schon so weit gebracht, daß ich mit Recht für den bösesten Buben in der gantzen Stadt gehalten wurde, sogar, daß, wenn ich gleich öfters unschuldig war, niemand solches glauben wollte, sondern mich zum wenigsten für den Anstifter hielte. Dennoch furchten sich die Leute mich zu verklagen: denn, wenn sie mir damit drohten, und mir mein Schelmstück vorhielten, so leugnete ich zwar alles, doch, wenn es in meinem Vermögen stunde, so

bezahlte ich allen Schaden gern und mit einer Art eines großmüthigen Stolzes: Hingegen wer mich schlechterdings verriethe, der durfte nur glauben, daß in den nächsten vierzehn Tagen durch meine Spießgesellen seine Fenster ein geworfen, oder des Abends auf der Gassen die Laternen unversehns zerschmissen oder seine Keller durch Därme unter Wasser gesetzet wurden. Ein Apotheker aber bezahlte mich einstmals häßlich. Oefters band ich an die Klingel, woran man des Nachts, wenn jemanden eine Krankheit zustiesse, dem Apotheker klingeln konte, Knochen, an welchen noch etwas Fleisch befindlich. Wenn nun Hunde, dergleichen sich immer auf der Gasse befanden, solches rochen, so sprangen sie darnach (denn ich band den Knochen so hoch daß sie ihn nicht füglich erreichen konnten) und verursachten, wenn sie ihn erhaschten, ein ordentlich Geklingel. Einmal gieng ich auch des Abends in die Apotheke, und lies mir ein Glaß Brandtewein einschenken, ergrieff das Ende vom Bindfaden, der in einer Kapsel steckte, wickelte es um meinen Finger, und ging säuberlich zum Hause hinaus. Ich war schon bey dreyhundert Schritte weit, als der Apotheker hinter mir drein gelaufen kam, und immer schrie: mein Bindfaden! mein Bindfaden! Ich glaubte für Lachen zu ersticken, als ich ihn nachlaufen und schreyen hörte, lies dahero den Faden fahren, und schlich nach Hause. Der Apotheker war nur froh, da er merkte, daß ich den Bindfaden hatte fahren lassen, daß er solchen zusammen rollen konnte, und ließ mir Zeit zum Ausreissen. Er hatte sich aber die-

ses gemerkt, und gemuthmaßt, daß ich auch an dem Bubenstück mit seiner Klingel Schuld haben müßte: er hatte sich zu dem Ende etliche Tage die Mühe genommen, und bey ziemlicher Kälte bey seiner Thüre, die nur angelehnt, und nicht verschlossen war, auf mich zu warten; doch vergeblich. Endlich erwischte er mich einmal, da ich schon mit Anknüpfung des Knochens beschäfig war: sogleich fuhr er mit Ungestüm aus seiner Haußthüre heraus, schlug mit seiner Karbatsche unbarmherzig auf mich zu, und schrye immer: Hab ich dich ertapt, Galgenvogel! Ich riß, ohne ein Wort zu verlieren, aus, und verlies mich auf die Geschwindigkeit meiner Beine: umsonst, er folgte mir auf dem Fusse nach, und schrie immer fort. Bey meines Vaters Hause fiel ich über etliche Baumstämme, da gerieth ich denn völlig in seine barbarische Hände. Er rufte auch sogleich meinen Vater, und unter dem Zuschlagen erzählte er ihm, wie ich ihn als einen alten ehrlichen Bürger geplagt hätte. Meinem Vater aber mochte die Sache mehr lächerlich als boshaft vorkommen, deshalb bat er den Apotheker, jetzo nur aufzuhören, um der Leute Reden zu vermeiden, und hinein zu ihm zukommen, und ihm die Sache zu erzählen, da er mich denn schon strafen wollte: dieser hörte endlich auf, und lies mich laufen, wohin ich wollte, und ich entrann für Angst. Doch getrauete ich mich endlich nach Hause, kam aber für dieses mal, weil der Apotheker selbst gestanden, daß er mich rechtschaffen ausgeprügelt hätte, mit einer Abbitte durch: allein indem ich ihm demüthig die Hand reichte, so schmierte

ich mit der andern geschwinde Schuhpech an den Stuhl, auf welchen mein Widersacher saß, so daß, da solcher aufstehen und nach Hause gehen will, seine Perücke am Stuhle hängen bleibt, und er im blossen Kopfe da steht, und von jedermann abscheulich ausgelacht wird. Ich hatte dieses Stückgen so künstlich angefangen, daß sich niemand unterstehen durfte, mich als den Urheber davon anzugeben. Gleichwol war mir dieses noch nicht zur Rache genug. Ich sann Tag und Nacht, wie ich dem Apotheker einen empfindlichern Streich spielen könnte. Ich merkte bald, hiezu würde das bequemste Mittel seyn, wenn ich mich stellte, als hätte ich alles Vorgegangene vergessen, und mich zum Schein bemühte, seine Gunst und Freundschaft wieder zu erhalten. Ich that es also: allein dem ohngeachtet fande sich lange keine Gelegenheit, sicher ihm eins zu versetzen. Endlich sann ich doch ein Schelmstück aus.

Der Apotheker lies eines Tages Reisig zur Feurung auf den Winter führen. Ich stellte mich dabey sehr geschäftig an, und half etliche Wellen mit in den Schoppen tragen; gab aber vor, als hätte ich nothwendig wohin zu gehen, und wandte diesen Gang an, mir ein halb Pfund Schießpulver zu kaufen: ich kam also wieder zum Apotheker und setzte meine vorige Arbeit fort: unvermerkt aber steckte ich in die Mitte einer Welle das Pulver, welches ich vest verwickelt und verbunden hatte, und gieng, da diese Arbeit vorbey, nach Hause. Ich zweifelte an den glücklichen, oder vielmehr unglücklichen Erfolg meines Feuerwerks

nicht,

nicht, und übte mich nur eine recht unerschrockne und unverschämte Miene anzunehmen, wenn ich dieserhalb in Anspruch sollte genommen werden. Allein vergeblich. Da mein Wiedersacher eines Tages in der größten Eile gelaufen kam, und meinem Vater meldete, daß sein Ofen in hundert Stücken gesprungen, und er für Pulverdamf beynahe erstickt wäre, und niemand als ich der Urheber dieses Schelmstücks seyn könnte, weil ich das Reisig tragen helfen; so war es mir unmöglich das Lachen zu verbeissen. Es wurde also das Urthel streng über mich gefällt: gleichwol hatte ich nun Rache genug, und lies von nun an den Apotheker zufrieden.

Ich wuchs nun immer mehr heran: und hatte mein siebenzehendes Jahr zurück gelegt, als mich mein Vater eines Tages zu sich rufen lies, und fragte, wozu mich nun meine Neigung triebe, und womit ich nunmero der Welt nützlich seyn wolte? Er stellte mir dabey auf das rührendeste vor, daß ohnedies Müßiggänger genug in der Welt wären, und ein vernünftiger Mensch, geschweige denn ein Christ, sein empfangenes Pfund niemals vergraben dürfte u. d. g.

Da dieses bis daher mein geringster Kummer gewesen und ich mich überredet gehabt, es könnte meine zeitherige lüderliche Lebensart in Ewigkeit so fort gehen, so war mir es unmöglich, meinem Vater sogleich eine gnugsam bestimmte Antwort zu geben. Ich bat also, mir nur zween Tage Zeit zu lassen, binnen welchen ich mich entschliessen, und ihm von meinem Entschluß Nachricht geben würde.

Ich

Ich wandte die vergönnte Zeit auch wirklich dazu an, daß ich mich untersuchte, wozu ich Lust hätte: in der That aber hatte ich an nichts als an Kindereyen und Bubenstücken einen Wohlgefallen; doch um meinem Vater gleichwol eine Antwort zu sagen, so versicherte ich ihn, daß ich zum Studiren mich entschlossen hätte, und gesetzt, daß mir auch dazu die Neigung in der Folgezeit entgehen sollte; so würde ich dennoch jederzeit mich der Musik befleißigen, bat dahero meinen Vater, mich noch einige Jahre auf der Schule, und mir das Clavier und die Querflöte, als welche Instrumente mich jederzeit entzückt, lernen zu lassen; auch mit unter mir mehrern Unterricht in dem Rechnen und Schönschreiben zu geben.

Mein Vater freute sich, daß ich nur zu etwas Lust bezeigte, und willfahrte mir in allen; nahm auch sogleich einen Virtuosen auf der Flöte an, der mir Unterricht geben sollte. Ich nahm solchen mit Freuden an, und übte mich lange Zeit mit möglichsten Fleisse es zu einer Vollkommenheit darinnen zu bringen, welches mir auch dergestalt gelunge, daß nach Verfluß eines Jahres mein Lehrmeister gestand, er wüßte mir nichts mehr zu lernen. Mein Vater bezeigte sowol hierüber, als auch, daß ich im Clavier ziemlich weit kam, und sonsten meine lüderliche Lebensart in etwas verbesserte, seine herzliche Freude. Doch dieser Period erreichte gar bald seine Endschaft.

Eine Nachbarin von meinem Vater hatte eine hübsche Tochter: wir waren mit einander aufgewachsen, ob sie gleich etliche Jahre jünger als ich

war.

war. Wier liebten uns Anfangs als Kinder; bey mehrern Jahren aber wuchs auch meine Liebe zu ihr. Doch sie war weit davon entfernt, daß sie zu mir eine zärtliche Liebe gehabt hätte: ich will die leiblichen und die Seelen-Eigenschaften dieses Mägdgens mit mehrern berühren. Sie war etwas kleiner, als die mittlere weibliche Größe ordentlich zu seyn pflegt, doch wohl und schlank gewachsen: eine feine Haut bedeckte die regelmässigste Bildung, daran die Natur einen rechten Fleiß gewandt zu haben schien: eine blasse Röthe verschönerte die Wangen, in deren Mitte die Liebesgöttin zwey Grübgen getändelt hatte. Schwarze Haare und zweene schmale schwarze Bogen über blaue blitzende Augen gekrümmet, enthielten die gefährlichsten Waffen der paphischen Göttin. Ihre reizenden Lippen und Marmor-Zähne bildeten den schönsten halb geöffneten Mund, der göttlich küßte. Kurz, das Aeuserliche dieses Mägdgens war bezaubernd genung: hierzu kam noch eine freye, lockende und sieggewohnte Miene. Doch ihre Seele war so schön nicht. Die Eigenliebe beherrschte solche in ausnehmenden Grade. Sie gefiel sich selbst, und opferte alles diesem Triebe auf. Es war ihr daher gleichgültig, wenn man ihr nur Schmeicheleyen vorsagte, sie mochten geschehen, von wem sie wollten. Sie wußte, daß sie schön war, und bezeigte einen Misfallen, ja sie haßte denjenigen, der ihr solches nicht auf eine Art sagte, die sie glaubend machte, daß sie ihn überwunden hätte. Hingegen konnte sich auch jeder, der ihrer Eigenliebe eine Gnüge that, gewisse Hofnung ma-

chen, daß sie ihm nicht leicht eine Gefälligkeit abschlagen würde: es müßte denn geschehen seyn, wenn sie von einem Liebhaber in des andern Gewart angebetet wurde: denn in dem Fall stellte sie eine unerbittliche Grausame vor. Allein dieses Gezwungene verlohr sich, wenn sie sich mit einem einzigen Liebhaber allein befand. Der war ihr Todfeind, der, wenn sie mit andern Mägdgen in Gesellschaft war, sich nicht sogleich zu ihr machte, und ihr Tändeleyen vorschwazte, wenn es gleich manchmal die Ehre und der Wohlstand nicht anders leiden wollte. In ihren häußlichen Verrichtungen war sie langsam und träg; kurz zu einer vornehmen Dame gebohren, die ißt und trinkt, Besuche giebt oder annimmt, spielt, lacht und schläft. Dabey war sie falsch, verläumderisch, rachgierig, zornhaltend, schwazhaft und beleidigend.

Dies ist das Bild meiner ersten Schöne, der ich allen meinen Fleiß, und mich selbsten ganz weihte, welches sie von mir auch, wie von andern, als ein schuldiges Opfer ihrer Schönheit annahm. Meine Flöte gefiel ihr besonders, und oft ganze Nächte spielte ich ihr auf derselben von meiner Liebe vor, und sie sang darein, oder ich abwechselnd: Sie war entzückt, oder stellte sich es zu seyn, als ich ihr einstmals die Strophe verfertigt und componirt hatte, und sie ihr vorspielte und vorsang:

Dir sey mein Lied geweiht,
Dir, meiner Doris,
Mein Lied, mein Ton sey dir geweiht:

Welch Glück! du lohnest mir
Mit einem Kuß dafür,
Und dieses Glück erweckt der Fürsten Neid.

So liebte ich sie ein halbes Jahr abgöttisch, und stand dabey in dem Wahn, daß ich einzig und allein von ihr wieder geliebet würde: vergeblich schmeichelte ich mir damit. Ein Freund, der die zärtlichste Freundschaft für mich hegte, entdeckte mir den Charakter meiner Doris, wie ich ihn oben geschildert habe: und ich wäre beynahe darüber so boshaft worden, und hätte ihm alle Freundschaft aufgekündigt: da er mir aber unläugbare Proben darlegte, die mich, so schwer ich auch dran gieng, dennoch zu glauben zwangen, daß meine Doris nicht mein alleine, sondern vieler Doris sey, so gab ich inskünftige besser Achtung. Doch diese schlaue Seele merkte es gar bald, und da ihr dennoch an mir vielleicht mehr, als an allen andern Liebhabern gelegen war, so führte sie sich sehr behutsam auf: ruhte auch nicht eher, mir mit Thränen zuzusetzen, bis ich ihr alles entdeckt, und von ihren süssen Worten verführt alles vergeben hatte.

Alleine unter der Hand verschaffte sie sich dennoch neue Liebhaber, welches ich zu meinem und meines Mitbuhlers Unglück bey folgender Gelegenheit erfuhr: Meine Mitschüler, die auch von der Musik etwas verstanden, machten eine geschlossene Gesellschaft aus, die öfters zusammen giengen, und sich in der Tonkunst übten. Einstmals, da die Reihe traf, daß bey mir diese Tonkünstigen zusammen gekommen waren, und wir noch spät

vergnügt beysammen sassen, fiel einer meiner Mitschüler darauf, meiner Nachbarin eine Musik zu bringen. Niemand hatte etwas dargegen einzuwenden, und es wurde sogleich Anstalt dazu gemacht.

Wir liessen uns mit verschiedenen Stücken hören, insbesondere war eine ganz neue Cantate dabey, bloß zu einer Nachtmusik gemacht. Als ich in derselben das Recitativ:

So wiege nun die blauen Augen,
Von deren Bogen mich dein Pfeilschuß traf,
O Liebesgott, in sanften Schlaf!
Dein gaukelnd Heer wird sie bewachen:
In angenehmer Fantasey
Bring ihr, der Psyche Liebster bey,
Wie meine Liebe stark und feurig sey:
Der Träume Scherz erweck ihr Lachen! rc.

selbsten in Tenorstimme, so gut mir möglich war, sang, aber im letzten Triller ein ziemlich Versehen machte, so hörte ich, daß nicht nur meine **Doris** überlaut lachte: (dies war schon hinlänglich, mich in Zorn zu bringen) sondern auch, daß eine Mannsperson mit derselben lachte. Die Reden meines Freundes fielen mir wieder alle bey, und von Rache und Eifersucht betäubt, nahm ich mir vor meinem Mitbuhler aufzulauren und meinen Grimm ihm empfinden zu lassen.

Kaum hatte ich eine halbe Stunde auf denselben in meines Vaters Hausthüre gewartet, als ich eine Mannsperson aus dem Hause meiner Nachbarin bey dem Licht der Sterne gehen sahe. Es war

war dieses ein lumpichter Copiste. Ich sprang sogleich auf ihn zu, und rief: **Canaille! zieh vom Leder!** (Da ich nunmehro auf Academien gehen wollte, so trug ich mit guten Fug einen Degen) Er wollte sich entschuldigen: allein da ich mit entblößter Klinge ihn anfiele so sahe er sich genöthigt, wieder Willen herzhaft zu seyn: ich trieb ihn, da er mir vielleicht mit Fleiß auswich, bis an die Haußthüre seiner und meiner **Doris** zurück. Er konnte nicht weiter weichen, er bat also flehentlich, ich möchte mich doch begreifen, und ihn, da er mir nichts gethan, zufrieden lassen; allein er predigte Felsen, und in dem Augenblick schrie er: **Ach GOtt ich bin erstochen!** und sank zu Boden; ich fühlte auch, daß mein Degen in etwas stecken müßte, weil ich ihn nicht bewegen konnte.

Sogleich fande sich meine Vernunft wieder ein, und mein Laster stellte sich mir in seiner ganzen verfluchten Größe dar. Der Schröcken und die Verzweiflung betäubte mich, daß ich weder dem Verwundeten zu Hülfe eilte, noch dahin bedacht war, meine Person in Sicherheit zu setzen; sondern ich blieb unbeweglich neben meinen Mitbuhler stehen, ob sich gleich viele Leute um uns herum sammleten, bis mich die abgeschickte Wache von dem in Garnison liegenden Kreis-Contingent mit fort nahm: diese hatten sogleich die Vorsicht gebraucht, und mir meinen Degen weggenommen, sonsten, glaube ich, hätte ich mich in der Verzweiflung selbst damit entleibt. Nie werde ich jene Schreckensvolle Nacht vergessen. Mein Herz war noch nicht ganz in der Bosheit veraltet und

verhärtet. Die Ehre, der Abgott meiner Seelen, konnte keinen empfindlichern Stoß leiden, als unter niederträchtigen Leuten, die mich dazu verabscheuten, und mir grausame Vorwürfe machten, auf den Tod gefangen zu sitzen. Meine Aeltern kamen selbst und besuchten mich, um aus meinem Munde die Gewißheit und den eigentlichen Verlauf dieser traurigen Begebenheit zu erfahren; vergeblich: sie konnten kein Wort von mir heraus bringen: und ich war vest entschlossen, mich zu Tode zu hungern, oder im Schlaf einem Soldaten den Degen von der Seite zu nehmen, und mich zu erstechen. Mein Vater mochte dieses vielleicht merken; und befahl der Wache genaue Aufsicht auf mich zu haben, und zu mir sprach er: „mein Sohn, nimm dir die Sache nicht so sehr zu „Herzen, wer weiß, ob du den Copisten tödtlich „verwundet hast? ich will selbst hingehen, und mich „darnach erkundigen, und wenn es mir möglich „ist, durch Caution es dahin bringen, daß du „der gefänglichen Haft erlassen werdest.„ Ich antwortete ihm nicht.

Er gieng also weg: und es war mir ein neuer Bewegungsgrund untröstlich zu seyn, einen so liebreichen, so treuen Vater beleidigt zu haben.

Nach Verlauf ohngefehr acht Stunden kam mein Vater wieder, und meldete mir, daß, obgleich der Stich die Lunge verletzt hätte und gefährlich wäre, dennoch Hofnung vorhanden, daß der Kranke davon kommen dürfte; und zugleich brachte er die damals mir gleichgültige Nachricht mit, daß gegen Versicherung von 2000 Thalern

er meine Befreyung bewirkt hätte. Ich verzog gleichwol bis es dunkel war, in meines Vaters Hauß zu gehen, denn ich schämte mich von jemanden gesehen zu werden, und auch bey meinem Vater bat ich, mir ein besonder Zimmer einzugeben. Er that es, räumte aber alles sorgfältig aus dem Wege, womit ich mir einen gewaltsamen Tod anthun konnte. Hier blieb ich drey Tage: mein Zustand war der betrübteste.

Am vierten Morgen schickte der Verwundete zu mir, und lies mich bitten zu ihm zu kommen, er wollte gerne, ehe er aus der Welt gienge, sich mit mir versöhnen. Dieses Verfahren beschämte mich: und ohne Zeitverlust gieng ich zu ihm. Das Herz wollte mir zerspringen, wenn ich daran gedachte, daß ich allein, und vielleicht meine thörichte Einbildung, die Ursache wäre, die diesen großmüthigen Menschen in solche Umstände versetzt.

Er reichte mir liebreich die blasse Hand, und da er wegen der Wunde nicht viel reden durfte, so sagte er nur; „Alles vergeben, um Gottes willen „vergeben: nur was bewog sie mich tödten zu „wollen?„ Vor Jammer, Thränen und Schaam konnte ich kein Wort hervor bringen; endlich merkte er, daß ich mich vielleicht scheuete in der Anwesenden Gegenwart ihm etwas zu entdecken: er gab ihnen also einen Wink sich hinaus zu begeben; dies geschahe sogleich: und der Kranke drückte mir gelinde die Hand, und sahe mich erwartend und freundlich an.

Ich meldete ihm denn, von tausend Thränen unterbrochen, daß meine tolle Eifersucht an allen

Schuld wäre. „Nein rief er, meine Sünden sind „die Schuld, GOtt hat mich strafen wollen, und „es ist mir leid, daß sie zum unglücklichen Werk„zeug bestimt gewesen!

Ich erstaunte über diese Großmuth und Selbsterkänntnis, lies ihm auch solches deutlich merken, und bat ihn hundertmahl um Vergebung. Mit Freuden wäre ich itzo zehnmal gestorben, wenn ich ihn nur dadurch hätte vom Tode befreyen können. „Nein, nein, rief er ganz leise und röchelnd, ich „sterbe in etlichen Stunden, seyn sie auf ihre Ret„tung bedacht. In der Ewigkeit umarme ich sie „wieder, küssen sie mich zum Abschiede!„ Ich thats: allein so bestürzt, als wenn mich der Donner gerührt hätte: und in dem Augenblicke kamen wieder Leute in die Stube.

Der Kranke gab mir noch einen warnenden Wink, und so ging ich von ihm weg, und nach Hause, wo ich nur etwas Geld einsteckte, mich so viel möglich unkenntlich kleidete und meinen Aeltern schriftlich hinterlies, daß ich glaubte, der Copiste würde sterben; ich hätte mich also auf die Flucht begeben, in Willens mein Glück und Unglück in der weiten Welt zu suchen; dabey bat ich mir, obgleich unverdient, ihren älterlichen Seegen aus, und meldete, daß ich mich bis in die Nacht bey einer Bäuerin, die unsere Küche mit Butter und dergleichen versorgte, auf einem nahgelegenen Dorfe aufhalten würde, wo ich von ihnen etwas Geld, fremde, doch gute Kleider und etliche Hemden, auch Nachricht erwarten wollte, ob der Verwundete noch am Leben oder nicht.

Es erfolgte alles, wie ich gebeten, auch kam die erschreckliche Nachricht zugleich mit, daß der Copiste wirklich vor etlichen Stunden verschieden wäre; daß man Anstalten machte, mich vest zu setzen, und daß ich ja so weit gehen möchte, als ich könnte, biß mein Vater mir eine Gnadenverordnung ausgewirkt haben würde. Ich machte mich sogleich auf, nahm beweglichen Abschied von meiner gutherzigen Wirthin, die mir eine Laterne und ihren ältesten Sohn mit aufden Weg gab, der sollte mich über die Gränze bringen, und bis es Tag würde mit mir gehen. Tausend Gedanken folterten meine beängstigte Seele. Ich glaubte vielmals den Verstorbenen vor mir zu sehen, und um Rache bey GOtt schreyen hören. Oft schmeichelte ich mir selbst, mein Verbrechen verdiente wo nicht Mitleiden, dennoch Entschuldigung, da ich es nicht sowol vorsetzlich als im Zorn und in der Uebereilung gethan. Alleine wer hieß mich zornig und übereilt ohne Ursache seyn? Oft rief ich in der Bestürzung aus: „ich muß unstät und flüch„tig seyn auf Erden wie **Cain**, ferner: ich bin

Ein Feind des Vaterlands, den seine Rächer suchen,
Und ein Rebell vor GOtt, dem alle Himmel fluchen.
Gellert.

so daß mich mein Begleiter warnte, doch nicht so unbehutsam zu seyn, und mich selbst vielleicht zu verrathen; ich gehorchte ihm auch. Endlich brach der Tag an. Mein Gefährte schied von mir, und ich empfand in seinem Abschied eine Vermehrung

meiner Wehmuth, da ich nun keine bekannte Seele um und neben mir hatte, gleichwol niemals eine Nacht ausser meiner Aeltern Hause geblieben war.

Ich überlegte nun, wo ich hin wollte, und wurde schlüßig erstlich zu sehen, wie weit ich mit meinem Gelde reichen würde, und alsdenn, wenn ich in solcher Zeit keine Gelegenheit zu meinem Unterhalt fände, nach Holland, und von da nach Ostindien zu gehen: denn damals war in der ganzen Welt Friede, sonsten hätte ich gleich im Kriege mein Glücke gesucht. Ich war ziemlich unbesorgt, wegen der mir etwan nachgeschickten Steckbriefe, weil ich Kleider anhatte, die niemand wissen konnte. Doch gieng ich Abends niemals in einen Gasthof, wenn es nicht schon dunkel war, und da versorgte ich mich mit Essen bis wieder Abends. Früh vor Tags gieng ich weg, und hielte mein Mittags-Mahl bey einen Brunnen im Felde. Fragte mich jemand, wer ich wäre, und wo ich hin wollte, so sagte ich ihm: ich wäre ein Schüler, und wollte nach **Frankfurt am Mayn**, und meinen Bruder, einen Kaufmannsdiener, allda besuchen. Ich richtete meinen Weg auch wirklich dahin, und kam Abends spät am 6sten Tage meiner Reise, auf der mir nichts ungleiches begegnet war, allda an. Ich durchstrich in dieser großen Stadt viele Strassen, und getrauete mich nicht für Blödigkeit in einem Gasthofe einzukehren. Endlich gieng ich dennoch in den **Ritter**, und es hat mich nie gereuet, daß ich allda zugesprochen hatte, Ohneracht der volkreichen Stadt lebte ich hier dennoch eine Woche einsam, und meinem Schmerz überlassen.

Mein

Mein Wirth, ein höflicher und ehrlicher Mann, fragte mich um die Ursache meiner Traurigkeit, doch umsonst. Allein nach und nach verminderte sich die Heftigkeit meines Kummers, und ich wurde es beynahe gewohnt, an mein gehabtes Unglück zu denken, und mit einer ziemlichen Gleichgültigkeit daran zu denken, wozu nicht wenig der Leichtsinn, den meine Jugend mit sich brachte, beytrug: auch war die Gesellschaft, die sich täglich in diesem Gasthofe einfand, und mir manche Lustbarkeit mit zu manchen Anlaß gab, eine Ursache davon. Doch stellten sich noch viele Stunden ein, die ich mit ungemeiner Bangigkeit durchleben mußte. Diese wurden itzt um so viel zahlreicher, als das mitgenommene Geld anfieng sehr dünne zu werden: eine Sache, die ich noch nie erfahren. Man bedenke es einmal, in welchem Zustand ich damals gewesen: ich war noch allzu jung, der Stolz beherrschte mich von Natur, ohne Geld, ohne Geschicklichkeit, von blos unbekannten Leuten umgeben, und den Bissen meines beleidigten Gewissens überlassen. Allein itzo half alle Ueberlegung nichts, gnug ich brauchte Geld, es mochte solches nun herkommen, woher es wollte. Ich getrauete um deswillen nicht an meine Aeltern um einen Wechsel zu schreiben, weil ich mir wohl vorstellen konnte, daß sie bey meiner Flucht würden beschworen haben, daß sie meinen Aufenthalt nicht wüßten. Ich mußte deshalb ein anderes Mittel erfinden.

Ich schrieb an einen alten guten Freund meines Vaters, einen ehrlichen Mann; meldete ihm, ich befände mich in **Holland**, und wäre willens,

mein Glück das mir in Europa nicht hold zu seyn schiene, in Ostindien zu suchen; da ich aber hierzu, um meinen Zustand einiger massen erträglich zu machen, nothwendig etliche 90 bis 100 Thlr. brauchte, so bäte ich ihn, meine Aeltern dahin zu vermögen, mir mit solchem Gelde unter die Arme zu greifen, und solches nach Frankfurt am Mayn an Herrn Johann Ehrenfried Stieler zu übermachen, der solches an mich richtig bestellen würde: auch erkundigte ich mich, ob meine Aeltern keinen Gnadenbrief meinetwegen ausgewirket hätten. So bald dieser Brief abgegangen war, so lief ich täglich fleißig an die Postcharte, wie die Studenten, wenn sie seit Vierteljahren auf die patrios Lares warten, denn in Frankfurt war niemand als ich, der Ehrenfried Stieler hiesse. Endlich kam die verlangte Hülfe; ich meldete mich sogleich im Postamte, und erhielte gegen meinen ausgestellten Schein 150 Thlr., jedoch mit der Nachricht, daß ich damit mein Glück versuchen sollte, denn es schiene wenig Hofnung mehr übrig zu seyn, daß ich im Vaterlande Abolition erhalten würde. Allein um letzteres bekümmerte ich mich wenig oder nicht, und glaubte nun wäre ich reicher als ein Graf, und dieses war eine neue Ursache meine Gewissensbisse zu unterdrücken, und wenn solche ja zuweilen sich regten, so war ich nunmehro auf einmal so verstockt und boshaft, und suchte die lüderlichsten Gesellschaften auf, um die Grillen, wie ich es nannte, zu vertreiben. Hier stürzte ich mich nun von einer Bosheit in die andere. Der Wein wurde schändlich durch erschröck-

liches

liches Saufen gemißbraucht, daß ich oft meiner Sinnen nicht mehr mächtig war, zum großen Nachtheil meiner Gesundheit. Nur wundert es mich, daß ich den öftern Lockungen der Wollust, dazu ich, wie in allen großen Städten, also auch hier, gnug Gelegenheit hatte, voritzt so glücklich entgangen. Ich verschweige die üppigen, Gottesvergessenen kindischen Reden und abgeschmackten Possen. Doch welches Erstaunen betäubte mich, als ich ungefähr nach 4 Wochen mit dem größten Schröcken wahrnahm, daß sich meine Baarschaft bis höchstens auf etliche dreyßig Thaler verringert hatte? (so hatten sich meine Brüder und Bekannten meinen Beutel zu Nutze gemacht!) Mit einem mal wurde meine ganze Lebensart geändert, allein, nicht aus Liebe zur Tugend, nicht aus Gottesfurcht, sondern mit dem, wie aus dem Schifbruch geretteten Gelde, länger reichen zu können, und meinen Stolz nicht bis auf die tiefste Stufe erniedrigt zu sehen. Kein Gedanke der Reue fiel mir ein, sondern alle Gottesfurcht war gänzlich aus meinem Herzen verschwunden.

Doch hinderte mich dieses nicht, mich nach einer Gelegenheit umzuthun, die ein Anfang meines Glückes heissen könnte: sogleich aber wollte mir nichts aufstossen, das mir annehmlich gewesen wäre, denn zum Bedienten wollte ich mich nicht gerne brauchen lassen.

Ich dachte nach **Ostindien**: allein ich dachte dabey, daß ich noch nicht drinnen, der Weg mit tausend Gefahren und Verdrieslichkeiten verknüpft, und ich ohne Geld wäre: ich kannte meines Va-

ters Eigensinn allzuwohl, als daß ich mir schmeicheln durfte noch mehrere Gelder von ihm zu erhalten. Doch vielleicht hätte er dennoch sich um so mehr dazu bewegen lassen, als er ein ziemlich bemittelter Mann, und ich unter seinen Kindern ihm immer unwürdig das liebste war: allein, in der That schämte ich mich aus angebohrnen Stolze meinen Aeltern um Geld zu schreiben, und dabey stillschweigend einzugestehen, daß ich zeithero liederlich gewirthschaftet hätte. So verbrachte ich meine Tage, betrübt von Kummer, worein ich mich selbst gestürzt, schwermüthig hin: Ganz anders als ich zu Anfange meines Aufenthalts zu **Frankfurt** solche zugebracht hatte. Ich lebte allerdings in einem Zustande, der mir als einem jungen, unerfahrnen Menschen unerträglich war, und gewiß, ich würde Mitleiden, wo nicht Entschuldigung verdient haben, wenn ich in einer Art der Verzweifelung etwas niederträchtiges begangen hätte.

Wie man vom **Herkules** erzählt, daß, als solcher zu den Jahren gekommen, da er entweder die rauhen Wege der Tugend, oder die schlüpfrig angenehmen Pfade des Lasters wandeln sollte? und sowol die Tugend als das Laster sich seines leeren Herzens zu bemeistern suchte: also ergieng es auch itzo mir. Wollte GOtt, ich hätte die Wege der Tugend, gleich dem **Herkules**, gewandelt, und das schändliche Laster verabscheuet und gemieden!

Um die Sorgen, meines zukünftigen Glücks oder Unglücks halber, einiger massen zu vermindern, nahm ich öfters, zu mal bey schönen Abenden, meine

meine Flöte, (denn diese hatte ich von allen meinen Sachen zuerst mitgenommen) setzte mich auf den hohen Ufern des **Maynz** eine ziemliche Weite von der Stadt, in niedrigen Gebüschen nieder, und suchte durch traurige Melodien die noch traurigern Gedanken meiner Seele zu verbannen. Oefters trieb mich auch die Wehmuth so weit, daß ich Thränen vergoß, und aus Jammer die Flöte weglegen mußte. Einstens, als ich auch bis zur äusersten Traurigkeit niedergeschlagen war, und den stillen Wassern in disharmonischen Tönen mein Leid klagte, überwältigte mich die Größe des Schmerzens: die Flöte entfiel meinen bebenden Händen, und ich weinte; wie ein Kind weinte ich.

In diesem Zustande, der mich beynahe aller Sinnen beraubte, blieb ich ohngefähr eine halbe Stunde. Ein Geräusch erweckte mich aus meiner Sinnlosigkeit. Ein Frauenzimmer kam in dem Gebüsche daher gewandelt, das schön, wohl gewachsen, und meinem Bedünken nach sechs bis acht und zwanzig Jahr alt war: Ein Mägdgen begleitete sie. Beyde waren in Trauerkleidern.

„Um Vergebung, Monsieur, redete mich die „Frau (denn dafür hielte ich sie) an, ich habe „ihren betrübten Klageliedern mitleidig zugehört: „ich habe die Unruhe ihres Herzens, und ihre Thrä„nen beobachtet: darf ich bitten, so melden sie mir, „wer sie seyn, in welchem Unglück sie sich befinden, „und wodurch ihnen daraus zu helfen! wenn es „bey mir stehet, so werde ich mir ein Vergnügen

„daraus

„daraus machen, ihnen ihr Glück zu bauen und „zu unterhalten. Antworten sie mir doch!„

Ich küßte sogleich dieser Schönen ihre schneeweisse Hand, mehr aus Dankbar keit, das sie mir ihr Mitleiden bey meinen trübseligen Umständen hatte gönnen wollen, als aus sonst irgend einer Empfindung.

Verzeihen sie, erwiederte ich, meine **schöne Frau**, wenn ich, vielleicht, da ich nicht die Ehre habe ihren, Stand, als ein Fremder, zu kennen, die Gränzen der Ehrfurcht, die man denenselben schuldig ist, überschreite. Mein Unglück beugt mich bis zur Erde; durch nichts als eine Großmuth, die man jetzt unter Menschen selten findet, kann solches vermindert und aufgehoben werden. Ich würde **sie, gnädige Frau**, beleidigen, wenn ich an diesem Orte dero Aufmerksamkeit auf meine betrübten Schicksale erbitten wollte: und vielleicht raubte mir dieses den Keim meiner Hofnung, daß durch dieselben mein Zustand sich umdrehen werde. Erlauben sie mir nur, daß ich mich bey dero Mägdgen erkundigen darf, wes Standes sie seyn, und wo, und wenn ich das Glück haben kan, denenselben unterthänig aufzuwarten.

Sie antwortete mir hierauf kurz: „Für ihr „Vertrauen auf meine Hülfe danke ich ihnen: ist „es mir möglich, so erfülle ich es. Noch sollen sie „nicht wissen wer ich bin, und wo ich wohne: doch, „wenn sie keine Aeltern, oder unhindertreibliche „Geschäfte halten, so finden sie sich morgen um „diese Zeit wieder hier ein, da sie denn mein Mägdgen in meinen Wagen zu mir, begleiten soll. Ver-

„gessen

„gessen sie aber ihre Flöte nicht! Unsere Trauer-„kleider überzeugen sie schon, daß wir auch betrübt „seyn, und uns der schmerzlichste Todesfall ge-„beugt hat. Auch ich liebe meinen Schmerz, und „weine oft einsam bey dem Tone eines Instruments. „Leben sie bis morgen wohl!„

Ich küßte ihr nochmahls mit Inbrunst die Hand, die sich schamhaft weigerte, und ihr zaubrischer Blick durchdrang meine Seele. Sie gieng aus dem gebüsche, wo ihre Kutsche stille hielt: darein sie sich mit ihrem Mägdgen setzte und in der größten Schnelligkeit nach der Stadt zufuhr.

Ich versuchte es aus allen meinen Kräften, durch die Geschwindigkeit meiner Beine dem Wagen nachzueilen, um zu erforchen, wo dieses Frauenzimmer wohnte, und dadurch zuerfahren, wer sie wäre, Alleine der Weg war zu weit und der Tag zu heiß, als daß ich mein Vorhaben hätte ins Werck richten können.

Unmöglich kann ein Verliebter so sehnlich auf die glückliche Stunde warten, die seine Geliebte dazu ausersehen, seine Treue von Jahren endlich zu beglücken, als ich jetzo die schnelle Ankunft des andern Tages herbey wünschte. Mich dünkte, Minuten dehnten sich zu Stunden, und Stunden zu Tagen aus.

Diese Unruhe lies mir nicht zu, daß ich, wie sonsten, ordentlich hätte essen können, also nahm ich mir für, die ganze Stadt durchzugehen, und genau zu erforschen, ob ich etwan das Frauenzimmer, oder ihr Mägdgen erblickte. Umsonst, auch des andern Morgens beschäftigte mich diese müs-

sige Arbeit vergeblich, und ich hätte also noch lange suchen können, da das, was ich suchte, wie ich nachher erfahren, nicht mehr in Frankfurt war.

Endlich rückte der so sehnlich gewünschte Nachmittag heran. Meine geliebte Flöte, das Echo meiner Klagen, mußte mich als meinen besondern Liebling, alleine begleiten. Meine übrigen wenigen Sachen aber lies ich annoch zusammen gepackt in meinem Logis, bis ich sähe, wie die Sache abliefe.

Unter tausend sich einander widersprechenden Gedanken, die sich in die unerforschlichen Tiefen der Zukunft früh wagten, gelangte ich an den Ort, wohin mich das schwarz gekleidete Frauenzimmer bestellt hatte. Alleine, entweder war ich zu früh gekommen, oder das Frauenzimmer hatte die Zeit nicht recht in Obacht genommen gehabt, oder es war eine andere Ursache Schuld daran, die ich zu errathen nicht vermögend war, daß die Kutsche mit dem Kammermägdgen erstlich nach Verfluß dreyer Stunden ankame. Schon hatte ich gezweifelt, ob es wirklich geschehen würde, und mich bedauert, daß ich vergeblich mich in eine solche Unruhe gestürzt gehabt. Das Frauenzimmer aber verdammte ich weder, noch entschuldigte ich solches, sondern glaubte, es dürften ihr etwan irgend einige Hindernisse dazwischen gekommen seyn, und sie würde mich, da sie mir weiter keine Verbindlichkeit schuldig, ja da sie mich noch gar nicht kennete, wieder vergessen haben. Aus diesem Zweifel wurde ich gerissen, da ich die Kutsche, wie schon gedacht, ankommen sahe.

Ich

Ich sprang sogleich aus dem Gebüsche hervor, und auf dieselbe zu. Das Kammermägdgen, so eine Masque vor dem Gesichte hatte, bewillkommte mich ohne ein Wort zu sprechen, (es waren Leute um uns in der Nähe) mit freundlichen Gebärden, die mich einladeten, mich neben sie in den Wagen zu setzen. Ich that es; sogleich fuhr der Kutscher mit möglichster Geschwindigkeit fort: Das Kammermägdgen nahm die Masque ab, brachte hingegen ein seidenes Halstuch hervor, grüßte mich, und befahl mir in ihrer Gebieterin Namen, bis wir an den Ort angelanget wären, wo sie sich aufhielte, mir die Augen damit verbinden zu lassen, versicherte dabey, daß mir im geringsten nichts Böses wiederfahren, sondern ich vielmehr, wenn ich mich in die Dame richten könnte, mit Wohlthaten überschüttet werden würde.

Ohne Bedenken willigte ich also darein, daß sie mir meine Augen verband, zudem sie es so gelinde machte, daß ich nicht die geringste Empfindung davon hatte.

Nun rühmte das Mägdgen ihrer Gebieterin Schönheit, ihren hohen Stand, und gute Eigenschaften, auch Liebe zur Tonkunst, und setzte sie hinzu, daß, wer darinnen etwas gethan hätte, würde gewiß bey ihrer Frau angenehm seyn, und sie ihm alle Wohlthaten erzeigen, die er nur verlangte, wenn es in ihrem Vermögen stünde.

„Mein Herr, redete sie mich an, sie haben, „das will ich ihnen vorher sagen, schon viel von „meiner Frauen Hochachtung, und eine Art einer „mütterlichen Liebe gewonnen: suchen sie solche zu

„erhal-

„erhalten, so haben sie ihr Glück veste gegründet, „und wenn solches geschehen, denn vergessen sie „mich nicht. Ich weiß mich groß darauf, wenn sie „glücklich werden, denn ich bin die Uhrheberin da= „von! ich hörte sie zuerst in dem Gebüsche auf der „Flöte blasen, ich meldete es meiner Gebieterin „und bewog sie, das sie sich mit mir ihnen näherte. „Sie weinten, mein Herr, und eine vortheilhafte „Mine meiner Gebieterin segnete ihre Thränen: „soll ich es ihnen sagen, sie, hat, unwissend warum, „vielleicht aus Mitleiden selbst mit ihnen geweinet, „bis die Neugierigkeit das Mitleid verdrängte und „das erfolgte, was sie schon wissen. Ohne Falsch „versichere ich ihnen, daß ich meine Frau in den „geneigten Gesinnungen gegen sie unterhalten „habe.„ = = = =

Sie redete noch weiter: allein die Unruhe, in welche mich der Anfang ihrer obigen Rede gestürzt hatte, verwirrete mich viel zu sehr, als das ich auf daß Ende derselben hätte aufmerken können. Tausend itzt geborne Gedanken überwältigten andere, denen ich schon einige Zeit nachgehangen hatte. Furcht, Zweifel, Hofnung, Lust, zur Sünde, und der Vorsatz nichts wieder die Tugend zu begehen, wechselten in der Herschaft meines Herzens. = =

Nun hatte das Mägdgen zu reden aufgehöret, und da ich ihr nicht antworte, so glaubt sie, es müsse mir etwas widriges zugestossen seyn. Sie fragte mich also mit starker Stimme: ob mir nicht wohl wäre? und riß mich dadurch aus der Verwirrung meiner labyrinthischen Gedanken, in welche ich vertieft war. Ich versicherte sie sogleich,

daß mir im mindesten nichts fehlte: wenn nur, mein Gemüthe ruhiger wäre, dieses aber könnte sich so bald unmöglich befriedigen, aus Ursachen, die mir nur allein bekannt, und welche zu offenbaren, ich sowol Bedenken trüge, als es auch itzt viel zu weitläuftig seyn würde.

Diese und dergleichen Reden beflügelten die ohnehin schnell genug fortgesetzte Reise; ich merkte, daß wir etliche mahl durch Städte oder wenigstens Flecken kommen müßten: doch fragte ich mit Fleiß nicht einmal darnach.

Das Kammermägdgen reichte mir, nachdem wir nun beynahe drey Stunden auf der Reise zugebracht, etwas Gebackenes, und aus einem Flaschenkeller Wein: beydes verzehrte ich mit gutem Appetit: doch irrten meine Gedanken noch immer durch einander.

Nach und nach spürte ich, daß die Pferde langsamer als Anfangs fortgingen, und muthmaßte ich daraus mit Grunde, daß vielleicht das Ende meiner Reise da seyn würde, man aber nicht gerne wollte, das ich bey Tage in den Ort meines künftigen Aufenthalts gelangen sollte.

Mit einem mal aber, (vielleicht trug der geizig eingeschluckte Wein etwas dazu bey) entschloß ich mich, mit der größten Gelassenheit und Kühnheit alles, was man mit mir anfangen würde, auszuhalten: ich bedachte dabey, daß mein Zustand unmöglich schlimmer werden könnte, als er gewesen wäre. Ja wohl aber ist solcher, wo nicht in Ansehung des Leiblichen, dennoch in Rücksicht auf das Geistliche und Sittliche ärger geworden!

Nur war itzo meinem Hochmuth dieses das empfindlichste, daß ich von einem Kammermägdgen gleichsam unumschränkt beherrscht wurde. Vielleicht hätte diese wenn ich ihr Schmeicheleyen vorgesagt, die sie, da sie nicht häßlich war, vor mancher Dame verdiente, mir die Freyheit gelassen, mich meiner Augen frey bedienen zu können: doch ich solte einem Kammerkätzgen schmeicheln? lieber wäre ich eine Woche in ein dumpfigtes Gefängniß, weder von Sonne noch Mond entdeckt, gekrochen. = = =

Endlich nahm die Zofe das Schnupftuch mir wieder vor den Augen hinweg, und meldete mir dabey, daß wir sogleich an denjenigen Ort gelangen würden, wo ich, wenn es mir, wie sie muthmaßte, gefallen sollte, lange Zeit bleiben könnte.

Schon war es finsterer, als daß man es noch Dämmerung nennt: doch konnte man noch alle Gegenstände ziemlich deutlich erkennen. Ich sahe ein altes Gebäude, das vermuthlich einen Rittersitz vorstellen sollte; um dieses war ein tiefer Graben herum geführet, darüber eine alte morsche Aufziehbrücke in ein weites Thor leitete.

Itzt übte ich mich darauf, wie ich der Dame mein Compliment auf das zierlichste machen wollte: doch, da wir indem nicht allzu geraumigen Hof aus der Kutsche stiegen, so liesse sich niemand als eine alte Magd sehen, die vielleicht misvergnügt war, daß ich ihr noch Unruhe machte: doch versuchte sie die trübe Stirne dem Kammermägdgen entgegen aufzuheitern.

Will-

Willkommen! rief sie uns zu: willkommen! den Augenblick ist die gnädige Frau in die Nachbarschaft gefahren, ihrer Schwiegermama, die in Todeszügen lieget, mit Rath und Trost beyzuspringen, doch wird sie nicht lange weg seyn.

Sogleich wiese mir die Zofe ein Zimmer an und sagte zugleich, das würde, solange ich mich bey ihrer Herrschaft aufhielte meine Wohnung seyn.

Kurz darauf lies sie Essen auftragen, und leistete mir bey der Mahlzeit, die mehr niedlich als kostbar war, Gesellschaft. Die Reise und der Hunger verursachten, daß wir bald fertig wurden, die Zofe empfohl sich, und wünschte mir eine gute Nacht.

Itzt zergliederte ich mein Zimmer. Das Kammermägdgen hatte mir gesagt, daß alles zu meinem Gebrauch wäre, was in demselben befindlich. Ein hübscher Schreibeschrank, vier Stühle, und ein größerer, zwey Tischgen und ein Clavier, nebst etlichen Geräthe, waren die vornehmsten Stücke. In dem Schranke waren verschiedene Bücher, die theils zu dem Clavier gehörten, theils Liebes- und Lebensgeschichte in sich faßten, auch was zum Schreiben gehört, ingleichen weisse Wäsche, ein Schlafrock, eine silberne Uhr, und etwa zehen Thaler an Current-Münze Noch stunden in der Ecke etliche Büchsen und Pistolen.

Ich bediente mich sogleich des Schlafrocks, spielete noch einige Stücke auf dem Clavier und schlief dann recht sanft

Es war schon sieben Uhr, da ich wieder aufwachte; der schönste Tag erheiterte die Welt und mich. Mein Zimmer lag gegen den Aufgang der

Sonne. Gleich unter meinen Fenstern schwommen auf des Schlosses Graben viele Enten und Lustkähne an das Ufer gefesselt. Hinter dem Graben war eine Allee von Castanien-Bäumen, schön groß und ordentlich gewachsen; zwischen ihren Gipfeln leitete vorwärts die Aussicht auf einen wohlangelegten Garten mit Bassins und Grotten, hinter welchen sich die buntesten Felder und Wiesen, und in der entlegensten Ferne drey ziemlich große Dörfer darstellten.

Rechter Hand lag das Dorf, das zu diesem Schlosse gehörte, hinter welchen auf einer Anhöhe sich fruchtbare Aecker ausbreiteten. Linker Hand waren ebenfals Aecker, in weiterer Entfernung aber niedriges Buschwerk, und ein bejahrter Wald umgränzte auf dieser Seite die Aussicht.

Ich ergötzte mich an dieser Gegend ungemein: wurde auch voll Dankes und Lobes gegen meinen Schöpfer, und empfohl ihm meine fernern Schicksale. = = = =

Indem trat ein artiger Knabe von ungefähr 14 Jahren in mein Zimmer, und brachte Wasser und Waschzeug: fragte auch ob mir Thee oder Caffee zu trinken beliebte, so würde alsdenn Jungfer Christinchen so gleich damit aufwarten, und mir Gesellschaft leisten.

Ich fertigte ihn kurz ab, und sagte, daß mir beydes gleich viel gelte; kurz darauf brachte die Köchin Caffee, und das Kammermägdgen Zubehör. Nach Anwünschung eines guten Morgens meldete mir Christingen, daß ihre Frau um deswillen noch nicht nach Hause kommen können,

weil ihre Frau Schwiegermama gestern gestorben, und morgen beerdigt würde. Bis nun die Leichen-Anstalten vor bey, würde ich auch die von V**, so hiesse die Dame nicht sprechen können, doch habe solche ihr befehlen lassen, alles zu meinem Vergnügen zu veranstalten.

Ich lobte diese Großmuth, die ich noch mit nichts zu verdienen gewußt hatte.

Christinchen bath mich, ihr zu Gefallen etliche Stücke auf meiner Flöte zuspielen. Ich lies mich dazu nicht lange nöthigen, spielte aber lauter französische und andere Tänze. Die Zose, davon aufgemuntert, oder, wie ich lieber glauben will, um mir ihre Geschicklichkeit zu zeigen, fieng an darnach auf das reizendeste zu tanzen, warf auch etliche mal Blicke auf mich, die, wie mir damals noch unerfahrnen dünkte, entweder voller Zärtlichkeit waren, oder wenigstens meinen Beyfall erpressen wollten.

In der That tanzte sie vortreflich, und ich konnte mich nicht enthalten, ihr das gebührende Lob beyzulegen. Sie sahe mich lachend an, und sprach: „Sie beschämen mich! = = doch „wollen wir nicht mit einander in den Garten „gehen?„

Ich hatte dieses schon gewünscht und folgte ihr sogleich. Die Schönheiten dieses Gartens will ich nicht einzeln beschreiben: nur so viel sage ich, daß die Natur noch mehr als die Kunst darinnen herrschte.

Die Zose pflückte Blumen, und steckte mir solche ungemein geschickt an: doch ein gezwungen

freundlich Lächeln war ihre ganze Belohnung. Sie ermahnte mich, nicht so misvergnügt zu seyn, allein eben dadurch, daß sie mich hieran erinnerte, wurde ich es. Ich nahm mir vor, es mir eine unverbrüchliche Regel seyn zu lassen, keiner Weibsperson wiederum zu trauen. Eine Regel, die ich nie als bey Christinchen gehalten habe.

Zu meinem grossen Glück habe ich, dadurch gestärkt, bey Christinchen niemals etwas suchen mögen, welches mir, wie ich damals glaubte, vielleicht nicht würde abgeschlagen werden. Doch wie oft habe ich nachher wieder diese Entschliessung bey andern Gelegenheiten gehandelt?

Nach einer halben Stunde kehrten wir wieder nach dem Schlosse, die Zofe nach der Küche; ich aber nach meinen Zimmer. Das Clavier, die Flöte, und ein Buch war mein Zeitvertreib, oft auch versuchte ich, etliche gebundene Gedanken zu entwerfen die aber nicht einmal mir (also war ich kein Dichter, denn jedem unserer Dichter gefällt seine Weise) geschweige andern Leuten gefallen wollten, doch habe ich niemals jemanden mit Vorlesung derselben gequälet.

Nach dem Mittags-Essen, welches Christinchen bey mir einnahm, spielte sie mit einer Kunst, dergleichen ich vorher nie, und nachher wenig bey Frauenzimmern gefunden habe, auf dem Clavier. Ich verwendete kein Auge von ihren geschwinden Händen. Vielleicht davon angefrischet, erhob sie ihre angenehme Stimme, und sang göttlich, gleichgültige Lieder. Ich bewunderte sie halb neidisch: doch auf einmal verlohr sie alle meine Ge-

wogen-

wogenheit, da sie aus Gellerts Orakel die Arie sang:

Du bist für mich gebohren,
Mein Herze lehrt es mich:
Zeitlebens hab ich nicht geschworen,
Jetzt schwör ich dir bey meiner Ruh,
Bey allen Göttern zu:
Lucinde liebet dich!

Für wem sind sie gebohren, mein schönes Christinchen? rief ich, als sie zusingen aufgehöret hatte, und wen liebt, ihr Herze?

„Ich singe ohne Gedanken, wenn ich ihnen die „Wahrheit gestehen soll, versetzte sie mir, und, woll„ten sie mich wohl tadeln, wenn mein Herze sich ein „ander Herze gewählt hätte? ich glaube wenigstens, sie werden in eben der Verdammung seyn.„

Eben als ich hierauf antworten wolte: empfand ich einem starken Schwindel, der mich des Gebrauchs meiner Sinnen völlig beraubte. Wie ich nachhero erfahren habe, so bin ich in eine starke Ohnmacht, und als ich diese überstanden gehabt, in einen tiefen Schlaf gefallen.

Es war schon finster, als ich allmählig wieder zu mir selbst kam: ich wunderte mich, ohne ein Wort zu reden, oder sonst mich viel zu regen. daß ich mich, obwol in meiner Kleidung, im Bette liegend, ganz matt und durstig befand, und konnte unmöglich die Ursache davon, oder wenn solches geschehen, ergründen.

Als ich mich noch mit solchen Gedanken beschäftigte, merkte ich, daß sich jemand neben mir bewegte, und daß noch eine Frauensperson sich oben mit dem Kopfe in das Fenster gelegt hatte, die mir zu schlafen schien.

Mit einem male besann ich mich, daß mich ja ein Schwindel heute überfallen hätte, der mir vermuthlich einen starken Schlaf würde zuwege gebracht haben. Um aber zu sehen, wer denn neben meinen Bette befindlich, (es war kein Licht in dem Zimmer) so stellte ich mich, als wenn ich noch schliefe, und lies gleichsam wie im Traume, meine Hand auf meiner unbekannten Wärterin Hand fallen. Ein gelindes Drücken und Streicheln bewillkommte solche: und ein tiefgeholter Seufzer begleitete einen unverhoft auf meine Lippen gedruckten feurigen Kuß.

Doch währte dieses Glück nicht lange. Ein öfters wiederholtes Niesen nöthigte mich wieder Willen aufzuwachen, denn in der That, gerne hätte ich länger betrüglich geschlafen.

Wie ich zum erstenmal niesete, so stunde das Frauenzimmer, welches mich geküßt hatte, auf, und lief eilends zur Thür hinaus. Hingegen die Weibsperson am Fenster, welche Christinchen war, eilte herbey, beklagte meine Krankheit, und freuete sich, da ich ihr versicherte, daß sie nichts zu bedeuten hätte.

Ich fragte, wer denn ietzt zur Thüre hinausgegangen wäre? die Köchin! antwortete sie kaltsinnig; allein ich konnte mir unmöglich einbilden, daß der alte Klotz so weiche Hände haben und

noch

noch so feurig küssen könnte: ich muthmaßte also, zumal da die Zofe immerfort läugnete, daß die gnädige Frau sich zu Hause befänden, ich dürfte wohl schlafend eine Ehre genossen haben, an die wachend nicht zu gedencken; doch schmeichelte mir mein Hochmuth, daß ich wachend wol angenehmer als schlafend seyn, und, mit der Zeit, es gar wohl noch weiter als einen Kuß bringen würde.

Vor Christinchen aber lies ich mir im geringsten nichts merken. ⸗ ⸗ ⸗

Bey der Mahlzeit genosse ich wenig, doch machte sich die Zofe ungemein viel mit mir zu schaffen; da ich aber genau auf sie Achtung gab, so schienen mir alle Schmeicheleyen gezwungen zu seyn. Ich beantwortete also ebenfals alles sehr gleichgültig.

Christinchen verlies mich bald, um mir nicht die benöthigte Ruhe zu entziehen, ich aber konnte noch zur Zeit unmöglich schlafen; begab mich daher an ein Fenster und sahe dem aufgehenden ab nehmenden Monde entgegen.

Hier dünkte mich, als wenn ich in einem Zimmer, welches nicht allzuweit von dem meinigen entlegen, Frauenzimmer und ins besondere die Frau von V**. reden hörte. Ich versuchte es, ob ich nicht von, meiner Stube unvermerkt etwas näher an bemerktes Zimmer kommen könnte, und es glückte mir, daß ich ganz nahe ohne Geräusch hinzu kam, und durch die offenen Thüren deutlich hören konnte, daß mir die Zofe Schuld gab, ich hätte ein unempfindlich Herz; sie hätte mir zwar oft auf eine solche Art begegnet, die mich gewiß,

der genommenen Abrede nach, nothwendig einigermassen in Feuer würde gesetzt haben; doch vergeblich: = = =

„Nein, antwortete die Dame, die ich gar eigentlich an der Stimme kannte: Nein, er ist „zärtlich, vielleicht aber bist du nicht vermögend „seine Leidenschaften zu erregen: wie viel spricht „nicht sein blizendes Auge? Nur befürchte ich, „eine andere Schönheit möchte ihn bereits gefesselt haben, wenn ich nur dieses wissen solte; so „wäre er nicht werth, daß ich ihn zu lieben gedächte.„ = = =

Ich hatte bereits genug gehöret, ging also in meine Stube, und legte mich zur Ruhe.

Frühe meldete mir Christinchen, das gestern noch spät ihre Frau nach Hause gekommen wäre, und mich zu sprechen verlangte. Ich maß dem erstern zum Schein Glauben bey, und eilte um ihr meine Aufwartung machen zu können.

Eine Nachtkleidung entdeckte mir, oder vergrösserte die vorher an ihr bemerkten Schönheiten. Die Complimenten über gehe ich. Bey dem Caffee nöthigte sie mich, meine Begebenheiten zu erzählen. Ich that es getreulich, nur lies ich den Punkt von der Liebe zu meiner ehemaligen Nachbarin weg, und brach sonst eine Ursache vom Zaun, die mich den Copisten zu verwunden veranlaßt.

Sie bedauerte mich, und fragte, was mir denn gestern zugestossen wäre, daß ich, wie sie von Christinchen vernommen, auf einmal so krank geworden, es würde gewiß aus Sehnsucht nach meiner zurück gelassenen Liebste geschehen seyn?

Ich versicherte ihr aber, daß ich noch nie im eigentlichen Verstand geliebet hätte. Zwar empfände ich Regungen gegen meine Aeltern und gegen meine vornehme Wohlthäterin, (wobey ich der Frau von B** demüthig die Hand küßte,) die ich niemals gegen andere Menschen in dem Grade empfunden hätte, und die mir unter dem Namen der Hochachtung, Ehrfurcht, und Liebe bekannt wären: doch eine so genante Liebste hätte ich, wie ich der **gnädigen Frau** heilig versichern könnte, niemals gehabt, und was dergleichen Reden mehrere waren, die sie mit einer Art von Vergnügen anhörte. Ich blieb bey ihr bis zur Mittags-Mahlzeit, und bließ ihr bis dahin etliche Sachen auf der Flöte vor, und sie stimmte mit dem Clavier, welches sie für ein Frauenzimmer ziemlich gut spielte, ein, das Kammermägdgen aber sang zuweilen Lieder dazwischen.

Die Frau von B** hatte die Gütigkeit und lobte meine Geschicklichkeit auf der Flöte, sagte auch ferner, daß sie um dessentwillen hauptsächlich meine Gegenwart wünschte, daß ich ihr solche lernen sollte. Da ihr aber auch sonsten mein Umgang nicht mißfiele, so könnte ich, wenn ich wollte, auch wenn sie auf der Flöte es zu einer ziemlichen Fertigkeit würde gebracht haben, dennoch bey ihr bleiben.

Meine künftige Beschäftigung würde also seyn, daß ich ihr des Morgens eine Stunde Unterricht im Clavier und eine auf der Flöte gäbe. Nachmittags aber, oder Abends aus einem feinen Buche eine Stunde vorläse: dafür sollte ich, als wenn ich

ihr

ihr Kind wäre, gehalten werden, auch monatlich zehn Thaler am baaren Gelde bekommen, und für weiter gar nichts sorgen: doch legte sie mir noch zwo Bedingungen vor, die mir eben nicht die liebsten waren. Einmal mich nicht ausser den Gränzen des Schlosses und Gartens zu begeben, zweitens wenn Fremde zu ihr kämen, daß ich mich nicht sehen liesse, sondern auf meinem Zimmer bliebe.

Bedingungen, meinem Stolz und meiner Jugend zu hart, die ich aber dennoch in meinen damaligen Umständen nothwendig eingehen mußte.

Ich dachte, wie ich wieder allein auf meinem Zimmer war, nach, was wohl eigentlich die Ursach der seltenen Großmuth wäre, womit mir die Frau von B** begegnete.

Was glauben meine Herren wohl, wenn ich ihnen entdecke, daß ich darauf verfiele, es müßte die Dame eine besondere Liebe auf mich geworfen haben. Allein, war es mir zu verdenken? Ich war jung, folglich in der Eigenliebe ersoffen, zum Hochmuth gebohren. Wozu konte mich dieses nicht verleiten? Gleichwohl hatte ich recht geschlossen.

Ich trat also mein angenehmes Lehramt an. Doch kann ich meiner schönen Schülerin nicht nachrühmen, daß sie besonders fleißig gewesen. Entweder, ich muste ihr erzählen, oder sie entschuldigte sich, daß sie heute nicht zur Musik aufgelegt wäre, ob ich sie nicht in den Garten begleiten wollte? dieses bestärckte mich immer mehr in meiner obigen vorgefaßten Meynung.

Einstmals, da sie besonders aufgeräumt war, erzählte sie mir ihre Lebensgeschichte, die kürzlich

des Inhalts war: Sie hatte bis ins siebenzehnde Jahr unter der tyrannischen Aufsicht einer siebenzig jährigen Stiefmutter seufzen müssen. Ein artiger Cavalier hatte oft ihr die Bitterkeit ihres Standes versüssen wollen: umsonst; sie mußte auf der Alten Befehl einen Manr heyrathen, dessen Keichen, schwächliche Beine und Kopfnicken jedermann, nur ihn nicht, an den Tod erinnern konte.

Nachdem sie ein Jahr von ihres Ehestandes Hölle durchweinet hatte, so starb ihre Großmutter und ihr Mann befreyte sie ebenfals durch seinen Tod vom dem unerhörten Zwang und Aufsicht, ohne Kinder mit ihm erzeugt zu haben. „Diese Misheyrath mein lieber J**, beschloß sie ihre „Rede, hat bey mir einen Abscheu für einer anderweitigen Verehligung hervorgebracht, ich will „der süssen Freyheit und ihrer Früchte geniessen, „zumal der artige Cavalier über meine erstere Heyrath sich zu tode gegrämet hat.„

Ein durchdringender Blick machte den letzten Theil ihrer Rede für mich genug angehend.

In der That war sie liebenswürdig genug. Eine majestätische, doch nicht ungestalte Länge, brachte ihr Ehrfurcht zuwege. Eine feine doch etwas blasse Haut bedeckte die gleichstimmigste und regelmäßigste Bildung von zarten Adern durchwebt. Weisse Haare, blaue Augen, eine schön gebildete Nase, purpurne, etwas aufgeworfene Lippen, weisse Zähne, ein blendender Hals, und die schmeidige Leibesgestalt bildeten im Ganzen die charmanteste Uebereinstimmung.

Doch dieses machte nicht allein ihren Reiz aus, einer von ihren Blicken, von ihren durchdringenden Blicken zündete im Augenblick das stärkste Liebesfeuer an. Selbst ein finstrer Weltweiser hätte ihren mächtigen Blicken nicht wiederstehen können. Wie hätte ich Jüngling es gekonnt, den noch besonders der Hochmuth dazu antrieb, von einer so schönen und vornehmen Dame beglückt zu werden.

Allein ich war viel zu blöde ihr meine Liebe zu erklären, ob ich gleich deutliche Merkmale hatte, daß ich, wo nicht geliebet, doch auch nicht gehasset würde. Fast täglich hatte ich das betrübte Schicksal jenes Blöden, uud oft sprach ich zu mir selbsten:

Nein, ich kan sie (meine Liebe) nicht verschweigen,
Nein, ich will sie ihr gestehn:
Zärtlich will ich mich ihr zeigen,
Zärtlich um ihr Herze flehn:
Auf den Knien sag' ichs ihr:
Schönste, glaub es meinen Thränen, die mein Herze huldigt dir.

Nie fühlt ich mich mehr entglommen!
Ja, itzt will ich mich ihr nahn! . .
Doch sie kömmt . . . ich seh sie kommen,
Und ihr Auge lacht mich an . . .
Warum stockst du, zärtlichs Wort?
Weh mir! gleich gescheuchten Rehen, lächelt mich ihr Auge fort.

Hrn. von Gerstenbergs Tändeleyen.

Endlich aber erschien die gewünschte Stunde, da sie mir ihr Herz schenckte. An einem warmen Sommerabend hatte ich mich mit meiner geliebten Flöte in den Schloßgarten begeben. Mein Lied klang traurig und klagend: mit unter seufzte ich ein Paar Takte, und ich war beynahe aus Liebe in dem Zustande, worinnen ich mich, wie oben gedacht, in dem Busche am Mäyn befande. Eine Nachtigall, ein Menschen liebender Vogel, leistete mir Gesellschaft bey meinen einsamen zärtlichen Klagen, mit schluchzenden Tönen. Doch stieg ich auf und begab mich in eine nahe Grotte, in welcher die Frau von V** saß, die alle meine Klagen angehört hatte.

Ich erschrack wirklich ein wenig: = = „Was klagen sie, mein lieber J**, und was „erschrecken sie itzt für mich?„ redete sie mich an! = = Ich erklärte ihr meine Liebe. = = Verzeihen sie meine Herren, ich bin zu alt, als daß das Andenken dieser Begebenheit in mir solche jugendliche feurige Regungen wirken könnte, die mich in den Zustand versetzten, worinnen ich mich damals befand, und daß ich die Worte itzo hervorbringen könnte, deren ich mich damals, wie sie mir die Natur angab, bediente. Ich sage also nur: ich gestand der Frau von V** meine Liebe, und bat um die ihrige.

Ihr schöner Mund wollte zwar viele zärtliche Einwendungen machen, da ich aber merckte, daß ihr Herze selbst für mich redete, und geneigte Empfindungen in ihren Busen wallete, und dieser Feuer, mir holdes Feuer, auf die sonst blassen

Wangen

Wangen schlug, so wagte ich es, und brachte diesen schönen Mund mit sanften Zwange durch einen göttlichen Kuß zum Stillschweigen.

Und itzt gestand sie mir, daß sie mir längst ihr Herze geschenkt hätte; sie gestand mir das süsse Gefühl der Gegenliebe.

„Ihre Traurigkeit, sprach sie, die sie damals, „als ich sie zum ersten mal sahe, zum Weinen nöthigte, zwang mein Herze, mitleidig zu seyn: „dies Mitleid verwandelte sich, ohne daß ich es gewahr wurde, in eine Liebe. Ich befand mich auf „dem Schlosse, als sie anlangten. Mein Mägdgen, der ich trauen konnte, weil sie schon ihren „Geliebten hat, mußte sie versuchen, ob sie sie gegen sich zur Liebe entzünden könnte: sie blieben „zu meiner Freude gleichgültig: doch die Furcht, „daß sie bereits eine andere Liebste gefesselt hätte, „nöthigte mich, sie deshalb auszuforschen: allein „sie antworteten mir so unschuldig und treuherzig, „daß ich ihren Worten Glauben beylegen mußte. „Seitdem habe ich wohl gemerkt, daß sie mich „liebten, und warte ich seitdem auf eine Erklärung „ihrer Liebe; aber heute erst, zur glücklichen Stunde, überwinden sie mich!„

Ich versicherte ihr tausendmal, daß ich sie liebte, daß ich mich aber niemals würde unterstanden haben, ihr dieses zu gestehen, und um Gegenliebe zu bitten, wenn ich nicht gemuthmaßt, daß sie es gewesen wäre, die mir, bey der mir schleunig zugestossenen Ohnmacht, so liebreich die Hände gestreichelt und gedrückt, auch hernachmals mich unverdient geküßt hätte. (Hier klopfte sie mich sanft

auf die Backen.) Ich erzählte derselben ferner, daß ich einstmals Abends bey offenen Thüren gehorchet, und viel vortheilhaftes, das mich angegangen, aus ihrem schönen Munde selbst angehört hätte.

Ungezählte Küsse folgten auf diese Worte, die ich in stiller Entzückung, an ihren Wangen liegend, einerndtete.

Unsere beyderseitige Liebe lockte uns gar bald, fernere Süßigkeiten der Liebesgöttin zu kosten: = = und, ich gestehe es, wir erreichten gar bald den höchsten Grad derselben, und meine Herren werden ohnehin schon überzeugt seyn das wir, nach der Zeit, gar oft der cyprischen Königin die angenehmsten Opfer gebracht haben.

War mein Zustand nicht glücklich? ich sorgte für nichts: was mein Herze wünschte und verlangen konnte, stunde zu meinem Dienste, zween Punkte ausgenommen, wie ich schon oben gedacht habe; allein wie konnte ich glücklich seyn, ohne dem Laster den Scheidebrief zu geben, und blos dem Wink der Tugend zu folgen?

Oefters machte mir, mitten unter den Verwirrungen der Wollust und Zerstreuungen des wilden Vergnügens, mein Gewissen den Einwurf: wie kannst du frölich seyn, da du ein Hurer bist, welchen zu richten GOtt sich selbsten vorbehalten hat? Ich entdeckte einstmalen der Frau von V** diesem Scrupel. = = Sie lachte: „Wie, sagte „sie, wissen sie noch nicht, das ich dadurch keine „Sünde begehe, die wider das natürliche Gesetz „läuft, wenn ich durch eine Person, die mit nie-

„mand ein eheliches Versprechen eingegangen, mir „Kinder, die ich ernähren und dem Staat zum „Nutzen, erziehen kann, zu erzeugen suche? und „was gehen uns die bürgerlichen Gesetze an?„

Ich unterstehe mich jetzo noch nicht, meine Herren, eine Sache zu entscheiden, darüber unter grossen Weltweisen unserer Zeit viel gestritten wird. Genug, gesetzt auch, es wäre keine Sünde wieder das natürliche Gesetz, so war es dennoch ein strafbares Verbrechen, etwas vorsetzlich zu begehen, welches ich für Sünde hielte.

Ich kehre wieder zu meiner Geschichte. Diese Lebensart dauerte etwan ein Jahr. Wie ich in allen meinen Sachen heftig und dann veränderlich war; so war ich es auch in meiner Liebe. Nach und nach erkaltete das Feuer. Hingegen behaupteten die Eigenschaften, welche meine Jugend und meine Ehrbegierde reizten, ihre vorige Herrschaft über mein Herz. Es dünkte mich, ich wäre in einen Kefiget gesperrt, und es wurde mir dieser Aufenthalt anfangs gleichgültig, bald verdrieslich, und nun endlich verhaßt? Hierzu trug nicht wenig bey, daß ich mich überredete, es wäre das elenste Geschick, unbekannt, und in Lüsten ersoffen, ohne einzige ruhmwürdige That, zu sterben.

Gleichwol war ich so aufrichtig und eröfnete der Frau von B**, die mich unendlich liebte, meine Gedanken hiervon, und fügte zugleich Vorschläge hinzu, wie etwas aus mir werden könnte; dabey ich derselben die Versicherung gab, wenn sie anders es für genehm hielte, so bald ich im min-

desten ein anständiges Glück erlangt hätte, mich mit ihr auf ewig zu verbinden.

Doch sie liebte mich viel zu sehr, als das sie in irgend einen Vorschlag, der mich von ihr trennete, hätte willigen sollen. „Was gehet ihnen ab, „sprach sie: wie oft haben sie mich versichert, sie „hätten an meiner Liebe genug; sie besitzen meine „Liebe, und mehrere Glücksgüter, die sie nur wün„schen können, da sie mein Herz besitzen: Ach = = „fuhr sie fort = = sie lieben mich nicht mehr, „treuloser, und suchen gewiß nur die erste Gelegen„heit, mich zu verlassen, und = = mich zu er„morden!„

Sie entfernte sich schnell in einer Wehmuth, die mir unerträglich fiel: ich eilte ihr nach, ich bat mich nicht für einen Treulosen, für einen Betrüger zu halten; meine Neigung zur Ehre wäre an allen Schuld: ich wollte sie und mich gerne glücklich und vereint wünschen; allein was wäre das für ein Ruhm für sie und mich, wenn ich mit ihr in einem Serail, daß ich es so nennen möchte, verschlossen, wir unsere Tage in Wollust und Müßiggang verschwendeten! Lassen sie mir etwas lernen, **gnädige Frau**, oder lassen sie mir mein Heil im Kriege versuchen, wenn ich glücklich bin, so wird unsere Liebe uns rühmlich, und noch einmal so dauerhaft seyn, bin ich aber unglücklich, nun = = kann ich das nicht auch seyn, wenn ich mich gleich nicht aus dem Bezirk dieses Guthes begebe? Zudem **gnädige Frau** = = =

„Nein, mein geliebter J**, fiel sie mir in „die Rede, verlasse mich nicht. Ich will mich

„überwinden, ich will dich heyrathen: nur verlasse „mich nicht! Ein Leben ohne Sorge, ohne Mühe, „ohne Gefahr, dünckt mich, könnte einen leicht das „kleine Scheinglück der Ehre, das Gefahr und „Verdruß begleitet, vergessen machen. Wie „viele quälen sich durch ihr ganzes Leben um ein „solches Glück endlich zu erreichen, dergleichen ih„nen jetzt angeboten, ja aufgedrungen wird: da „es bey ihnen steht, ein zärtliches Leben zu führen „so geben sie doch diesem den Vorzug vor der Ehre! , , , bleiben sie bey mir! , , , lieben sie mich , , , lieben sie mich , , ,

Die Thränen hinderten sie mehr zu sprechen: doch ihr Blick, und ihre Gebärde redete desto mehr. Ich Heuchler, gab für, als wann mich ihre Liebe erweicht hätte, und versprach, bey ihr zu bleiben.

Sie stelte mir es heim, wenn wir uns wollten trauen lassen: ich gab ihr aber zur Antwort, wir wollten es immer noch ein wenig verschieben, bis ich zu mehrern Jahren und Verstand kommen, und ihrer würdiger geworden wäre. Sie freute sich unendlich darüber, woraus ich schliessen konnte, daß sie mich allerdings recht heftig lieben müßte. Sie vergönte mir dabey inskünftige frey herum zu gehen, wohin ich wollte; und auch wenn sie fremde Gäste hätte, mich dennoch bey ihr einzufinden, und wollte sie mich einstweilen für den Bruder ihres Kammermägdgens ausgeben, so lange bis mir selbst belieben würde, eine Aenderung darinnen zu treffen.

Alleine hatte ich vorher aus Liebe und Hochachtung zu der Frau von B** die beyden mir aufgelegten

gelegten Bedingungen beobachtet; so waren mir dieselben jetzo ein heilig Gesetz, das ich auf das unverbrüchlichste zu halten, bey mir beschloß, und niemals imgeringsten verletzt habe.

In der That aber sann ich auf nichts, als auf eine bequeme Gelegenheit, mich heimlich, da ich es für der Frau von B** nicht wagen durfte, es öffentlich zu thun, von dem Ort meines zeitherigen Aufenthals zu begeben.

Es fiel mir endlich ein bequemes Mittel dazu ein, welches ich auch auf diese Weise ausführte.

Ich entschloß mich, mein zukünftiges Leben durch schöne Wissenschaften der Minerva zu widmen: meine Frau von B** beredte ich zu dem Ende, daß ich von Jugend aufden galanten Studien mich gewitmet hätte, und daß ich mich sehnte, Beschäftigungen vorzunehmen, die dahin einschlügen. Sie führte mich sogleich in ein Zimmer, wo etliche gar feine Bücher, die sie vielleicht von ihrem Mann oder dessen Freunden ererbet haben mochte, befindlich waren, davon ich mir etliche zu meinem Gebrauch auslaß, der Frau von B** aber vorschwatzte, daß keins von diesen mein Verlangen stillen könnte.

Ich schlug also derselben vor, ob sie mir nicht erlauben wollte, bevorstehende Michaelis-Messe mich selbst nach **Franckfurt** zu begeben, und die zu meinem Vorhaben benöthigten Bücher einkaufen zu dürfen: zumal da ich nunmehr auch ein gutes Kleid silbern Degen, Uhr und dergleichen zur Galanterie unumgänglich erfoderliche Sachen haben müßte, deren Einkauf ich zugleich ver-

 richten,

richten, und solche nach meinem Geschmack auslesen könnte.

Die Frau von B** wollte zwar Anfangs mir die Einwendung machen, daß dieses alles durch andere Leute besorget werden könnte; da ich sie aber, zum Schein, überredete, daß sie mir den größten Gefallen erzeigte, falls sie ein Mistrauen in mich setzte, wenn sie mir auf dieser Reise Gesellschaft leistete: so gab sie endlich ihren Willen, obwol ungern, drein.

Es wurde ein Tag zu meiner Reise fest gesetzt: die Frau von B** aber weinte täglich, wenn sie daran gedachte, ob ich gleich bemüht war, ihr alle besorgliche Gedanken aus dem Sinn zu reden.

Ehe der bestimmte Tag anbrach, so gab mir meine gute Frau von B** einen Wechsel auf 500 Rthlr und etwa 30 Rthlr. kleine Münze mit auf den Weg. Ich selbsten hatte von dem Gelde, welches ich monathlich bekam, wenig oder nichts ausgegeben, so daß ich beynahe 150 Rthlr. davon in meinem Coffre mitnehmen konnte, die feine Wäsche ungerechnet.

An dem Tage, der zu meiner Abreise bestimmt war, setzte sich die Frau von B** zu mir in ihren Wagen, (denn sie ließ mich bis nach Frankfurt durch ihr Geschirre bringen) um bey einer ihrer nahe wohnenden Freundin meine Wiederkunft zu erwarten. Sie befahl dem Kutscher langsam zu fahren und eröffnete mir, daß sie deutliche Kennzeichen an sich wahrnähme, die sie überzeugten, daß sie sich schwanger befände. Sie beschwor mich bey diesem Pfande unserer Liebe, ja meinem geleisteten

leisteteten theuren Versprechen zu folgen, unter tausend Thränen beschwor sie mich, kurz sie bezeigte eine solche Liebe zu mir, daß ich beynahe meinen Entschluß geändert hätte.

Da ich sie ohnehin schon, meine Herren, mit der Erzählung meiner Begebenheiten zu lange aufgehalten, so will sowol itzo der Frau von B** bewegliche Abschieds-Reden weglassen, als auch ins künftige nur die Hauptumstände meiner Geschichte berühren.

Kaum befand ich mich von der Frau von B** verlassen, so behielt mein längst festgestellter Vorsatz wieder die Oberhand, den ich auch wirklich ausführte.

Ich kam also nach **Frankfurt**: allein an statt mir die benöthigten Bücher und Sachen einzukaufen, dachte ich vielmehr auf Mittel und Wege den Kutscher und einen muntern Bauer-Knaben welche nicht von meiner Seite gingen, mir vom Halse zu schaffen: es glückte mir den ersten Tag nicht: ja der Kutscher sagte mir ins Gesicht, daß er von der **gnädigen Frau** Befehl hätte, bey Verlust seines Glückes nicht von mir zu weichen, sondern mich überall hin zu begleiten.

Carln, den Bauerknaben, gewann ich durch etliche kleine Geschenke und durch das Versprechen für sein Glück, wie für das meinige zu sorgen. Ich beredete ihn am andern Abende meines Aufenthalts in **Frankfurt**, dem Kutscher einen tüchtigen Rausch in guten Wein, wo von er ein sonderlicher Liebhaber war, zuzutrinken. Der Kutscher wollte anfänglich nicht daran: da ich mich aber

selbsten äuserst besoffen anstellte, so mochte er vielleicht denken, nun wird mir dieser Vogel heute wohl schwerlich entfliegen, und trank sich daher ohne Bedenken von allen Sinnen. und **Carl** leistete ihm, ohne daß ich es gedachte, hierinnen treulich Gesellschaft. Nun packte ich geschwind meine besten Sachen zusammen, steckte aber dem Kutscher so viel Geld in die Tasche, daß er davon zehren, und nach Hause wieder ein Pferd miethen konnte. Gleichwol nahm ich mir noch Zeit folgenden Brief an die Frau von B** zu schreiben:

Gnädige Frau!

Sie haben mich noch nicht gekannt, wenn sie geglaubt haben, daß etwas in der Welt vermögend wäre mich von einem einmal gefaßten Vorsatz abzubringen. Heissen sie es immer Eigensinn, nur halten sie mich nicht für einen Betrüger. Ich will mich versuchen in der Welt, **gnädige Frau**, und wenn ich mehrere Verdienste habe, alsdenn will ich zu der Urheberin meiner Verdienste zurück kehren, ihr großmüthiges Versprechen mir zu Nutz und uns beyde glücklich machen.

Lieben sie mich bis dahin, liebreiche Wohlthäterin, und betrüben sie mich nicht, und glauben, daß sie ihre Gütigkeiten an einen Bösewicht verschwendet hätten. Meine Liebe ist itzo stärker, als sie jemals gewesen, und bloß aus Liebe, habe ich sie, **gnädige Frau**, verlassen. Scheint ihnen dieses wiedersprechend? Gut, die Folge soll meine Absicht deutlicher an Tag legen, und zugleich rechtfertigen.

fertigen. Wenn ich Nachricht bekomme, daß sie mir, meine liebe **gnädige Frau** = diesen Fehltritt, wie sie vielleicht dieses, was ich itzo thue, nennen werden, verziehen haben, so werde ich mich unterstehen, ihnen, vielleicht dero Grosmuth anflehend von meinen Schicksalen Nachricht zugeben. Ja, **gnädige Frau**, verzeihen sie mir, was ich aus Liebe, wenigstens aus keiner bösen Absicht, mich entschlossen. Ich küsse in Gedanken die schönsten Hände, und die Augen, denen ich vielleicht Thränen verursache, und bleibe ewig

Gnädige Frau

Dero

Frankfurt. am 9ten April 1754,

im Tod getreuer
J**.

Allein der **Tod** ereignete sich schon, als ich noch nicht drey Meilen von **Frankfurt** war. Ein artiges, doch blut junges Mägdgen saß mit mir auf der Casselischen Post, darauf ich mich, blos aus dem Grunde, weil es die erste abgehende Gelegenheit war, gesetzt hatte. Wir waren alleine: ich jung, sie hübsch, in lüsternen Jahren, ich bat, ich seufzte, ich versprach, und fügte dem Versprechen Geschenke bey, kurz ich siegte über die Unschuld dieses Mägdgens, welche ihres Stiefvaters Strenge aus ihrer Mutter Hauß getrieben, und die durch meine Verführung noch unglücklicher wurde. Sie versprach mir, mich durch die ganze Welt zu be-

gleiten; alleine damit war mir wenig gedienet. Es war in **Friedberg**, da wir uns entschlossen etliche Tage liegen zu bleiben.

Das junge Mägdgen besuchte an einem Nachmittage eine ihrer Gespielinnen, die dahin geheyrathet hatte. Ich besann mich nicht lang, sondern bestellte gleich nach ihren Weggehen Extrapost, und fuhr, nicht ohne Gewissensbisse, nach **Giessen**, wo ich mich eben so wenig aufhielte, sondern in größter Geschwindigkeit nach **Marburg** reißte, des Vorhabens annoch zu studiren.

Es war ein Unglück für mich, daß ich gleich Anfangs in eine Gesellschaft allda geriethe, die Saufen, Huren, Schlagen und Faullenzen für die größte Ehre hielten. Meine ungezähmte Neigung trieb mich, in allen dergleichen Unarten und Lastern es am weitesten zu bringen. Das allerbetrübteste aber war, daß mich solche Leute in ihr Netz zogen, die gar zu gerne wie Freygeister aussehen wollten.

Bey dieser Lebensart hatte ich noch von Glück zu sagen, daß mein Geld ein Jahr reichte. Allein es kam mir diese schlimme Zeit noch immer unverhoft und viel zu früh.

Nun borgte ich, in der Absicht, nicht wieder zu bezahlen, welches ich auch vollendete.

Mein Wirth war es schon gewohnt, zween oder drey Nächte vergeblich auf mich zu warten; also konnte ich mit meinen, in der That wenigen, Sachen desto sicherer fortkommen. Niemand in **Marburg** wußte, wo ich eigentlich her war, also suchte ich um so viel eher den Weg nach meinem Vaterlande.

Ich

Ich gelangte nahe an meinem Geburtsort, in einem Zustande, der meinen Stolz beynahe zur Verzweiflung trieb, ob ich mich gleich selbst darein versetzt hatte.

In dem nächsten Dorffe lohnte ich mit meinem letzten Gelde einen Bauer, daß er mir einen Brief an meinen Vater sogleich in die Stadt tragen mußte, worinnen ich, wie der ungerathne zurückkehrende Sohn, auf allen vieren gekrochen kam, meine Umstände auch so einrichtete, daß die Schuld bloß an dem eigensinnigen Schicksal, durchaus aber nicht an mir, lag Zuerst bath ich um etwas Geld, und dann um Nachricht ob ich noch keinen Gnadenbrief erhalten hätte, das übrige überließ ich alles der gütigen Einrichtung meiner Aeltern.

Hier muß ich einem Einwurf begegnen, den mir meine Herren machen könnten, nämlich, warum ich nicht lieber zu der Frau von V** zurück gekehret, oder wenigstens ihr um Geld geschrieben hätte?

Mein Hochmuth, antworte ich, stunde hier zwischen zwey Uebeln, davon er eins erwählen mußte. Nun schien mir dieses das geringste zu seyn, mich zu meinen Aeltern zu begeben, dazu kam noch, ob ich gleich nicht die geringste Hofnung vor mir sahe, daß ich mir schmeichelte, vielleicht durch meiner Aeltern Unterstützung mein Glück zu bauen, auf welchen Fall ich mich entschlossen hatte, die Frau von V** wieder aufzusuchen, und die versprochene Heyrath, wenn sie es noch für gut befinden würde, mit ihr zu vollziehen.

Jetzo kehre ich wieder zu der Folge meiner Begebenheiten.

Nach etwan einer Stunde Verlauf kam mein Bruder auf meines Vaters Pferde in einem schwarzen Trauerkleide geritten.

Er umarmte mich brüderlich, und weinte Freudenthränen.

Die Neubegierde hielte meine Thränen zurück: Was macht der Vater? rief ich: habe ich einen Gnadenbrief? ; ; ; und so tausend Fragen legte ich ihm auf einmal vor, ohne daß er mir für Freuden auf eine zu antworten im Stande war.

Endlich erholte er sich, und berichtete mir, daß unser Vater vor 3 Wochen an einer Auszehrung gestorben wäre; „er lebte vielleicht noch, setzte er „hinzu, wenn er Nachricht von deinem Schicksale „gehabt hätte; du weißt Bruder, wie sehr er dich „liebte!„

Dieses bewegte mich. wie ein Sturm, allein eben so geschwind verging auch dieser Affekt wieder.

Mein Bruder erzählte mir ferner, daß kurz vor seinem Tode mein Vater mir einen Gnadenbrief ausgewirket hätte, und ich also sicher mit ihm gehen könnte.

Ich that solches sogleich, zumahl es schon dunkel war: denn in meinem itzigen Kleide hätte ich mich gewiß bey Tage nicht sehen lassen.

Meine Angehörigen freuten sich über meine Ankunft; und ich mich mit ihnen. Ich befand mich nach den Gesetzen meines Vaterlandes in dem Stande, daß ich selbst mein Vermögen verwalten konnte.

Ich erbte von meines Vaters Verlassenschaft bey fünf tausend Thaler, meistens in baaren Gelde, einen Garten ausgenommen, der etwa sechs hundert Thaler werth war.

Nun setzte sich mein närrischer Stolz vor, jedermann durch mein Geld zu überzeugen, was ich für Verdienste hätte. Um etwas besonders zu zeigen, so zog ich ausser der Stadt in meinen Garten, in welchem sich ein Haus befande, das für mich geraumig genug war. Hier wurde nun täglich offene Tafel gehalten, und die **Marburgische** Wirthschaft fortgesetzt. Der Abschaum von lüderlichen Leuten, waren meine Tisch- und Umgangsgenossen. Jede Seele, die ich damals zur Lüderlichkeit verführte, drückt mich itzt, wie eine Centner Last ‥‥ Die niederträchtigsten Weibspersonen fanden sich jeden Abend unfehlbar in meiner Hütte ein: und ich übergehe die Schandthaten, die alda getrieben wurden.

Vergeblich suchten meine Verwandte und meines seligen Vaters Freunde mich von dieser verkehrten Lebensart abzubringen, und mich wenigstens zu bereden, etliche Jahre die hohe Schule zu besuchen, oder wenn ich gar nichts thun wollte, ordentlich Haußzuhalten, da ich ja zur Noth von den Zinsen meiner Gelder leben könnte.

Ich nahm mir nicht einmal die Mühe, diese treugemeynten Vorschläge zu beantworten: sondern ich sagte nur, ich wäre mein eigner Herr, und hätte mir niemand etwas zu befehlen, und dünkte ich mich zu groß, wieder einen Schulfuchs abzugeben: ich wollte schon mein Geld zu Rathe halten,

und wenn es alle wäre, niemanden durch Betteln beschwerlich fallen.

Meine Freunde sahen mitleidig noch einige Zeit zu, ob ich mich vielleicht ändern wollte: da sie aber ihre Hofnung vereitelt sehen, so bitten sie die Obrigkeit, mir, als einem muthwilligen Verschwender, den freyen Gebrauch meiner Gelder zu nehmen, und mich zu nöthigen, mit einem gewissen Wöchentlichen zufrieden zu seyn. Es war aber dieses bereits zu spät, den meine Schmeichler, die Gastereyen und die Huren hatten mein Vermögen, bis etwan auf sechshundert vermindert. Diese bekam einer meiner Verwanten zur Verwahrung, der mir wöchentlich einen halben Thaler zu meiner Unterhaltung auszahlte.

Das traurigste Schicksal, welches mir in meinem Leben begegnet war! Mein Garten, mein geliebter Garten wurde verkauft! Meine Freunde haßten mich, sogar die Huren speyten mich an. Dies konnte ich nicht ertragen!

Die *** Truppen lagen damals, nicht lange, nachdem sich gegenwärtiger Krieg entsponnen hatte, in der Nähe: ich wollte unter diesen mein Glück erzwingen. Ich brachte es auch bey den Herren Officiers dahin, daß ich, gegen Erlegung vierhundert Thaler, Fähndrich werden sollte. Ich bekam Erlaubniß, mein, wie aus dem Feuer errettetes Geld dazu anzulegen: und meine Freunde waren so großmüthig, und schaften mir aus ihren Mitteln das mir nun nöthige Geräthe: also daß ich die übrigen zwey hundert Thaler nach und nach zusetzen konnte.

Also wurde ich ein Soldat.

Ich hatte daß Glück, das ich mich bey meinen Officiern beliebt machte. Ins besondere werde ich Lebenslang einen Lieutenant verehren, mit welchem ich durch meine Flöte bekannt geworden war. Er liebte mich, wie sich selbst. Sobald er meine herschende Neigung merkte so suchte er solche nicht nieder zu schlagen, sondern er brachte mir bey Gelegenheit in einer Unterredung Begriffe von der wahren und falschen Ehre bey. Er rühmte den Vorsatz, erstere zu erlangen, nnd verwarf als thöricht die letztere.

Da es uns unter diesen Truppen nicht gefiele, so suchten und erhielten wir unsern Abschied, und ich gegen weniges Geld den meinigen als Lieutenant. Nun redete mir mein bester Freund zu, die Frau von V** zu besuchen, und die längst ihr versprochene Heyrath zu vollziehen. Ich willigte umso lieber darein, als ich hierdurch Geld bekommen konnte meinen Staat standesmäßig zu führen. Wir eilten also auf der Frau von V**Guth. Sie freuete sich unendlich, mich, und zwar in solchen Character wieder zu sehen Sie trug mir ein Söhnchen von ungefähr drey Jahren entgegen, und hieß ihm, mich Papa zu nennen. Das Kind that es mit so einer Freude und Unschuld, daß ich mich recht daran ergötzte. Als mich aber die Frau von V** unter einer Menge Thränen versicherte, daß dieser Sohn ein Pfand unserer Liebe wäre, und daß Kind mich zärtlich umarmte, so ergriff mich ein solcher Affekt der Freude, daß ich mich nie erinnere, mein Lebetage fröhlicher gewesen zu

seyn.

seyn. Mein Freund weinte selbst aus Gefälligkeit mit.

Vierzehen Tage waren genug, daß die Frau von V** ihre Sachen in Ordnung bringen konnte. Hernach vermählte sie sich mit mir in Gegenwart weniger Zeugen. Meine alte Liebe zu meiner nunmehrigen Frauen wachte völlig wieder auf, und ich führte mit ihr ein Leben, das tugendhaftere Leute verdient hätten, als ich war.

Mein Freund reizte mich an, wieder andere Dienste mit ihm zu suchen, wir reißten also nach Verlauf dreyer Monate von der Frau von V** Guthe ab, die mir vor meiner Abreise versicherte, daß sie sich abermals gesegneten Leibes befände.

Wir hatten das Glück, ohne daß wir unter unsern Charakter dienen durften, unter diejenigen Truppen aufgenommen zu werden, darunter ich mich noch, meine Herren! befinde.

Alle diese unverdiente Wohlthaten GOttes hatten mein wildes unbändiges Herz nicht gewinnen können: ich blieb ein Gottesläugner, ich soff, ich schlug mich, ich brach zum Spaß etliche mal die Ehe: der kleinen Laster nicht zu gedenken.

Doch jetzt verändert sich das Schauspiel. Meine Frau, meine beste Frau starb in Kindesnöthen, und das Kind folgte ihr sogleich im Tode nach: Der Fall machte mich schier untröstbar, ob ich gleich ein ansehnliches Vermögen dadurch erhielte.

Ich nahm Urlaub, und brachte meinen vierjährigen Sohn zu einer Verwandtin seiner Mutter und ging wieder zu Felde, über mein Schicksal murrend.

In

: In der Batallie bey ** wurde mein Freund, mein bester Freund, hart verwundet. Wir gewannen die Schlacht, wie sie wissen, meine Herren! Ich suchte den Lieutenant auf: ich fand ihn, in dem erbärmlichsten Zustande. Ein Geistlicher, ein rechtschaffener Mann, bereitete ihn zum Tode. Seine Vorstellungen und Gründe fanden bey dem Kranken Glauben: bey mir aber Anfangs Spott. Mein Freund starb! : : : ich drückte ihm die Augen zu : : : dem treusten Freunde; : : :

Doch ich dachte den Reden des Geistlichen weiter nach: Mein Gewissen : : ein innerlicher Zuruf überzeugte mich von der Wahrheit derselben: ich verachtete diese Regungen nicht; ich ging zu dem redlichen Priester: ich entdeckte ihm meinen Zustand. Er freuete sich, Gott eine zeither verruchte Seele zuzuführen. Er erklärte mir Stückweis die Grundsätze unsers Glaubens, er betete über mir, und ich faßte solche, und hatte jetzt so viel Freude daran, als ich unvernünftigen Haß vorhero dargegen getragen hatte. Ich dankte Gott, daß er mich grossen Sünder noch hatte annehmen wollen. Vielleicht erweckt es einige Erbauung, meine Herren, wenn ich ihnen mein Danklied vorlese:

1.

Den Namen Gottes lob' mit einem Liede, Seele,
Und ehr ihn hoch mit Dank, bet ihn voll Ehrfurcht an!

GOtt! fülle meinen Mund, daß er dein Lob erzähle;
Und niemals ich vergeß, was du mir Guts gethan!
Dich rief ich an, als mich der Sünden-Noth betrübte,
Nun dank ich betend dir, da du mir Gnad ertheilt
Und opfre, doch nur schlecht, versprochene Gelübde.
Du bists, der Sünd vergiebt, und die Gebrechen heilt!

2.

Ich irrte weit von GOtt, entfernt von heilger Tugend,
Folgt' ich verkehrter Lust und Fleisches Sünden nach:
Der Frevel übte mich, und Hochmuth meine Jugend:
Hohn über Gottesfurcht war was die Zunge sprach:
Bey Spöttern saß ich gern, und trat den Weg der Sünder,
Mein Thun war Eitelkeit und Lügen that ich gern:
Saß in gottlosen Rath, verführte fromme Kinder,
Verstockt, wenn er gleich rief, floh ich den Ruf des HErrn!

3.

Und GOtt! du trugst mich noch mit so viel Huld
und Gnade,
Und Langmuth, die ich doch muthwillig von mir stieß:
Ich häufte Sünd und Zorn auf dem verruchten Pfade,
Werth, daß, wie Wind die Spreu, dein Odem mich
verblies:
Doch deine Güte geht, so weit der Himmel reichet:
Sie war schon vor der Welt und währet für und für:
Du wolltest: und schon war mein Felsenherz erweichet,
Und meine Sünde war mit einemmal vor mir:

4.

Da sah ich keinen Grund! Gott eil mich zu ergreifen! , , ,
Eil, ich versinke sonst im tiefen SündenSchlamm! , ,
Die Fluthen drohen mir, und wollen mich ersäufen,
Verbirg dein Angesicht, Herr nicht vor deinem Knechte!
Erlöse meine Seel, , , erhöre eilend mich , , ,
Ach . , stärk mich aus der Höh durch deine starke Rechte , ,
Um Christi willen hilf! , , und du erbarmtest dich.

5.

Der HErr hat viel an mir gethan, des bin ich frölich;
Sein heilger Name sey in Ewigkeit gepreißt!
Die Schwachen tröstet er, macht selbst die Sünder selig.
Er ists, der seine Kraft an Schwachen stark beweißt.
Dank sey dem Freundlichen, des Güte ewig währet,
Der nicht des Sünders Tod, nein, dessen Busse will:
Der auf mein Flehen merkt, mein Schreyen bald erhöret!
Nie schweig mein reger Mund von seinem Lobe still;

6.

Laß dir doch, grosser GOtt! mein schlechtes Lied gefallen!
Sieh meine Armuth an, verschmäh mein Scherflein nicht;
Und leite du mich nun, laß mich nicht wieder fallen,

Fällt mich die Schwachheit, ruf, und ich steh aufgericht!
Vorhero lebt ich nicht, von nun an zähl mein Leben,
Vollführe, grosser Gott, den angefangnen Bau:
Und weil ich Aergerniß durch Sünden oft gegeben,
So gieb, daß dieses Lied auch manche Seel erbau!

IV.
Begebenheiten
des
Fähndrichs En**.

Meine Herren!

Alle Glücks- und Unglücksfälle, oder wenigstens Arten davon, habe ich erlebt. Ich bin in einem Lande gebohren, wo man die Gerechtigkeit, Verdienste und Glück feil haben konnte: eine Regierungsart wie in Mezendore, wo **Rabener**, wenn ich anders recht urtheile, die Kunst zu bestechen, und das Sprichwort: **Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand:** und: **eine Hand wäscht die andere**, ausgearbeitet, oder wovon er doch die Grundrisse genommen hat.

Mein Vater, ein ehrlicher alter Schulmeister, auf einem geringen Dorfe, der sein Amt redlich

sich und gewissenhaft verwaltete, hatte nun acht- zehen Jahr in seinem sauren Dienste zurück gear- beitet, ohne daß im mindesten etwas wieder seine Lehr-oder Lebensart hätte können eingewendet werden: es würde auch niemand etwas dagegen erinnert haben, und er noch lange mit Ruhe in seinem Amte geblieben seyn, wenn er die Kunst verstanden hätte, zu rechter Zeit mit einem gemä- steten Hahn, oder einem Fäßlein Butter, oder etli- chen geharnischten Männern am gehörigen Ort geziemend aufzuwarten.

Des Schulzens im Dorfe Schwester Sohn, ein Taugenichts, dessengleichen die Welt wenig getragen, empfand bey sich einen innerlichen Be- ruf Schulmeister zu werden. Das Christen- thum verstand er zwar nicht: allein was thut das: sollten nur diejenigen Schuldienste bekommen, die das Christenthum, dem Verstand nach, wissen, so würden, aus großem Mangel solcher Leute, ge- wiß drey Viertheil in jedem Sprengel unbesetzt blei- ben. Auch spielte er keine Orgel, noch verstund er die Tonkunst; hierzu wolte er sich einen grossen Jungen halten. Genug, er konnte mit dem Vo- gelstellen am besten in einem Umkreiß von 4. Mei- len umgehen, einen Haasen konnte er schiessen troß einem Edelmann, so daß dieserhalb die Leute seine Mutter in Verdacht hielten, ob er gleich, wenn er solche schoß, jederzeit einen Diebstahl be- gieng. Er flochte prächtige Reusen, und konnte die Mägdgen gleichsam bezaubern.

Ich bin mit Fleiß weitläuftig bey Beschreibung seiner Verdienste, damit meine Herren meines Vaters würdigen Nachfolger kennen lernen.

Dieser Taugenichts hatte schon hin und wieder sich Mühe gegeben, einen oder den andern Schulmeister von seinem Dienst zu bringen: allein entweder hatte er die rechten Mittel nicht angewendet, oder man kam ihm vorsichtig zuvor, und opferte gehörigen Orts wichtiger. Endlich fiel es dem Bösewicht ein meinem Vater bey lebendigen Leibe nachzufolgen. Er erfuhr, daß ein gewißer Handwerksmann in einer nahgelegenen Stadt alles bey dem obersten geistlichen Gerichte ausrichten könnte: Zu diesem ging er also und versuchte ihn auf seine Siete zu bringen.

Dieses war ein vollkommener Tartüffe. Ich habe ihn etliche mal beten sehen. Die Gebärden und Augenverdrehungen kommen mir nicht aus den Gedanken: Nie kan ein Enthusiast bey seinen Entzückungen solche heuchlerisch andächtige Minen schneiden, also die Hände ringen und demüthig den Kopf auf die Seite hängen. Bey Gesellschaften, die er noch nicht kennte, redete er von nichts als GOtt, und seiner Furcht, den verderbten Zeiten und Leuten, klagte über Ungerechtigkeit und dergleichen.

Allein, wir wollen ihm in seine gewöhnliche Gesellschaft nachfolgen. Wenn er nun mit heuchlerischen Beten den Vormittag geschändet hatte, denn eilte er in eine Versammlung, theils roher Weltkinder, wie er sie selbst nannte, theils seiner Brüder, deren keiner jedennoch an Bosheit ihm gleich

gleich kame. In dieser Gesellschaft wurde gespielt, gesoffen, die Mitbürger gelästert, der Staat getadelt, ja man sagt sogar, daß des heiligen Bruders Fleisch öfters nach dem Fleisch einer jungen Hure gelüstet hätte. Dieser aber war überdieses ein vorsetzlicher Betrüger und offenbarer Banqueroutier, welchen aber anzugreiffen, aus Furcht seiner mächtigen Patronen, sich niemand unterstunde.

Zu diesem kam also des Schulzens Sohn, und versprach ihm, wenn er es sowohl im untern als obern geistlichen Gerichte durchsetzte, daß mein Vater abgesetzt und ihm dessen Stelle zu theil würde, für seine Bemühung eines halben Jahres Besoldung, und ließ überdieß demselben die Erlaubniß, Geschenke zu machen, wem und wie hoch er es für gut befände.

Es wurde meinem Vater zur Last gelegt, daß er seine untergebenen Kinder zu scharf hielte: kurz, weil er die Kunst zu bestechen nicht verstunde, so wurde er seines Dienstes entsetzt, dadurch er sowol als wir Kinder, darunter ich das jüngste und damals zehen Jahr alt war, in die betrübtesten Umstände geriethen.

Nach etlichen Jahren starb mein Vater, der sich in einer benachbarten Stadt durch seine Feder bis daher kümmerlich genug ernährt hatte; und meine Mutter, die nun alles Trostes, und aller Nahrung beraubt war, folgte ihm in einigen Wochen im Tode nach.

Man stelle sich einmal in die Umstände, in denen ich mich damals befand: ich war dreyzehn

Jahr alt, ohne Eltern, ohne Kleider, ohne Brod, ohne Gönner, ohne Anverwandte, (denn meine Geschwister verdienten ihr Brod nicht einmal hinlänglich:) ohne Geschicklichkeit, kurz der elendeste Mensch.

Gleichwol schämte ich mich, vor den Thüren mein Brod zu betteln, und glaube ich, wenn nicht die allzugroße Jugend die Leichtsinnigkeit bey mir hervorgebracht hätte, so würde ich unfehlbar, weil ich damahls wenige oder gar keine Ueberzeugung von der Religion hatte, verzweifelt seyn: so aber sahe ich das Elend meines Schicksals aus grosser Unwissenheit nicht einmal ein.

Es dünkte mich, ich würde meinen Zustand allerdings verbessern, wenn ich bey einem Herrn als Bedienter unterkommen könnte: ich gieng deshalb fleißig auf die Landstraßen, als welches Mittel meiner kindischen Einbildung nach das bequemste war, und erbot überall meine willige Dienste: doch meine zerlumpte Kleidung und elender Aufzug wandte jedermanns Herz und Vertrauen von mir.

Eines Tages, als ich schon bis vier Uhr Nachmittags nichts zu essen gehabt, begab ich mich abermals an die Landstrassen, und vertiefte mich in stiller Betrachtung meiner trübseligen Umstände soweit, daß ich beynahe zwo Stunden von dem Orte meines Aufenthalts mich entfernt hatte. Hier setzte ich mich in einem Vorholze nieder, genoß etliche Heydelbeere, die mich überaus erquickten, und fuhr in meinen Berathschlagungen über meine

ne künftige Lebensart fort, bis endlich die Nacht einbrach.

Als ich im Begriff war, mich wieder nach Hause auf mein selbst von Laub eingetragenes Lager zu verfügen, so wurde ich nicht weit von mir eines starken Feuers gewahr. Meine Jugend und die damit verknüpfte unbesonnene Neubegierde trieb mich an, diesem Feuer mich zu nähern. Hier hatten sich etliche alte Leute männlichen und weiblichen Geschlechtes gelagert. Sie verzehrten, wie es schiene, mit ziemlichen Hunger, eine schlechte Suppe und hatten noch Fleisch an Spießen stecken. Ich bedachte mich nicht lange und bath mich freymüthig zu Gaste: wider Verhoffen waren meine Alten so höflich und erlaubten mir, daß ich mit ihnen essen durfte.

Nach Verlauf etlicher Stunden fanden sich wohl etliche zehen junge Mannspersonen in ihrem besten Alter bey uns ein und brachten geräucherte Speisen und Geflügel mit: setzten sich sogleich ohne viel Redens zu machen nieder, und verzehrten das am Spieß gebratene Fleisch.

Bey der Mahlzeit redeten sie mit den alten Personen, die ich zuerst angetroffen, in einer Sprache, davon ich nicht ein Wort verstunde, da mir aber dieses dennoch gefährlich wenigstens verdächtig schiene, so beobachtete ich ihre Minen genau; doch konnte ich nichts mir nachtheiliges spüren.

Nach dem Essen redete mich einer von den Aeltesten an: ob ich Lust hätte, bey ihnen zu bleiben: ich solte wenig oder gar keine Arbeit, hingegen gute Kleidung und überflüßige Nahrung haben:

doch müßte ich ihnen versprechen, niemals etwas ohne ihren Geheiß zu thun, noch mich von ihnen zu begeben, und da ich mich erklärte, daß ich gar gerne bey ihnen bleiben wolte, so setzte der Alte hinzu, „mein Sohn, sobald du nur den Gedanken „faßen wirst, uns untreu zu werden, so ist dein „Unglück und Tod vorhanden: denn wisse, wir „sind Abkömmlinge der alten Egyptier, einem „Volk, dessen Land sehr weit von uns befindlich „ist, und haben die Gabe wahrzusagen, und gleich „an den Minen und Augen der Leute abzusehen, „was sie denken und vorhaben. Darum, da du „dich erkläret hast bey uns zu bleiben, so erfülle „es zu deinem Besten: deine ganze Pflicht ist zu „gehorchen.

Mir war jeder Zustand, wenn er nur besser als mein zeitheriger war, angenehm und willkommen. Ich versprach also alles, was nur von mir verlanget wurde; und, wie es schiene, so waren meine neuen Ernährer wohl mit meiner unschuldigen Versicherung zufrieden. Da wir kurz hierauf aufbrachen, so muste ich einen kleinen Korb mit Geflügel tragen. Unser Weg währete beynahe noch zwo Stunden, durch lauter Wald und unbekannte Wege. Endlich gelangten wir zu einem geräumlichen von Bretern aufgerichteten Hause, in welchem nur zwey oder drey Leute befindlich waren. Hier suchte sogleich jeder seine gewöhnliche Schlafstelle: weil aber dergleichen für mich nicht vorhanden war, so mußte sich der Jüngste bequemen, mich bey sich schlafen zu lassen. Gleich des andern Morgens bekam ich von Fuß

auf

auf neue, zwar schlechte, doch reinliche Kleidung; und wurde mir auch mein künftiger Dienst angewiesen, der darinnen bestunde, daß ich das Hauß reinlich halten, Wasser holen und dergleichen Arbeit verrichten mußte. Meine gesammte Gesellschaft war mit mir 21. Mann stark; und ich merkte nun gar deutlich, daß ich unter Leute, die eben nicht die beste Lebensart führten, unter Räuber und Diebe, gerathen seyn mußte; das lustigste war, daß fast alle Tage aus den benachbarten Gegenden junge liederliche Weibspersonen, die ihrer Geilheit eine Gnüge zu leisten suchten, meinen Gesellschaftern zusprachen. Es kann seyn, daß durch diese die ganze Gesellschaft verrathen wurde.

Ich befand mich kaum etwa sechs Monate unter diesem Gesindel, als ich auf folgende Weise wiederum davon befreyt wurde.

Es war eines Tages ein sonderlicher Fang verabredet worden; und befanden sich deshalb in dem Hauptversammlungs Ort kaum etliche Alte und Weibspersonen. Gegen Mittag kam einer von den Alten in größter Eil ins Hauß gelaufen, und voller Angst eröfnete er, daß er befürchtete, wir möchten verrathen seyn: befohl auch daß sich: jedermann bis auf den letzten Tropfen wehren sollte: wie er aber noch redete, war unsere Wohnung von mehr als zweyhundert Personen umringet, die sogleich aller Orten einbrachen, sich aber nicht wenig verwunderten, da sie so geringen Wiederstand fanden; denn es würde eine Thorheit gewesen seyn, wenn wir uns gegen so viele zu ver-

theidi-

theidigen, nur hätten in Sinn kommen lassen, Sie glaubten aber die ganze Bande zu bekommen.

Die benachbarten Herrschaften, welche die schröcklichen Raubereyen unserer Bande nicht mehr hatten ausstehen können, hatten eine allgemeine Streifung verabredet, und von ongefähr ihren Aufenthalt erfahren, waren also angerücket und vermuthe ich, daß eine von obgedachten liederlichen Weibspersonen uns zu meinem Glücke, verrathen hatten.

Sogleich, als wir uns gefangen geben müssen, wurden wir unter die Manschaft vertheilet; also das keins das andere sehen, viel weniger, was mit dem andern vorgenommen wurde, wahrnehmen konnte.

Ein angesehener Mann unter den Truppen, und, wie ich nachhero erfahren, ein Beamter, kam sobald, als ich von den übrigen getrennet war, zu mir, fragte mich anfangs mit vieler Leutseligkeit, wo die übrigen von meinen Cammeraden hin wären? Ich meldete ihm, daß ich erstlich seit einem halben Jahre unwissend unter dieses Diebs- und Raubergesindel unschuldiger Weise gekommen wäre, und wieder meinen Willen bis daher bey denselben, aus Furcht das Leben zu verlieren, hätte aushalten müssen; ich sähe also ihn, den Beamten, für meinen Engel an, und würde aus dieser Ursache ihm gar gerne verrathen, wo sich die übrigen der Bande jetzt befänden, damit sie gebührend zur Strafe könnten gezogen werden: allein wegen meiner Jugend, und weil ich nicht unter ihnen gebohren, so hätten sie mir niemals recht

getraut,

getraut, also auch jetzt mir verhalten, wo sie sich hin begeben.

„Wie der junge Dieb sich schon mit Lügen „helfen kann! versetzte mir der Beamte grimmig, „Schurke! sage den Augenblick, wo deine Cam„meraden sich hinbegeben, oder es soll dir also „mitgespielet werden, daß du deine Hartnäckigkeit „bereuen sollst!

Ich zitterte für Angst: gleichwohl war meine Aussage die lautere Warheit, welches ich denn dem Beamten nochmals mit Thränen versicherte. In dem Augenblick wurde vor den Soldaten Lärmen; es geschahe ein Schuß, und ich sahe das Haupt unserer Bande schnell über die vorligende Ebne wegjagen: da er ein Pferd hatte, darauf er sich verlassen konte, so zweifelte ich nicht dran, daß er entrinnen würde; welches denn auch also erfolgte.

Es war dieser Erzdieb, wie ich nachher erfahren, von dem vorgehabten aber hintertriebenen Fang zurückgekommen: seine Leute aber, um, wenigstens etwas nach Hause zu bringen, hatten sich zum Plündern vertheilet. So bald der Erzdieb, den die Bande unter sich nur Herr! hiesse, die bewährten Männer in so grosser Anzahl sieht, so muthmaßt er, was geschehen ,war, und, indem er die Geschwindigkeit seines Pferdes kannte, wollte er auch seine Cammeraden retten, und schoß also sein Gewehr, jedoch ohne Erfolg, los, und flohe. Ich verriethe sogleich, daß dieser der Anführer der Bande wäre, und man gab sich alle

le Mühe, ihn zu erreichen, doch, wie ich schon gedacht, fruchtlos.

Die Streifenden gaben hierauf alle Hofnung auf, noch jemand von meinen zeitherigen Cammeraden zu erhaschen; es würde auch alle Mühe vergeblich gewesen seyn, wenn ich nicht, als wir beynahe das Ende des Waldes wieder erreicht hatten, einen davon, auf einen Baum versteckt, hätte sitzen sehen und sogleich verrathen hätte, daß der auch zu uns gehörte. Dieser Bösewicht, als er sahe, daß ich auf ihn deutete, war gleichwol so verwegen, daß er sein Rohr nach mir losdrückte, so daß die Kugel einen Mann neben mir ins Bein verwundete. Ich kante dieses Schelmen Bosheit, und warnte daher die Streifenden, sich wohl vorzusehen, damit nicht ein Unglück geschähe; allein, da diese droheten den Baum umzusägen, und, wenn er sich nicht in Güte geben wolte, möchte er sich prellen oder zerschmettern lassen, und wo er sein Gewehr wieder ladete, man ihn ohne Barmherzigkeit tod schiessen würde, so warf er Wehr und Waffen von sich, stieg freywillig hernieder, und gab sich gefangen, dabey er mir einen entsetzlichen Blick zuwarf.

Ich hatte mich dadurch also bey dem Beamten beliebt gemacht, daß, als wir in die Stadt kamen, er mich nicht, gleich den andern, in Ketten schmeissen ließ; sondern mir erlaubte, indes Gerichtsfrohns Stube frey herum gehen zu dürfen: ja, als meine Unschuld gar bald an Tag und ich mit einer nachdrücklichen Verwarnung, ins künftige mich nie wieder zu liederlichen Gesindel zu begeben,

geben, aus meiner Gefangenschaft entkame; so hatte ich das Glück, bey, einem angesehenen Mann als Bedienter, durch Empfehlung des Beamten, unterzukommen. Bey diesem blieb ich fünf ganzer Jahre. Dieser war ein Herr, ganz anders als jetzo die Herren gegen die Diener zu seyn pflegen. Er war der größte Menschenfreund: Er wußte, daß sein Bedienter eben sowol ein vernünftiger Mensch, als er selbst wäre, und darnach maß er alle seine Handlungen ab, ohne jedoch im mindesten das Verhältniß zwischen einen Herrn und Diener aufzuheben.

Besser als mancher Vater sorgte er für mein Wohl, und sagte offt: durch Eigensinn, Trotz und Hochmuth macht man niedrige Leute verstockt und boshaft; aber die Güte und Sanftmuth wirkt Liebe, die Gottesfurcht Treue und Hochachtung und ein reichlicher Lohn macht sie uns ganz und gar ergeben.

Ein Wunder heut zu Tage, da der Diener oft weniger als der Hühnerhund oder der Apfelschimmel gilt.

Mein Herr traf die Veranstaltung, daß ich auf seine Kosten mich erstlich in den Grundsätzen der Religion bevestigen mußte: hernach lies er mir Rechnen, Schreiben, Französisch, die Violin und das Waldhorn, auch etwas von der Geschichte, Erdbeschreibung und Mathesi lernen.

Kan man wohl glauben, daß ich einen so liebreichen, gutthätigen und kurz den besten Herrn muthwillig verlassen, ihn schändlich hintergangen und in Schaden gebracht habe?

Es hatte dieser Herr, wie viele rechtschaffene Väter, das Unglück, daß ihn ein ungerathener Sohn kränkte, bey dem alle Zucht und gute Ermahnungen nichts fruchteten: mit wenig Worten ein liederlicher Verschwender.

Da ich mich zeither jederzeit als ein ehrliebender Mensch aufgeführet hatte, und mein Herr vermuthete, ich würde nicht zugeben, daß sein Sohn, der mit mir gleiches Alters, in meiner Gegenwart etwas Böses ausübte, so ließ er gar gerne zu, daß ich fast beständig um diesen liederlichen Buben, der mich über aus wohl leiden mochte, seyn durfte.

In der That folgte mir auch der junge Herr von Reit, so hiesse mein Herr, vielmals, wenn ich ihn von Bösen abhielte; weil ich nur Bittweise, und nicht als wenn ich ihm befehlen wollte, es ihm schändlich vormahlte.

Mein Herr hatte ein schönes Gut, wo er sich mit seinem Gefolge öfters aufhielte: Den Monat August des 1741. Jahres brachte die ganze Reitische Familie ebenfals daselbst zu.

Des Abends nach dem Essen, oder früh, vor Aufgang der Sonnen mußte ich allezeit mit dem jungen Herrn von Reit eine Stunde herum spazieren! oft begleitete ihn sein Hofmeister, noch öfter aber waren wir alleine.

Als eines Tages bereits die Sonne untergehen wollte, hiengen wir in einem nahgelegenen Wäldchen, ohne viel zu reden, unsern Gedanken nach: Hier hörten wir nach einiger Weile sehr kläglich weinen, und eine Stimme zwar ernsthaft, doch mit beweglichen Ton der jammernden

Stimme

Stimme antworten. Wir schlichen uns näher hinzu, und sahen ein unvergleichlich schönes, doch bürgerlich angezogenes Mägdgen ander Brust eines ziemlich wohlgewachsenen Soldaten liegen, und fast in Thränen zerschmelzen.

Man konnte aus ihren Worten, Gebärden, und Bewegungen gar deutlich schliessen, daß dieses ein Paar Verliebte seyn müßten; auch konnten wir nach ihren Reden ohngefähr soviel abnehmen, daß diese beyden Verliebten sich einander hieher in der Absicht bestellt hatten, einander ihrer Liebe zu versichern, und Maasregeln wegen ihrer zukünftigen Lebensart und Nahrung zu verabreden.

Das Mägdgen zog mit einer recht zufriedenen Miene aus ihrer Tasche zwanzig Thaler, versicherte ihren Geliebten, daß dieses ihr ganzer in drey Jahren gesammleter Reichthum wäre: Er sollte dieses Geld als ein Zeichen ihrer Liebe annehmen, und sich damit den Abschied vom Regiment erkaufen, und sich auf seine Handthierung setzen: Sie gedächte binnen Jahr und Tagen schon so viel zu erarbeiten, daß sie ihn könnte zum Meister machen lassen.

Der Soldate aber gab ihr das Geld großmüthig wieder zurück; und beharrete darauf, daß er unter den Soldaten bleiben müßte, er hoffete bald Unter-Officier zu werden, und dann wollte er sie heyrathen, indeß sollte sie ihm nur treu bleiben, wobey er ihr einen feurigen Kuß gab, den sie ihm mit unzähligen belohnte: Ein mehrers aber mochte sich der Soldate wohl nicht unterstehen dürfen, indem er auch nicht die geringste Mine dazu machte.

Sie schieden hierauf. Das Mägdgen weinte laut; und der Soldate konnte ebenfals es nicht hindern, daß ihm nicht eine zärtliche Zähre entschlüpft wäre.

Mein junger Herr von Reit sahe diesem ihm fremden Austritt sehr ernsthaft zu, und seufzte etlichemal laut. Ich belegte diese Bewegungen mit dem Namen der Zärtlichkeit und eines menschlichen Mitleidens, und es kan seyn, daß der junge von Reit selbst diese Regungen aus keinen unlautern Absichten bey sich empfand.

Wir eilten, nachdem sich die Verliebten getrennet hatten, dem Mägdgen nach, um so mehr da sie ihren Rückweg auf meines Herrn Guth zu nahme. Mein junger Herr grüßte sie freundlich, und blieb mit seinen Augen starr auf sie geheftet: sie dankte ihm schamhaft, und schlug die Augen nieder. Er fragte nach diesen und jenen, wo sie herkäme, wo sie hin wolte, wo sie zu Hause, und wer ihre Eltern wären? Sie beantwortete alles mit einer Sittsamkeit und zierlichen Anstand. Wir gelangten endlich nahe zum Guth, und mußten dieses schöne Kind verlassen. Den jungen von Reit gieng dieses hart ein; ich glaube, er wäre lieber gleich mit ihr nach Hause gegangen. Er fragte, ob sie es ihm, da ihre Heymath nur eine Stunde vom Guth gelegen, erlauben wollte, zuweilen zuzusprechen? Sie antwortete aber: Ihre schlechten Umstände und Wohnung würde sie für dergleichen Zuspruch sicher genug stellen, und würde sie nicht im Stande seyn, ihn nach Würden zu bewirthen.

Der junge Reit brachte hierauf, nachdem sie von uns geschieden, bey mir soviel verwirrtes und wunderliches Zeug vor, daß ich, ungeachtet meiner Unwissenheit in dergleichen Sachen, gar deutlich schliessen konnte, daß er in das fremde Mägdgen, die ich künftig nur **Hannchen** nennen werde, äuserst verliebt wäre.

Zum größten Wunder floh der junge von Reit von nun an alle seine liederlichen Gesellschaften, die er sonst so oft besuchte, liebte die Einsamkeit, und dachte und redete alsdenn blos von seinem **Hannchen**.

Sein Vater wunderte sich nicht wenig über die umgekehrten Sitten seines Sohnes, davon er die Ursache nicht ergründen konnte.. Eine Veränderung, die er meistens meinem Umgange zuschrieb. Er liebte mich deshalb ungemein, und beschenkte mich reichlich: Ich war aber so boshaft, und verschwieg dem Vater gänzlich die Triebfeder von seines Sohnes Handlungen.

Dieser hatte kaum drey Tage von seiner Schönen entfernt zugebracht; als er mir befohl mit ihm alleine spatzieren zu gehen. Wir begaben uns ins freye Feld, allwo er mir seine Liebe gestand und mich versicherte, er müßte dieses Mägdgen besitzen, oder er wollte nicht leben.

Ich war schon selbst von der Schönheit und Sittsamkeit des Mägdgens zu sehr eingenommen, als daß ich wieder seinen Vorsatz nichts einwenden konnte.

Von nun an erwählte er mich zu seinem Vertrauten.

Wir begaben uns sogleich in Hannchens Heimath. Sie empfieng uns erschrocken. Der junge Reit aber entschuldigte seine Freyheit mehr, als wenn er bey der vornehmsten Dame Besuch abgeleget hätte, Man sprach von gleichgültigen Dingen, ich aber unterhielte Hannchens Eltern, die nicht wußten, wo unser plötzlicher Besuch herkam.

Ich weiß nicht was für eine Ursach ich vorwendete, eröfnete ihnen aber meines jungen Herrn und dessen Vaters Stand und Reichthum, da denn die guten Leute nicht wußten, was für eine Ehre sie uns anthun sollten.

Mitlerweile hatte der junge Reit dem schönen Hannchen sein ganzes verliebtes Herz dargelegt; und sie hatte ihm dagegen mit der größten Freymüthigkeit, wie er mir nachher erzählte, entdecket; daß sie zwar eigentlich nicht wüßte, was seine Absichten wären, gleichwol, sie möchten seyn, welche sie wollten, so bäte sie, sich ihrenthalben keine fernere Mühe zu geben. Sie hätte sich seit zwey Jahren mit einem zwar armen, doch ehrlichen Soldaten ehelich versprochen, und würde um aller Welt Guth ihre Treue nicht brechen.

Wir schieden, und zwar mein Herr verliebter, aber mit weniger Hofnung.

Dieser aber gab noch nicht alle Hofnung auf, und versuchte durch öftere Besuche Hannchen, und durch reichliche Geschenke ihre Eltern, und die Tochter durch die Eltern endlich zu gewinnen.

Vergeblich! der junge Reit erbot sich, sie zu heyrathen; alles fruchtlos.

Nach-

Nachdem wir etlichemal und öfters unsere Besuche abgelegt hatten, so bath sie, in Zukunft nicht so oft mehr bey ihr einzusprechen: Ihr Verlobter hätte erfahren, daß öfters Fremde bey ihr einkehrten und hielte sie deswegen in einem ungegründeten Verdacht, als ob sie die ihm gegebene Treue brechen wollte: Sie ließ auch nicht eher mit Bitten und Flehen ab, biß der junge von Reit es ihr wieder Willen, und ohne Vorsatz sein Versprechen zu halten, zugesagt hatte.

Nun ergab er sich erst vollends einem einsamen traurigen Leben: Er floh alle Gesellschaften, und seufzete nur in der Stille. Alles, was ihm vorhin erfreuete, sahe er jetzt nicht nur gleichgültig an, er haßte es auch.

So ändert die Liebe ihre Unterthanen!

Sein Bezeigen war dem ganzen Hause ein Räthsel, nur ich war der Vertraute,

Ich empfand in meinem Herzen ein ungemeines Mitleiden für den verliebten Kummer des jungen Herrn von Reit; und da ich in seiner Neigung nichts Lasterhaftes entdecken konnte, so ergab ich mich ihm ganz und gar.

Er brauchte mich eines Tages zum Kundschafter, was seine Schöne machte, und ob sie ihn nicht von dem geleisteten Versprechen entbinden wollte?

Als ich in ihrer Aeltern Haus trate, sahe ich allda ihren geliebten Soldaten. Ich erschrack, und er merkte meine Bestürzung, ob er mich gleich nicht kannte: An meiner Liverey sahe er wohl, daß ich sein Nebenbuhler nicht wäre, gleichwol mut-

muaßte er mit Grund, ich müßte dessen Bedienter seyn. Die Verwirrung, darinnen ich mich befand, ehe ich in der Geschwindigkeit einen Vorwand meines Besuches erfinden konnte, bestärkte ihn in seinem Verdacht.

Er suchte sogleich **Hannchen** auf, und ich hörte, daß er hart mit ihr sprach!

Ich aber hielte nicht für dienlich hier lange zu warten, sondern eilte nach Hause zu kommen, und dem jungen **Reit** Nachricht von meiner Kundschaft zu bringen.

Zum größten Glück traf ich ihn nicht zu Hause an, und es verzog sich ungeachtet unserer Eilfertigkeit beynahe 3. Stunden, bis wir das Dorf erreichten, darinnen **Hannchen** wohnte. Wir hielten nicht für rathsam, gleich gerade zu in ihr Haus zu gehen, sondern versteckten uns nahe darbey, um erstlich wahrzunehmen was vorgienge, ob auch der Soldate noch da, und zu berathschlagen, was etwa im Fall der Noth vorzunehmen.

Wir nahmen unsere Stellung also, daß wir meistens alles, was in **Hannchens** Hause nur irgend starck geredet wurde, hören, auch was ein und ausgienge, sehen konnten.

Sobald wir unsern Ort eingenommen, hörten wir, gleich hinter der Wand, allwo wir uns befanden, eine jammernde Stimme. Ich erkannte **Hannchen**; wir konnten aber nicht unterscheiden, was sie redete und weinte.

Von **Reit** gerieth hierbey ausser sich; komm, schrye er mir zu, der Soldate oder wir müssen sterben!

Ich hatte dazu eben noch keine Lust, und schlich ganz schüchtern hinter ihm drein, sahe mich aber wohl vor, daß ich ungehindert ausreissen konnte.

Reit hingegen eilte voll Wuth nach der Kammer, wo wir die jammernde Stimme gehört hatten. Er schlug ungestüm an, und das Weinen verdoppelte sich. Er ergrimmte, und sprengte die Thür auf. Hier schämte ich mich meinen Herrn zu verlassen, und lief, daß ich bey ihm war.

Hannchen war allein in der Kammer, ihr Gesicht stellte eine Vermischung von tausend verwirrten Leidenschaften dar. Sie sprang auf: Lebt mein Liebster noch? schrye sie uns entgegen!

„Weiß ich es, mein Engel; antwortete ihr „von **Reit**:„

Ach sie haben meinen Geliebten ermordet! rief sie erbärmlich.

„Ich! ermordet? Nein, **Hannchen**, allein „wenn er Sie, mein Kind, beleidigt hat, oder „kränken will, so suche ich seinen oder meinen Tod, „versetzte ihr mein Herr: Sagen Sie mir doch nur, „was ist vorgefallen?„

Sie mäßigte die Heftigkeit ihres Affekts, und erzählte ihm, daß heute ihr Geliebter zu ihr gekommen wäre, und ihr vorgehalten hätte, was er von ihr hören müssen: Sie hätte ihm aber die reine Wahrheit bekennet, und ihm abermals eine ewige Treue versprochen. Dem Anschein nach wäre er auch damit vollkommen zufrieden gewesen. Sobald ich aber zur unglücklichen Stunde in ihr Haus gekommen, hätte derselbe aus meinem Schrecken und Verwirrung ungleiche Gedanken geschöpft,

und ihr aufbürden wollen, als wechselte sie mit dem jungen von Reit Liebes-Briefe; und wäre ohne weitere Ursache gegen sie sehr heftig geworden: Ja die Wuth der Eifersucht hätte ihn soweit getrieben, daß er geschworen hätte, sowol den Herren, als den Bothen der Liebes-Briefe zu ermorden: Wäre auch sogleich mir nachgelaufen, und würde vermuthlich seine Drohung an mir zuerst ins Werk gerichtet haben, wenn er mich angetroffen hätte. Zum größten Glück aber wäre ich schon weit weggewesen: Er, der Soldate aber, hätte sich durch ihr Flehen und ihre Thränen nicht abhalten lassen, sondern mir nachgeeilt.

Jetzo wünschte sie nichts mehr, als daß wir einander nicht angetroffen haben möchten.

Zugleich bath sie meinen Herrn, daß wir uns, die schlimmsten Folgen der rasenden Eifersucht zu vermeiden, aus ihren Hause begeben möchten.

Der junge von Reit war lange nicht dazu zu bringen; iedoch was richtet ein schönes, ein geliebtes Frauenzimmer nicht bey Verliebten aus?

Dennoch wartete Reit lange auf dem Wege, um seinen Nebenbuhler unter die Augen zu gehen; dieser aber kam nicht. Die Nacht nöthigte uns, unsere Wohnung zu suchen. Kaum waren wir allda angelanget, so erfuhren wir, daß ein fremder Mensch ungestüm nach den jungen von Reit gefragt hätte; und der Beschreibung nach, die man hinzusetzte, erkannten wir den Soldaten, Hannchens Liebhaber.

Wir vernahmen auf ferneres Befragen, daß er in den Gasthof des Dorfes gegangen wäre.

So-

Sogleich umgürteten wir unsere Lenden mit einem Paar schröcklichen Hirschfängern, steckten auch zwo Sackpistolen ein; und so gingen wir nun auf gefährliche Abentheuer aus.

Wir erkundigten uns im Wirthshause nach dem Soldaten, und hörten mit größter Verwunderung, daß er, so bald er in dem Gasthof angekommen, einen heftigen Blutsturz erlitten hätte, und itzo noch in größter Lebensgefahr sich befände. Indem kam der Geistliche, und ein Pfuscher der Arzneikunst aus der Kammer, darinnen der Kranke lag, und beyde versicherten, daß er aller Vermuthung nach nicht 24 Stunden mehr leben würde, worein er sich auch schon willig ergeben, und sich selbst nur immer seinen Mörder genennt hätte.

Wir schlichen uns heimlich wieder nach Hause, beschämt, daß wir nicht Heldenthaten verrichtet.

Des andern Morgens lies der Soldate bitten, der junge von Reit möchte ihm den Dienst nicht abschlagen, zu ihm zu kommen, er merkte, daß das Ende seines Lebens vorhanden wäre, und wünschte er vorher verschiedenes mit ihm zu reden. Wir begaben uns zu ihm, **Hannchen** war allda: Das gute Kind weinte erbärmlich. Der Soldat bat meinen Herrn um Verzeihung wegen seiner unbesonnenen hitzigen Aufführung, empfohl **Hannchens** Wohl seiner Großmuth, und überliesse alles sein zeither an ihr gehabtes Recht an ihm, mit dem Ersuchen, sie nicht zu misbrauchen.

Er verlangte hierauf alleine zu seyn, und wir begaben uns aus seinem Zimmer. Der Geistliche betete mit ihm, und hinterbrachte uns nach einer

kleinen Weile, daß der Kranke sanft verschieden wäre. ——

Hannchen schien anfangs darüber untröstlich doch meines jungen Herrn Liebe, Großmuth und Geschenke verminderten und tilgten die Betrübniß. Da sie weiter gegen niemand Verbindlichkeit hatte, so konnte der junge Herr von **Reit** ihr Herz vor allen verlangen.

Sie ergab sich ihm endlich, nachdem er ihr vorher versprechen müssen, sie niemals als eine Hure zu gebrauchen. Er that dieses um so ehender, als er ihr schon mehrmalen angetragen hatte, wenn sie ihn lieben wollte, sie zu heyrathen.

Aber nun war guter Rath theuer. Mein Herr war bis zum Sterben verliebt: **Hannchen** tugendhaft und eigensinnig, die ihm durchaus keine Freyheit verstattete: Gleichwol konnten wir es vorher sehen, daß der alte von **Reit** seinen Willen niemals zu dieser Heyrath geben würde.

Der Kummer hierüber wechselte mit denen Vergnügungen ab, die **Reit** in **Hannchens** Umgang empfand.

Er wagte es eines Tages, seinen Vater bey anderer Gelegenheit, gleichsam als im Scherz, zu fragen: Ob er ihm wohl erlaubte, ein Mägdgen wenn es ihm gefiele und tugendhaft wäre, von der Strasse weg, zu heyrathen.

Allein, wie erschrack er nicht, als ihm der Vater antwortete: Ein solch Unternehmen würde alle seine liederlichen Händel ihm auf einmal ins Gedächtnis zurück bringen, und ihn nöthigen, alle väterliche Liebe gegen ihn aufzuheben: „Ich will,

„setzte

„setzte er hinzu, bey dieser Gelegenheit, dir, mein „Sohn, eröfnen, daß mir hinterbracht worden, „als unterhieltest du einen verdächtigen Umgang „mit einem gewissen Mägdgen in ***: Ich verbiete dir hiermit, ferner ein Wort mit ihr zu re„den, denn sie zur Hure zu gebrauchen, leidet dein „Gewissen, und als Frau dein Stand nicht.„

Wieder Vermuthen bezeigte sich der junge von **Reit** hierbey ganz gelassen; diese versteckte Gleichgültigkeit aber war ein Mittel den Alten einzuschläfern, und dadurch seine Absichten um so mehr zu verbergen.

Kaum waren wir allein, als er mir sein Vorhaben eröffnete, welches er, da **Hannchen**, nach unendlichen Zureden, es billigte, auch wirklich ins Werk richtete.

Der alte von **Reit** hate vor kurzen ein Guth für 6000 Thaler verkauft, welches eigentlich den jungen von Reit, von seiner Mutter her, gehöret hatte. Dieser wußte, daß sein Vater dieses Geld noch vorräthig hätte, und daß es an einem Ort läge, wo er leichtlich dazu kommen konnte, er glaubte, daß er dessen mit gutem Gewissen sich anmassen dürfte, und damit zur Noth sich, **Hannchen**, und mich ernähren könnte. Kurz er faßte den Anschlag, sich dieses Geldes zu bemeistern, nebst **Hannchen** und mir alsdenn nach **Holland** zu flüchten; und bis Zeit und Gelegenheit eine bessere Auskunft zeigen würden, uns damit fortzubringen.

Er führte es auch bey Gelegenheit, daß sein Vater und Geschwister bey einem Benachbarten

ten von Adel als Gäste bey einer Vermählung waren, dergestalt aus.

Er stellte sich, als wenn er nicht geringe Kopf- und Zahnschmerzen empfände, als er mit seinen Aeltern und andern Geschwistern zu dieser Hochzeit fahren sollte. Sein Vater lies ihn also zu Hause. Gegen Abend hatte er **Hannchen** in ein nah gelegenes Holz, wo wir sie zum erstenmal gesehen, bestellt. Da er jetzt über alles Herr war, so fiel es ihm leicht, sich nicht nur der 6000 Thlr. sondern noch eines Ansehnlichen drüber zu bemächtigen.

Wir nahmen drey der besten sich noch zu Hause befindenden Pferde aus dem Stalle, und gaben vor, als wenn wir, um des jungen Herrn Unpäßlichkeit zu vermindern, uns eine kleine Veränderung machen wollten, und jedermann auf dem Guthe war es schon gewohnt, daß wir alleine mit einander gingen.

Wir reiseten also, mein **Herr**, so heisse ich ihn künftig, voller Freuden, und ich voller Angst, von dem Edelhofe weg. Im bekannten Wäldgen empfing uns **Hannchen** mit Thränen. Mein **Herr** hob sie schleunig auf das Fuhrwerk, und so fuhren wir so schnell; als es die Pferde aushalten konnten, nach H** einer benachbarten Stadt zu.

Allda verhandelte mein Herr das Geschirre samt den Pferden, **Hannchen** mußte Mannskleider anthun, und ich meine Livrey vertauschen, und nun fuhren wir mit schneller Post, **Holland** zu erreichen.

Unterwegens begegnete uns nichts Merkwürdiges. Mein Herr versuchte zwar verschiedenemal Hannchens Tugend wankend zu machen; doch sie blieb unbeweglich.

Auf der Gränze Deutschlandes liessen sie sich in Ritterschäftlichen trauen, und genossen des Vergnügens, weshalber sie unstät und flüchtig seyn mußten.

Nunmehr berathschlagte sich mein Herr, womit er in Zukunft sich beschäftigen, und zu demjenigen, was wir von Hause mitgenommen, soviel erwerben könnte, daß er im Stande wäre, als ein ehrlicher Cavalier anständig zu leben.

Gleichwol sahe er dazu nicht die geringste Gelegenheit.

Mein Herr hatte seine Ursachen, sich nicht nach Amsterdam zu begeben, wir mußten also nach Rotterdam, und mietheten uns in dem Gasthof zum Stadthauß von Amsterdam ein.

Hier lebten wir eine lange Zeit ruhig, und fast einsam.

Mein Herr fand in dem Umgang mit Hannchen, und sie in dem seinigen so viel Vergnügen, daß sie anderer Leute gar leicht entbehren konnten; und ich lebte zufriedener, als der große Mogul, weil ich es so gut, als sie beyde selbst, und weniger Sorgen hatte.

Unser einiger Spaziergang war an den Hafen. Es geschahe, daß mein Herr einstmals mit einem vornehmen Kaufmann, Namens O** bekannt wurde. Es war dieses ein sehr liebenswürdiger Mann in seinem Umgange. Er hatte fast ganz

Euro-

Europa durchreiset, und verband eine starke Erkänntnis der Welt mit dem besten Herzen, und der Gabe, sich bey jedermann beliebt zu machen.

Mein Herr und dessen Gemahlin schmachteten recht, bis sie unter die Anzahl seiner Freunde aufgenommen wurden.

Meiu Herr eröffnete ihm sein Anliegen wegen seiner künftigen Lebensart; und O** erbote sich großmüthig das Geld, so mein Herr annoch hätte, in seine Handlung anzulegen, und den Gewinn, den es abwerfen würde, ihm, meinen Herrn, alleine zu lassen, ohne im geringsten etwas für seine Mühe zu verlangen, dabey er so viel Versicherungen seiner unverfälscht-redlichen Freundschaft hinzufügte, daß mein Herr ganz erstaunte.

In der That erfüllte dieser ehrliche Mann mehr als er versprochen hatte. Wir mußten zu ihm ins Hauß ziehen, und so viel seine Geschäfte leiden wollten, brachte er alle Zeit bey uns zu.

Mein Herr erzählte ihm eines Tages seine Schicksale; und dieser rieth ihm freundschaftlich, zu seinem Vater zurücke zu kehren, oder wenigstens schriftlich um Verzeihung zu bitten. Vielleicht liesse sich der Alte bewegen, und gäbe seinen Willen in die Heyrath mit Hannchen; wenigstens würde er sich dadurch sein Gewissen erleichtern, wenn gleich sein Vater unerbittlich strenge wäre.

Mein Herr entschlosse sich wirklich, diesem wohlgemeinten Rathe zu folgen; und schrieb nach etlichen Tagen an seinen Vater: Dieser aber verzog

zog lange mit der Antwort, bis wir unvermuthet Holland wieder verlassen hatten.

Hr. O**hatte einen andern angesehenen Kaufmann, (welcher einem hohen Hof erstaunliche Summen vorgeschossen, von dem er aber bey damaligen Zeiten nichts wieder bekommen konnte,) beynahe sein ganzes Vermögen geliehen, in der Hofnung diesen ehrlichen Mann einstweilen auszuhelfen, bis in kurzen dieser Hof seine Schulden bezahlen würde: Allein hier gieng es, wie an vielen Höfen. Jener Kaufmann sahe trostlos seiner Bezahlung entgegen; und O** verlohr darüber ebenfals allen Credit.

Dieser kam eines Tages mit zerstreuten Angesichte in unser Zimmer: „Mein Herr, sagte er, „ich bin unglücklich. Ich habe einem Freunde mein „Vermögen geliehen, der mich ohne sein Ver„schulden nicht bezahlen kann: Sie mein Herr, „sollen nicht darunter leiden: Hier bringe ich ih„nen das Geld, welches ich zeither in meiner Hand„lung gebraucht habe: Nehmen sie es zurück, der „Himmel schenke ihnen künftig Freunde, die so „redlich, aber nicht so unglücklich sind, als ich es „bin. Leben sie wohl — und denken sie zu„weilen an mich.„ ——

Mein Herr, ganz betäubt von dieser unvermutheten Begebenheit und seltenen Redlichkeit, fragte ihn um die eigentliche Beschaffenheit dieses Zufalls, die er, wie ich jetzt, erzählte, und hinzufügte, daß ob er gleich niemand einen Pfennig schuldig wäre, er dennoch sich für die Verachtung der Armuth viel zu sehr fürchtete, als daß er län-

ger in Rotterdam, oder Holland bleiben könnte: Er wollte mit etwa 400 Gulden holländisch sich nach Frankreich begeben, und erwarten, bis sein Freund, und alsdenn auch er, bezahlt würde.

Von Reit versuchte zwar durch triftige Vorstellungen, die er mit Thränen begleitete, den Hrn. O** von seinem Vorsatz abzubringen, erklärte sich auch, sein Geld zu des Kaufmanns beliebigen und freyen Gebrauch ihm ferner zu lassen; und, fals er ganz unglücklich seyn sollte, dieses als eine Schickung des Himmels zu ertragen.

Herr O**aber war von seinem gefaßten Vorsatz nicht abzubringen.

„Nun, mein Herr, versetzte ihm von Reit „endlich, so verlassen wir sie dennoch nicht, und „wenn sie an das Ende der Welt reißten! Sie „haben uns eine solche redliche Großmuth bezeuget, daß, wenn wir uns ihnen gleich ganz aufopferten, es dennoch eine zu geringe Belohnung „ihrer Verdienste um uns seyn würde. Warum „solten wir nicht unsere Schicksale und unser Vermögen mit einander gemein haben? Wir wollen „ordentlich leben: bis wir alles verzehren, wird „doch ihr Freund bezahlt werden, oder wir andere Wege entdecken, unser Glück zu verbessern.

Der Kaufmann nahm nach vieler Mühe diesen Vorschlag, den er bis in den Himmel erhob, an; und nun machten wir alle Anstalten, uns nach Frankreich zu begeben.

In der That hatte ich keine rechte Lust mit zu reisen, zumal ich bey einem Gesandten im Haag als Laquay unterkommen konnte.

Ich

Ich bat also eines Tages meinen Herrn mich von sich zu lassen, weil meine Unterhaltung bey dem einmal gefaßten Vorsatz ihn beschwerlich fallen würde, und ich itzt die Gelegenheit im Haag hätte, die ein andermal vielleicht nicht zu bekommen wäre.

Von Reit aber gieng dieses durchaus nicht ein, ich sollte auch ferner ihn und seine Gemahlin begleiten, und Zeuge entweder ihres Glücks oder ihres Unglücks seyn; dabey aber nicht mehr als ein Bedienter gehalten werden, sondern mit ihnen und dem Kaufmanne als einen Freund umgehen.

Dieses lockte mich freylich: Ich stattete meinem Herrn für seine Gütigkeit verbindlichen Dank ab, und empfohl mich seiner fernern Liebe.

Nach Verlauf von acht Tagen meldete uns Herr O** daß er auf dem Schiffe, der Geschäftige genannt, für uns eingemiethet hätte, und daß solches bey gegenwärtigen guten Wind morgen früh die Anker lichten würde; wir möchten uns also noch heute an Boord begeben.

Die Frau von Reit erschrack entsetzlich über des Kaufmanns Rede. Denn ob sie gleich ebenfals mit uns nach Frankreich wollte, sich auch dazu völlig in Bereitschaft gesetzt hatte, so stunde sie doch bis daher in der Meinung, wir würden zu Lande nach Frankreich reisen; und mochte sie wohl einen starken Wiederwillen haben, sich dem Meer anzuvertrauen, der vielleicht eine böse Vorbedeutung war.

Auf vernünftiges Zureden aber sowol des Hrn. von Reit, als des Kaufmanns, gab sie endlich ih-

ren Willen darein, und liessen wir uns Abends noch an Boord bringen.

Die Frau von Reit aber weinte beständig, ungeachtet wir alle Tröstungen bey ihr verschwendeten.

Da wir alle beysammen, auch die Ladung vollkommen, so segelten wir noch in der Nacht von **Rotterdam** weg, also, daß wir früh das veste Land gleichsam nur als einen Nebel erkennen konnten.

Meinem **Herrn** und mir that die Seeluft so viel nicht. Die Frau von **Reit** hingegen klagte sich gar sehr. Niemand achtete Anfangs diese, allen Erstlingen der Schiffarth gewöhnliche Krankheit; allein es verschlimmerte sich alle Stunden mit ihr, und sie eröffnete zuletzt meinem **Herrn**, daß sie an sich spürte, daß sie mit einem unzeitigen Kinde niederkommen würde.

Der Kaufmann erschütterte, als vom Donner gerührt, als er dieses hörte; denn er hatte nicht vermuthet, daß die Frau von **Reit** sich gesegneten Leibes befände, sonst würde er ihr zu dieser Seereise, zumal da sie einen so starken Widerwillen dafür bezeiget hatte, niemals gerathen haben.

Von **Reit** aber war ganz untröstlich.

Das übelste hierbey war, daß sich nicht mehr als eine Weibesperson ausser der Frau von **Reit** auf dem Schiffe befand, die dazu niemals in dergleichen Umständen gewesen, und unser Schifsbarbier mochte in diesen Fällen auch ein gar schlechter Held seyn.

Gleich

Gleichwol befohl die Noth, diesen Personen der Frau von Keit Leben anzuvertrauen.

Ich entfernte mich von diesem traurigen Schauspiel, und setzte mich auf dem Verdeck unsers Schiffes nieder.

Nach Verlauf zwoer Stunden erfuhr ich zwar, daß die Frau von Keit eine unzeitige Geburt, ohne daß es ihr das Leben gekostet, zur Welt gebracht; zugleich aber auch, daß sie sich noch beständig in größter Todesgefahr befände.

Von Keit betrübte sich also sehr über dieses Unglück, daß er beynahe kränker als seine Gemahlin selbst war.

Es war aller Trost bey ihm fruchtlos. Er schollte sich nur den Mörder seines **Hannchens**. Doch seine Wehmuth vermehrte sich, als ihm der Schiffsbarbier eröffnete, daß seine Gemahlin unfehlbar in etlichen Stunden sterben würde.

Sie starb wirklich mit einem solchen gesetzten und freudigen Muthe, den ich bey Sterbenden noch nie weder vor- noch nachher angetroffen habe

Ich übergehe die traurigen Scenen, die der von Keit bey ihrem Ende, da sie auf ein Bret gebunden, und dem Meere zugeschicket wurde, vorstellte. Noch bis jetzo glaube ich, wenn wir nicht mit Gewalt ihn zurück gehalten, so würde er sich ins Meer ihr nachgestürzet haben. Selbst die Bootsleute waren mitleidig mit seinem Schmerz, den er laut klagte.

Mein **Hannchen** schrye er, so schändlich soll dein Ende seyn! Man will dir nicht einmal ein ehrlich Begräbniß gestatten! Du sollst auf ein

Bret gebunden, jedermann zum Abscheu, oder den Fischen zur Speise werden! Ach **Hannchen!** — **Hannchen!** — — Gleichwohl war hier kein ander Mittel möglich.

Wir bekamen hierauf starken Nordwind, der uns durch den Canal brachte, und ohne fernere Hinderung gelangten wir in den neu angelegten Hafen **L' Orient.**

Ich vermuthete, wenn uns wieder andere Gegenstände vorkämen, so würde sich des Herrn von **Reit** Traurigkeit von selbst vermindern. Doch wurden im Gegentheil alle Lustbarkeiten und Veränderungen ihm neue Ursachen zu winseln.

Herr O** ganz durch dieses Bezeugen niedergeschlagen, unterstund sich nicht, etwas zu wagen, das ihn vielleicht zu dem vorigen Umständen erhoben hätte.

Beyde von **Reit** und O**, wünschten sich täglich tod zu seyn. Meine Gesinnung aber war durchaus anders.

In der That glaubte ich wenn ich nur in **Holland** geblieben wäre, so würde ich mich in ungleich bessern, wenigstens vergnügtern Umständen befinden, und dennoch würde es unbillig gewesen seyn, den Herrn von Reit in seinem Unglück zu verlassen, da ich mich bey seinem Vergnügen mit gefreuet hatte. Zudem, wer leistete mir die Gewährschaft, daß ich anderwärts mehr Glück oder Freude gefunden haben würde: denn

Die Tage des Lebens sind Schwestern; alle ähnlich einander, doch keiner völlig der gleiche; diß

täuscht uns, ein immer neuer Betrug führt uns von einer zernichteten Hofnung zur andern fort. Denn die Freude gleicht dem morgenden Tag, stets ist sie noch künftig, wie er, und erst in dem Grabe hört die vergebliche Jagd auf,

Young. die Brüder, ein Trauerspiel,

Ich faßte also den ernstlichen Vorsatz, so wie das Glück; also auch das Unglück mit dem Hrn. von Reit zu theilen.

Mitlerweile ginge dem Kaufmann O** ein neuer Stern auf. Er bekam Briefe von seinem Freund, den er sein Vermögen geliehen, daß dieser die Hälfte seiner Forderungen bey dem Herrn B**, einen ansehnlichen Banquier in Paris, empfangen sollte, er würde also seine Schuld ebenfals mit Dank dem Herrn O** wieder bezahlen, und möchte er sich dieserhalb, so bald möglich, nach der Hauptstadt in Frankreich begeben.

Herr O** empfand viel Vergnügen in dieser Nachricht. Kurz, er beredete meinen Herrn mit ihm dahin zu reisen.

Wir langten auch im Jenner des 1741sten Jahres daselbst an.

Diese kleine Welt und ihre Zerstreuungen trugen in der That viel darzu bey, daß sich des Hrn. von Reit Betrübnis merklich minderte.

Herr O** bekam wirklich seine vorgeschossenen Summen ausbezahlt, und wollte nun wieder nach Holland zurück reisen, um seine vorige Handlung und Credit wieder herzustellen.

Er ersuchte den Herrn von Reit freundschaftlich, sich wieder mit ihm nach Rotterdam zu begeben, u. ff Zeuge und Mitgenosse seines Wohlstandes zu seyn. Dieser aber haßte die Orte zu sehen, wo er mit seiner Gemahlin glücklich gewesen.

Herr O** nahm also den zärtlichsten Abschied von uns, und machte bey seiner Abreise meinem Herrn ein Geschenke von 1000, und mir von 100 Louis d'Or.

Von Reit und ich nahmen diese Gütigkeit mit vielem Danke an. Herr O** aber wollte uns sich noch mehr verbinden, und erbot sich diese Gelder nebst denen, welche meinem Herrn eigentlich zugehörten, jährlich mit acht von Hunderten zu verzinsen, und wir konnten nichts dargegen thun, als seine Großmuth und seltene Freundschaft zu bewundern.

Herr O** reißte unter vielen Thränen und Wünschen für seyn Wohlseyn von Paris ab, und wir gaben ihm etliche Meilen das Geleite. —

Als wir wieder nach Paris zurück gekommen, überlegte von Reit, daß es zu kostbar fallen dürfte, wenn wir in einem öffentlichen Gasthofe blieben: Er miethete also so gleich in der Vorstadt St. Germain bey einer jungen Wittbe, Namens Gilette eine Wohnung für uns,

Es war dieses eines Goldschmieds Wittbe, deren Mann im ersten Jahre ihres Ehestandes gestorben. Sie hatte mit ihm ein einziges Kind erzeuget. Sie war ein Frauenzimmer, von der Natur mit ungemeinen Vorzügen geschmückt; sie war mittler Größe, schlank und wohl gewachsen,

hatte

hatte schwarz Haar, und dergleichen zween Bogen, welche blaue schmachtende Augen einfasseten. Die übrige Bildung und Haut war regelmäßig und fein. Dabey besaß sie etwas so reizend angenehmes und anziehendes, welches man zu beschreiben nicht im Stande ist.

Ihr Bezeigen war seltsam, doch gefällig, nicht hochmüthig, nicht niederträchtig, liebreich im Umgang, so, daß wer einmal mit ihr in Gesellschaft zu seyn das Glück gehabt hatte, wünschte, sein Leben bey ihr hinzubringen.

War es bey so vorzüglichen Eigenschaften dieser schönen **Gillette** den Herrn von **Reit** zu verdenken, wenn er seine Zeit bey ihr zuzubringen suchte?

Gillette mußte ebenfals in den Unterredungen mit dem Herrn von **Reit** so viel Vergnügen, als bey keinen andern jungen Herrn, die täglich in nicht geringer Zahl bey ihr aufwarteten, gefunden haben, wenigstens konnte man es aus ihrem Bezeigen gar deutlich abnehmen.

Einen Spanier, **Don Gasparo de Roses**, der bis zum Sterben in die schöne Wittbe verliebt war, machte die Eifersucht hierüber bald rasend, und jedermann konnte ohne Mühe entdecken, daß er nur nach Gelegenheit trachtete, anden Herrn von **Reit** Händel zu suchen.

Ich eröfnete diesen meine Furcht, und bat ihn, sich für **Don Gasparo** zu hüten. Von **Reit** aber wollte nicht einmal glauben, daß der Spanier eifersüchtig seyn könnte, weil er sein Betragen gegen **Gilletten** jederzeit so eingerichtet, daß

es in den schranken der Ehrfurcht und Tugend stehen geblieben. Ich lies aber nicht nach, bis er versprochen, niemals ohne Gewehr, und stets auf seiner Huth zu seyn.

Doch alle gebrauchte Vorsicht war vergeblich.

Gillette hatte an einem schönen Frühlings-Abende die Bande ihrer Anbeter in einen nahgelegenen Garten eingeladen. Wir fuhren auch dahin. Der Spanier befand sich schon allda. Zorn und Feuer blitzte uns aus seinen Augen entgegen, als die schöne Wittbe uns freundlich willkommen hiesse.

Die Gesellschaft belustigte sich auf verschiedene Weise. Die meisten suchten und fanden ihr Vergnügen durch Spaziergehen in grünen Gängen, und genossen der frischen Luft. **Gillette** hatte selbst dem Herrn von **Reit** ihre Hand gereicht, sie in eine prächtige Allee zu begleiten,

De Roses sahe dieses nicht sobald, als er mit einem seiner Landsleute voll Wuth in eben diese Allee nacheilte. Er stieß, als er dem von **Reit** und der unschuldigen **Gillette** begegnete, tausend beissende Stichelreden aus, die mein Herr gewißlich den Augenblick würde gerochen haben, wenn er nur nicht **Gilletten**, sondern Gewehr bey sich gehabt hätte,

So aber hörte er alles geduldig an, führte **Gilletten**, die ihm nur immer vernünftig zuredete, seinen gerechten Zorn zu mäßigen, in das Gartenhauß, wo sich schon viele von der Gesellschaft eingefunden hatten, zurück, und ohne ein Wort zu sprechen, ging er wieder heraus, und versetzte dem

Spanier eine derbe Maulschelle, und da sich dieser wehren wolte, so faßte er ihn (da er eine zu bewundernde Stärke hatte) vorne bey der Brust an, und schüttelte ihn gewaltig, bis er um Friede bat.

Mitlerweile waren sämtliche Gäste herzu gelauffen, und suchten unter diesen beyden Nebenbuhlern ein gutes Vernehmen wieder herzustellen.

Es schien auch, als wenn **Gillettens** viel geltende Vorstellungen die streitenden Gemüther besänftigt hätte, und sie schieden fast gelassen von einander.

Des andern Morgens aber bey dem Caffee brachte ein unbekannter Bedienter ein Billet an meinen Herrn, und sobald er solches abgegeben eilte er aus dem Hause zu kommen. Ich brachte, es dem Herrn von Reit; er lase:

Herr von Reit!

„Wenn sie sich so stark auf den Degen, als „auf die Faustschläge und auf die Eroberung gei„ler Witben verstehen, so werden sie sich morgen „früh um 8. Uhr in dem Wald **de Chantilly** ein„finden, wo entweder seine Ehre wieder herstellen, „oder seinen Tod finden will

G. d. R.

In **Frankreich** sind die Duelle bey Leib- und Lebensstrafe verboten, und man kann sehr selten ein Exempel angeben, wo nicht dieses Gesetz, ohne

Ansehen der Person, auf das strengste wäre vollstrecket worden. Ich stellte also dem Hrn. von **Reit**, von den Thränen der schönen **Gillette** unterstützt (denn dieser entdeckte ich gleich den ganzen Handel) vor, daß es gleich viel seyn würde, er möchte überwinden, oder überwunden werden, die Gefahr des Todes wäre allezeit beynahe unvermeidlich

Zudem, da so wol er als der **Spanier** hier unbekannt, so würde er weder seine Ehre behaupten, noch dieselbe verringern, er möchte nun den Zweykampf annehmen oder nicht. Niemand würde es in seinem Vaterlande erfahren, wenn er ihn ausgeschlagen, und vielleicht würde es auch niemand für wahr halten, wenn er gleich erzählte, daß er den **Spanier** gedemüthigt hätte.

Gillette fügte hinzu, daß er der Religion mehr, denn der Ehre schuldig wäre, und gehorchen müßte: auch hätte sie sichere Nachricht, daß **Don de Roses** in etlichen Monatten aus **Frankreich** wieder abreisen müßte, bis dahin von **Reit** sich ja verborgen halten könnte. ——

Doch alle Vorstellungen waren ohne Frucht. Wir reißten diesen Tag noch nach **Senlis**, daran der Wald **de Chantilly** stößt, nach dem wir uns zuvor mit Gewehr versehen.

Früh Morgens begaben wir uns auf die Strasse nach **Paris** zu. Gegen sieben Uhr kam **Don de Roses** geritten, won seinem Landsmann begleitet, der Zeuge bey der Ohrfeige gewesen. Ein beyderseitiges Stillschweigen herrschte zwischen dem **de Roses** und dem Herrn von **Reit** und ihre Minen höhnten einander. Der andere Spanier aber

war, so viel es die Natur der Spanier zuläßt, ziemlich höflich: Und so ging die Reise immer in den bestimmten Wald hinnein.

De Roses mußte schon oft da gewesen seyn, denn es waren ihm alle Wege bekannt: Er führte uns durch ziemliches Dickigt auf einen schönen grünen Platz, wo der Kampf angehen sollte.

Mir war in der That bange, an den Herrn von Reit hingegen konte ich nichts denn Unerschrockenheit, und an **Don de** Roses nichts als Wuth wahrnehmen.

Der andere Spanier bezeigte wenig Lust sich in das Gefechte zu mischen, wie er denn auch wirklich demselben nur zusahe.

Nun gieng der Tanz an. **De** Roses legte seine Kleider, ohne ein Wort zu sprechen, bis auf das Hemde ab: von Reit desgleichen, beyde entblößten fast in einem Augenblick die Degen, und gingen auf einander los.

Ich merkte bald, daß, **De** Roses ein geschickter Fechter war, von Reit aber gab ihm nicht viel nach, und war jenem in der Stärke weit überlegen.

Sie trieben einander lange herum, ohne einander etwas anhaben zu können, davon vielleicht eine Ursache war, daß von Reit nur Vertheidigungsweise fochte.

Da sie eine halbe Viertelstunde geruhet hatten, so erneuerteten sie den Zweykampf desto hitziger.

Gleich zu Anfang bekam mein Herr einen leichten Stich in die linke Achsel, der ihn in viele Hitze brachte. Nun ging er nicht mehr Vertheidigungsweise, sondern griff den **de** Roses heftig, jedoch

noch

noch gesetzt an, und nun währte es nicht lange, so war diesem die rechte Hand gelähmt.

Mein Herr lies ihm großmüthig Zeit sich zu bedenken, ob er Genugthuung hätte. **De Roses** aber band ein Schnupftuch um die Wunde, und wollte nun mit der linken Hand fechten. Sein Landsmann aber stellte ihm hierauf sein verwegenes und thörichtes Beginnen vor, und er beruhigte sich, da ihm von **Reit** versprach, wenn er wieder hergestellt seyn würde, ihm völlige Genugthuung zu leisten. Des Spaniers Freund verband die Wunde, so gut er konnte, und wir reißten alsdenn sämtlich, doch auf unterschiedenen Wegen, nach **Paris** zu.

Gillette freuete sich, den Herrn von **Reit** als Sieger zu sehen. Noch mehr aber, da etliche Tage verflossen waren, und man mit Grunde hoffen konnte, es würde die ganze Sache verschwiegen bleiben.

Der Herr von **Reit** hingegen war von nun an wieder seine Gewohnheit niedergeschlagen und traurig, und fand in nichts ein Vergnügen als in Lesung erbaulicher Bücher, und im Umgang der Prediger, welche die Gesandten von protestantischen Höfen bey sich hatten.

Es rührte dieses Betragen keinesweges aus etwa einer Furcht vor den **De Roses** her; denn wir erfuhren mit Mitleiden, daß sein Arm in Ewigkeit gelähmt bleiben müßte, und er in etlichen Tagen von **Paris** wegreisen würde; sondern, wie ich glaube, aus einer Vorbedeutung seines nachfolgenden Unglücks.

Von Reit besuchte an einem Nachmittag den Prediger des dänischen Gesandten in Versailles, allwo sich der Hof damals auf hielte, mir aber befohl er in Paris zu bleiben, und seine Sachen iu Obacht zunehmen.

Ich brachte auch den Nachmittag und Abend nebst etlichen guten Freunden vergnügt zu. Allein da es Nacht wurde, und weder der Herr von Reit selbst kam, noch durch jemand etwas von sich melden lies, und dieses gänzlich wieder seine Gewohnheit war; so machte ich mich allerhand besorgliche Gedanken. Madame Gillette war selbst sehr bekümmert, und sendete sogleich einen getreuen Boten nach Versailles, der sich unterwegs und zu Versailles erkundigen mußte, ob ihn niemand gesehen. Doch alle unsere Bemühung war vergeblich. Der Prediger des dänischen Hrn. Gesandten lies uns melden, daß der Herr von Reit bis zu Einbruch der Nacht bey ihm geblieben wäre, hernachmals hätte er sich mit einem ihm unbekannten Herrn, der sich ebenfals für einen teutschen Edelmann ausgegeben, in eine Miethkutsche gesetzt, und wäre nach Paris zugefahren.

Und ein mehreres habe ich auch, ungeachtet aller angewandten Mühe und Kosten, nicht erfahren können, und ist mir sein Schicksal bis diese Stunde unbekannt. Ich vermuthe, entweder es ist sein Zweykampf mit dem Spanier, wohl selbst durch des letztern Anstiften, verrathen, und er zu Arrest gebracht worden, oder, welches ich fast lieber glauben will, de Roses hat ihn durch Meuchelmörder umbringen lassen. Und dieses zu glauben

ben bewegt mich die am andern Morgen beschleunigte Abreise des **Don Gasparo de Roses.**

Gillette beweinte den Herrn von **Keit** herzlich, und mich schlug der Kummer gänzlich zu Boden, so daß ich in eine schwere Krankheit fiele, die mich erstlich nach eines halben Jahres Frist völlig wieder verliesse.

Ich hatte während, daß ich mich etwas besser befand, die unglücklichen Schicksale des Herrn von **Keit**, dem Herrn O** nach **Rotterdam** geschrieben. Er antwortete mir bald, und versicherte mir großmüthig, daß er eben die Freundschaft gegen mich ferner hegen wollte, die er zeither gepflogen. Zugleich sendete er einen Brief von dem alten Hrn. von **Keit** mit, darinnen dieser seinem Sohn den Fehltritt verziehe, und ihm erlaubte wieder nach Hause zu kommen; mich aber sollte er durchaus nicht mitbringen, weil ich ihn so schändlich hintergangen hätte, sonsten sein gerechter Zorn auf das neue entbrennen würde.

Dieses verdroß mich in der That ein wenig, und um mich zu rächen, eröffnete ich in der Antwort dem Alten, wie seine Frau Tochter so jämmerlich den Fischen zur Speise geworden, und daß mir nicht einmal bekannt wäre, wie der junge Herr von **Keit**, vielleicht auf das erbärmlichste, umgekommen. Ich setzte hinzu: Ich hielte dieses für Wirkungen seines Fluchs, womit er doch seinen Sohn nicht hätte belegen sollen, da er durch seine unbillige Härte selbst veranlaßt, daß sich sein Sohn durch die Flucht seiner Strengigkeit zu entziehen genöthiget gesehen.

Diesen Brief schloß ich in den ein, welchen ich zugleich an den Herrn O** sendete, welchen ich bey der Freundschaft, die er gegen seinen verstorbenen Freund getragen, ersuchte, dasjenige Vermögen, welches dem jungen Herrn von Reit gehörte, und welches er seinem Vater mitgenommen, dem Alten von Reit wiederum zuzusenden, und wenn er ein Werk der Barmherzigkeit thun wollte, so möchte er die 1000 Louis d'Or, womit er dem Herrn von Reit ein Geschenk gemacht, der jungen Frau von Reit Aeltern, die sich in gar elenden Umständen befänden, zu gleicher Zeit mitschicken, und legte ich ebenfals einen Brief an letztere mit bey, darinnen ich ihrer Tochter und ihres Gemahls Schicksale getreulich erzählte.

Nach und nach wollte mir der Aufenthalt in Paris verdrieslich werden. Madame Gilette aber beredete mich, noch zween Monate daselbst zu verbleiben, um etwa noch zu erfahren, wie es meinem Herrn ergangen; sie gab mir auch meine Wohnung unentgeltlich. Ich richtete meine Wirthschaft ganz sparsam ein, gleichwol würde ich mit des Herrn von Reit und meinem Gelde nicht bis hieher, geschweige weiter gereicht haben, wenn ich nicht gar öfters bey Musik-Versammlungen mich hätte hören lassen, dadurch ich denn ein Ansehnliches verdiente.

Ehe noch die zween Monate verlaufen, hatte ich das Unglück in einer entlegenen Gasse von verwegenen Spitzbuben angegriffen, und aller meiner Sachen und Kleider bis auf das Hemde beraubt zu werden, gleichwol war ich froh, daß ich das Leben davon gebracht.

Dieses

Dieses bevestigte meinen Entschluß, aus **Frankreich** zu reisen, doch ich mußte zuvor noch schröcklichere Nachrichten anhören.

Da ich mir nach der letztern Beraubung alles aufs neue anzuschaffen genöthigt war, dadurch mein weniges Geld vollends darauf gegangen, und ich noch Schulden gemacht hatte, so begab ich mich zu dem Banquier, der mir nach des Hrn. O** Anweisung, die Zinsen von dem mir geschenkten Gelde ausbezahlen solte, und verlangte von ihm die Zinsen, samt 100 Thalern von der Hauptsumme.

Man stelle sich aber mein Entsetzen vor, als mir dieser eröffnete, daß dem Herrn O** ein gleiches Unglück begegnet, als ihm schon einmal betroffen. Er hätte aus Großmuth und allzu unvorsichtigen Redlichkeit andern Kaufleuten geliehen, die hernachmals Banquerot gemacht, und ihm nichts als das leere Nachsehen gelassen. Er hätte Schiffe assecurirt, die niemals zum Vorschein gekommen u. d. g. und also wäre es geschehen, daß sein Credit abermal Umsturz gelitten, und er, nachdem er zuvor alle seine Gläubiger bezahlt, mit wenigem Gelde nach **Ostindien** geflohen wäre, sein Glück oder den Tod daselbst abzuwarten.

Erschröckliche Nachricht! die mich beugte, die mich von allen meinen Hofnungen herab, gewaltsam herab, und in einen Abgrund der Verzweifelung stürzte! Ich war so betäubt, daß ich noch bis jetzo nicht weiß, wie ich von dem Banquier weg, und nach Hause gekommen bin. Noch nicht

Unglücks

Unglücks genug! Madame Gillette war von einem eingefallenen Zimmer fast zerschmettert worden, und starb nach etlichen Stunden jämmerlich. Meine Schuldleute kamen, und drohten mir mit Gefängniß, und ich mußte sie auf etliche Tage vertrösten, bis mein Wechsel, von dem ich nichts wuste, aus Holland ankäme; ich mußte die Sprache eines bösen Schuldners annehmen!

Wie beugte mich dieses alles!

Diese Noth lehrte mich beten. Doch ach! was wollte ich beten können, der ich nie mit Andacht und Zueignung gebetet hatte; zudem in der schröcklichen Verwirrung meiner Gedanken?

Ich übergehe die traurigen Ausbrüche meiner überhäuften Wehmuth, und untermischten Verzweifelung.

Ich bat endlich in wahrer Demuth GOtt meine Sünden ab, und faßte den Vorsatz, ins künftige mein Leben blos der Tugend und Frommigkeit zu weyhen.

In der That empfand ich hierauf einen gesetztern Muth, und traute ich nun der göttlichen Vorsorge, daß ich nicht gar umkommen würde.

Des Schöpfers Finger öfnet die Knospe der jungen Rose, und sein Zephir entblättert sie.

Bist du weniger, vernünftiges Geschöpf! denn jener Vogel, und jene Lilie auf dem Felde? : , Geringer denn dein Haupthaar und die junge Rose?

Dein Mißtrauen würde es verdienen, weniger und geringer zu seyn. ꝛc.

Danneil.

so dachte ich ungefähr damals.

Und nun faßte ich den Entschluß, was ich von meinen und des Herrn von Reit Sachen nicht fortbringen könnte, zu verkaufen, was aber kostbar wäre, in ein Bündel zusammen zu packen, und als ein reisender Handwerkspursch auf dem Rücken nach Holland oder nach Hause zu tragen.

Indem ich nun also des Hrn. von Reit Sachen durchsuchte, so fand ich in einer kleinen Schachtel, die ich vorher nicht in Obacht genommen, Kostbarkeiten an Edelgesteinen, die mich in Verwunderung und Freude setzten: denn, ob ich gleich ein schlechter Kenner von dergleichen Waare bin, so konnte ich doch wahrscheinlich schliessen, daß ich so viel daraus lösen würde, als zu Bezahlung meiner Schuldner und Bestreitung der Reisekosten nach Holland unumgänglich nöthig. Und hatte ich Hofnung, wenn ich erstlich in Holland wäre, sich alsdann leicht eine Gelegenheit finden würde, wodurch ich mein Glück auf immer befestigen könnte.

Ohne Zeitverlust begab ich mich also zu einem Jubelier, der mir diese sämtlichen Sachen um 600 Livres abhandelte. Dieser, als er etliche Steine, um ihren eigentlichen Werth genauer zu bestimmen, aus der Einfassung heraus nahm, so sahen wir einen Namen in das Gold gestochen, und ich entdeckte

deckte nach langen Nachsinnen, daß es der Name der Madame **Gillette** wäre. Es erleichterte mir dieses das Gewissen gar sehr, denn wenn diese Kostbarkeiten der Herr von Reit seinem Vater mitgenommen gehabt, so würde ich in der That Bedenken getragen haben, mir solche zuzueignen, oder wenigstens, wenn gleich jetzt die Noth mich getrieben sie anzugreifen, so würde ich dennoch allezeit den Werth davon dem alten Hrn. von **Reit** bey veränderten Umständen ersetzt haben. So aber glaubte ich mit Recht diese Kostbarkeiten als ein Andenken von Madame **Gilette** für mich behalten zu können. Ich trage auch den kostbarsten Stein samt der Einfassung mit ihrem Namen noch beständig, um mich derselben zu erinnern. ——

Um nun nur geschwinde aus **Frankreich** zu kommen, so bezahlte ich noch den Tag meine Schulden, schaffte mir das zur Reise nöthige Geräthe an, und, da ich das Glück hatte noch zween Kaufleute anzutreffen, die ebenfals nach **Holland** gedachten, so packte ich meine Sachen zusammen, und reißte im Herbst des 1742sten Jahres von **Paris** weg, wo ich viel Vergnügen, doch mehr Traurigkeit und Unruhe gehabt hatte.

Wir nahmen den ordentlichen Weg auf **Brüssel** zu, weil die Kaufleute allda Geschäfte zu besorgen hatten. Von da wendeten wir uns linker Hand, und gelangten, ohne weitern Anstoß, zu **Rotterdam** an.

Ich erfuhr daselbst leider bey den Freunden des

Herrn O** daß sein abermaliges Unglück gewiß genug wäre; gleichwohl hatte er erstlich alle Schulden bezahlt, und würde leichtlich wieder Credit gefunden haben, wenn er in Holland geblieben wäre. Herr S** der Vertraute des Herrn O** war nach Amsterdam verreiset, und erwartete ich dessen Wiederkunft, um von ihm zu vernehmen, ob Herr O** nach meiner Bitte wohl die Gelder an den alten Herrn von Reit und Hannchens Aeltern übermacht hätte?

Er kam wieder, Herr S**, und richtete von dem Herrn O** eine Begrüssung an mich aus und versicherte mich, wenn nicht dessen Abreise zu unvermuthet erfolgt, so würde er an mich geschrieben haben: auch wisse er gewiß, daß Herr O** an den Herrn von Reit und Hannchens Aeltern durch Wechsel Gelder zahlen lassen: und ihm hätte er 120 Louis d'Or zurück gelassen, um sie mir, wenn ich nach Holland käme, auszuhändigen.

Meine Herren, eine solche Großmuth getraue ich mir in der ganzen Welt nicht mehr, ausgenommen bey ihnen, zu finden!

Ich wünschte mir dazumal eine Million, den Herrn O** in seine vorige und bessere Umstände versetzen zu kennen.

Herr S** meldete mir den Aufenthalt dieses ehrlichen Mannes, und ich schrieb an ihn, wie ein

Kind

Kind an seinen Vater schreibt, und nahm auf ewig von ihm Abschied, weil ich nun nicht wußte, wo mich das Glück oder Unglück hin haben wollte. Der Vater! = = =

In Holland fand sich keine mir anständige Gelegenheit, ich reißte also gegen den Winter 1742 aus **Holland** wieder ab, nachdem ich mich zuvor bey dem Herrn S** beurlaubt hatte, und wollte versuchen, ob mir vielleicht in meinem Vaterlande ein Glücksstern aufgienge.

Ich betrog mich in meiner Hofnung: niemand wollte mich kennen Meine Geschwistere befanden sich noch in den erbärmlichsten Umständen. Ich gab Leuten, die ich für ehrlich hielte, 200 Thaler, daß sie meinen Geschwistern dafür etwas sollten lernen lassen, und faßte den Entschluß, der Fahne zu folgen.

Aus Neubegierde begab ich mich eines Tages in das Dorf, wo **Hannchens** Aeltern wohneten. Sie lebten beyde noch. Bey meinem Anblick breitete sich in ihrem Angesicht ein doppelter Affekt aus, Betrübniß über das Andenken des schmerzlichen Verlustes ihrer Tochter, Freude mich zu sehen, durch den sie und ihre Kinder in glückliche Umstände versetzt worden.

Ihr ältester Sohn Herr W** befande sich allda. Es hatte sich dieser von Jugend auf dem Soldaten Leben gewidmet gehabt, und es durch

seine gute Aufführung und zulezt durch das Geld seiner Aeltern so weit gebracht, daß er unter den H**schen Truppen den Posten eines Lieutenants bekleidete. er lag ietzt auf Werbung in dem Dorfe, wo seine Aeltern wohneten, und hatte ziemlichen Zulauf.

Unsere Gemüther hatten beynahe einerley Beschaffenheit, und ein Umgang von vier Tagen stiftete die vertrauteste Freundschaft unter uns. Er beredete mich, daß ich mit ihm nach H**d gehen und einstweilen als Volontair unter seinem Regimente dienen sollte, und gab mir die Versicherung, es würde nicht lange Anstand haben, so würde ich eine Officiersstelle erhalten.

Ich ließ mir diesen Vorschlag gefallen, und wir setzten uns in Bereitschaft in acht Tagen abreisen zu können. Diese wandte ich an, die Gegend, wo ich so viel glückliche und fröhliche Stunden durchlebt hatte, wieder zu besuchen. Ich vergaß des Hern von Reit Guth nicht. Er lebte allda abgesondert von der Welt und seinen Kindern, und führte ein stilles und tugendhaftes Leben.

Ich wagte es und begab mich, doch nebst dem Herrn Lieutenant W** und in H**discher Montur zu ihm.

Er betete, als wir zu ihm kamen und verkannte mich anfangs.

Ich bezeugte mich sehr ehrerbietig, und eröffnete ihm, daß ich in Holland und nachher in Paris die Ehre gehabt hätte, mit seinem Herrn Sohne eine genaue Freundschaft zu unterhalten. Es wäre aber derselbe einstmals unvermuthet von Paris weggekommen, ohne daß jemand erfahren können weshalb und wohin? Ich hätte also, da ich meiner Verrichtungen halber hier herum zu thun gehabt, nicht umhin gekonnt, mich nach dessen Schicksalen zu erkundigen — —

Der gute Alte weinte hierbey so laut und schiene so untröstlich, daß es mir für Jammer selbst nicht möglich war, weiter zu reden.

Er berichtete mir, von Schluchzen unterbrochen, daß er so wenig als ich, Nachricht von dem Schicksale seines Sohnes hätte, dessen Bedienter hätte ihm nur gemeldet, daß er einstmals nach Versailles gegangen, und nicht wieder zum Vorschein gekommen wäre.

Nun könnte er zwar nicht läugnen, er hätte Anfangs nicht geringen Verdacht gehegt, als ob nicht der Bediente selbst, um seines Sohnes Geld zu bekommen, ihn ermordet hätte. Dieser aber hätte ihn mit der Nachricht von seines Sohnes vermuthlichen Unglück zugleich alles Geld durch Wechsel mitgeschicket, das sein Sohn ihm mitgenommen, und wieder sein Vermuthen, wären auch die Gelder auf die Wechsel sogleich bezahlet wor-

den. Er bedaurete dabey gar sehr, daß er durch seine unbillige Strenge seinen Sohn, der schon auf dem Wege gewesen wäre, tugendhaft zu werden, verleitet hätte in die Fremde zu flüchten, und seinen Tod allda zu finden: eben so sehr bedaure er auch, daß er dessen Bedienten in einen so ungerechten Verdacht gehabt hätte, als ob dieser um Gewinnsts willen seinen Sohn ermordet hätte, und wünschte er nichts mehr, als bey Gelegenheit diesem ehrlichen Manne, dafür er ihn jetzt allerdings erkennen müßte, seine gehegte ungleiche Meynung zu entdecken, und ihn deshalb um Vergebung zu bitten.

Sie haben es bereits gethan, mein hoher Gönner, rief ich im Affeckt und nahete mich ihm geschwind, und küßte ihm die Hand mich haben sie für den Bösewicht gehalten, der ihren Herrn Sohn verführet, der ihn ermordet: aber ich versichere ihnen, ich habe keins von beyden nur in den Sinn gefaßt.

Ich erzählte ihm hierauf den ganzen Zusammenhang der Geschichte, von seines Sohnes Liebe, Flucht, Aufenthalt in Holland, **Hannchens** Tod, und des Herrn von **Reit** unglückliche Schicksale, die mir nicht einmal bewust: und bath zugleich nochmals mir nicht das mindeste davon zuzuschreiben.

Der Herr von **Reit** hatte die Gütigkeit mich zu fragen, wie denn jetzt meine Umstände beschaffen wären? Ich eröffnete sie ihm getreulich, und dankte ihm zuletzt verbindlich, daß er mich aus

dem elenden Zustand, darinnen sich meine Jugend befunden, heraus gerissen und mir eine vernünftige Auferzucht geben lassen.

Er trug mir an, ich sollte Verwalter auf einem seiner Landgüter werden, eine Stelle mit wenig Arbeit, und einem reichlichen Auskommen verbunden; doch es war mir meinen einmal gefaßten Vorsatz zu ändern, und den Herrn W** zu verlassen, unmöglich.

Der Herr von Reit unterhielt sich mit uns noch zwo Stunden; wir beurlaubten uns endlich, und er drunge mir bey dem Abschied ein Geschenk von 60 Carl d'Or auf, und geberdete sich nicht anders, als wenn ich seyn leiblicher Sohn gewesen wäre.

Ich habe ihn nicht wieder gesehen den verehrungswürdigen Alten, er starb kurz hernach, doch da ich schon in H**nd und bey dem Regimente angekommen war.

Auf den bestimmten Tag reißten wir ab, ich übergehe die rührenden Auftritte, die des Herrn W**Aeltern bey dem Abschied vorstellten, und aus welchem mehr die Natur als Kunst und Wohlstand leuchtete.

Unsere Reise war glücklich, und wir erreichten ohne Anstoß unsern Sammelplatz. Ich blieb als Freywilliger bey dem Regimente Nassau, und hatte durch mein Geld, das ich bey keiner Gelegenheit schonte, das Glück bey Höhern mich beliebt zu machen. Ich habe die Campagne 1743 mitgemacht, unsere alliirte Armee schlug die Fran-

zosen bey Dettingen, und wir gingen in dem Jahr über den Rhein und wieder herüber. In den Winterquartieren erhielte ich meine erste Officiersstelle. In dem darauf folgenden Feldzug wurde nichts hauptsächliches unternommen, sondern wir sahen gleichsam nur zu wie sich die feindlichen Truppen in Italien, Böhmen, Schlesien, Pfalz und am Rhein herum schlugen.

Im Jahr 1745 wurde der Feldzug in den Niederlanden gar bald eröfnet.

Der König von Frankreich ordnete selbst in Person die Belagerung von Dornick an: wir eilten den Ort zu entsetzen. Es war eine Schlacht unvermeidlich, und da ich zum erstenmal als Officier einer Schlacht beywohnte, so gab ich mir alle Mühe, ein rechtes Meisterstück auszuführen, und den König von Frankreich zum Gefangenen zu machen. Doch, mein großes Projekt konnte ich leider nicht ausführen. Denn, obgleich das Treffen bey Fontenay am 11ten May nicht entscheidend war, so erreichten dennoch die Franzosen ihre Absicht um Dornick desto leichter einzubekommen, das sich auch bald darauf und die Vestung nach einiger Zeit ergeben muste.

In der Schlacht bey Fontenay blieben verschiedene Officier von unserm Regimente Nassau, und auch, schmerzlicher Verlust, der Herr W**, der zulezt Capitain geworden. Ich beweinte diesen Freund eine lange Zeit, und denke noch mit der größten Zärtlichkeit an ihn — —

Als

Als die erledigten Stellen wieder besetzt wurden, hatte ich ebenfals das Glück höher zu steigen. Die Franzosen trieben uns gewaltig in die Enge, und vielleicht wäre unser Schicksal erbärmlich worden, wenn nicht der Aachner Friede zu Stande gekommen.

Mit demselben erhielt ich meinen Abschied, nebst meinen Leuten, ich gewann sie aber, daß keiner mich verliesse, und wir begaben uns sämtlich in die ** Dienste, wo ich nebst meinen Herren mich annoch befinde. Sie wissen, daß ich den Charakter, den ich in H**nd bekleidete, ebenfals wieder erhielt, und meine Schicksale sowol in dem Frieden als itzigem Kriege sind denenselben so gut mit mir gemein, als bekannt. Die Gedult, die sie gehabt, meine lange Erzählung anzuhören, verdiente eine Belohnung, ich weiß aber keine, als ihnen meine ewige Freundschaft anzubieten, davon ich von ihrer Seite schon zum voraus versichert bin.

V.

Begebenheiten des Auditeurs Ri**

Das Loos ist unbillig, meine Herren, ich hätte mit meiner Geschichte entweder zuerst, oder ganz zuletzt kommen sollen. Doch konnte ich mir jetzt was gewisses versprechen, da das ungewisse Loos, das Glück und mein Eigensinn mein ganzes Leben beherrschet haben?

Sie sehen hier einen Menschen, der von der Natur unvergleichliche Gaben erhalten, die ich in meiner Jugend zum Spott, zu Pasquillen, die ich Satyren nannte, und dazu anwendete, Leuten auf eine gehäßige Art die Wahrheit zu sagen.

Meine Aeltern habe ich nie gekannt. Lachen die Herren nicht! ich bin kein Hurkind. Sie starben mir zu früh, als daß ich sie hätte kennen können. Mein Vater ist in G** einer Herzoglichen Residenz ein angesehener Minister gewesen. Er hinterlies wenig Vermögen, und ich wurde bey den Verwandten meiner Mutter, die kurz hernach verstorben, nachdem sie mich zur Welt gebracht hatte, erzogen.

Auf dem Gymnasio zu G** wo ich die nöthigen Schulwissenschaften erlernen sollte, hielte ich

ich mich so gut, daß meine Vorgesetzten mich andern Mitschülern zum Muster anpriesen. Dieses munterte mich zwar auf, den erworbenen Ruhm nicht zu verlieren, hingegen wurde ich auch so unerträglich stolz, daß ich glaubte, ich wüßte mehr, als meine Lehrer. Bey meinen Mitschülern machte ich mich dadurch verhaßt, meinen Anverwandten sagte ich für ihre Gütigkeiten die gröbsten Beleidigungen, die ich für Wahrheiten hielt, unbescheiden ins Gesicht, ja ich unterstunde mich, selbst vornehme Ministers in meinen Gesprächen unverschämt durchzuziehen.

Der eine meiner Lehrer liebte mich besonders, und verwiese mir diese unanständige Aufführung: meine Antwort aber war: **Ich will ein Mensch und kein Pedant werden!**

Der Mann war zu vernünftig, als daß es ihm hätte verdriessen sollen: „Junger Mensch, „sagte er zu mir, wenn er folgte, so könnte in der „Welt etwas aus ihm werden, aber seine Unbe„sonnenheit wird ihn ins Unglück bringen.„ Ich versetzte ihm trotzig: er sollte mich nur dafür sorgen lassen.

Und nun merkte ich bald, daß mir niemand günstig wäre; im Gegentheil jedermann mich flohe und haßte, in der That aber empfand ich darinnen eine Art des Vergnügens, und würde meine Narrheit durch nichts mehr bestrafet worden seyn, als wenn man sich nichts aus mir gemacht, und mich meinem tollen Wesen selbst zur Strafe überlassen hätte.

Gleichwol faßte ich den Vorsatz mich an meinen hauptsächlichsten Feinden, die allerseits große Leute waren, recht beissend zu rächen. Ich machte folgendes Paßquill, das mir hierzu das bequemste Mittel schiene:

Das Aergerliche und Lächerliche:

Wenn ich mit krumm gebeugten Rücken
Mich tief für (* * * Midas Sohn) muß bücken,
Der weniger versteht, als ich
Dies ärgert mich:
Doch, wenn der Narr, vom Stolz bethöret,
Sich würdig schätzt, daß man ihn ehret,
Ob ihn gleich oft sein Stallknecht lehret,
Ist lächerlich.

Wenn sich (* * * Pedanten) unterstehen
In Reime Psalme zu verdrehen,
Und dünken gleichwohl Gellerts sich,
Ist ärgerlich.
Doch wenn sie bey der Gönner Schmäusen
Als Gratulanten sich beweisen,
Und da sich große Geister heissen,
Ist lächerlich.

St (* * ar) der den Schein des Freygeists suchet,
Wenn der bey jedem Worte fluchet:
GOtt straf! der Teufel hole mich!
Dies ärgert mich:

Wenn

Wenn aber tumme Thyrsis schwören,
Der Gift soll ihre Flur verheeren,
Wenn ihre Nympsen sie nicht hören,
Ist lächerlich.

Wenn Knaben sich mit alten Frauen
Von Geld verführet lassen trauen,
Und freyn, statt Weiber, Teufel sich,
Dies ärgert mich:
Doch, wenn verkehrt aus gleichem Triebe
Dem (** Greiß) ein Mägdgen sich verschriebe
Und er verlangte Treu und Liebe,
Ist lächerlich.

Es befanden sich zwar allerdings, wie ich jetzt noch einsehe, in unserer Stadt **Midas**, die in hohen Ehrenstellen sassen, und dennoch oft von ihrem Kutscher sich belehren lassen mußten. Es war ein Pedant, der die Psalmen Davids mit Reimen erbärmlich verdarb. Ich kennte **Dewlapp Esquires** * und kleine Geister, seine hungrigen Kostgänger, die mit ganzer Gewalt wie Freygeister aussehen wollten, und dennoch nach Art der galanten Matrosen und Musquetier bey jeden Wort fluchten: Gott straf mich! der Teufel (oder wenn er von Adel, tausend Teufel **) zerreisse mich! auch kannte ich allerdings komediantische Schäfer, die, wenn ihre Schäferinnen härter

ter

* Rabeners Satiren Th. 2. S. 391.

** Rabener Th. 2. S. 341.

ter als der Schnee, und kälter als ein Fels waren, schwuren;

> So treffe denn das Gift Vieh, Fluren, Bäum und Laub;
> Wofern ich untreu bin. Pan wird den Schwur erhören ꝛc.
>
> Gellert.

Es seufzeten allerdings Knaben unter dem teufelischen Joche ihrer Weiber, die älter als ihre Großmütter waren; und junge Weiber suchten bey andern Männern dasjenige, was sie bey ihren abgelebten Gerippen nicht fanden: jedoch was gienge mir dieses alles an, und wer hiesse mir diese schon an und vor sich unglückliche Personen (denn jeder Narr ist unglücklich) durch meinen Spott noch unglücklicher zu machen?

Allein die Begierde, vernünftiger als diese Narren zu seyn, liesse mir nicht zu meine Gedanken zu unterdrücken: ich verkünstelte meine Hand, und streute obiges Pasquill in allen Gassen aus.

Weil jedermann das schlimmste von mir dachte, so wurde ich gleich als der Urheber dieser Schmähschrift ausgegeben.

Die Narren, die ich getroffen, liessen meinen Freunden unter der Hand sagen, daß sie wohl thun würden, wenn sie mich bey Zeiten aus der Stadt schafften, damit mir nicht eine öffentliche Schande zugefüget würde.

Meine Verwandte, die meiner längstens überdrüßig gewesen, ergriffen mit Freuden diese

Gele-

Gelegenheit, meiner los zu werden. Sie stellten mir die Gefahr, in der ich mich befände, viel grösser vor, als sie an und vor sich selbst war, und ich willigte endlich drein, daß man mich nach Schweinfurt zu meines Vaters Bruder brächte.

Ich reißte also von G** weg, voll Zorns, daß ich meinen Eigensinn hatte brechen, und vor meinen Feinden, den Narren, wie ich sie zu nennen die Gütigkeit hatte, fliehen müssen.

Ich nahm nicht den geraden Weg nach Schweinfurt, sondern fuhr, so lange nur mein Geld zureichen wollte, in angesehenen Städten herum, ja ich glaube, meine Reise, die ungefähr 15 Meilen eigentlich ausgemacht hätte, währte über 3 Wochen.

Binnen der Zeit hatte ich zwar trefliche Betrachtungen und Gedanken über die Thorheit und das närrische Verhalten der Menschen, ich konnte sie aber nicht an Mann bringen, denn ich hatte keine bekannte Seele, als einen zottichten Hund um mich, un bey Unbekannten wollte ich mich nicht gerne wieder in eine Gefahr stürzen, der ich erst mit genauer Noth entgangen. Also mußten meine herrlichen Gedanken jämmerlich umkommen.

Doch konnte ich mich nicht enthalten in einem Dorfe bey N** einer Bäuerin ins Gesicht zu sagen, daß sie eine Närrin wäre. Ihr Kind von etwa zwey Jahren spielte am Wasser, und die

Mutter ermahnte das Kind, sich in acht zu nehmen, damit es nicht ins Wasser stürzte: Siehst du, Kind, schloß sie ihre Predigt, fällst du ins Wasser und ersäufst, und kommst heim und klagst mirs, so will ich dich gräulich prügeln ꝛc.

Allein Bauren sind auch Menschen, und hören die Wahrheit nicht gerne. Meine gute Bäuerin wenigstens wurde durch die unumstößliche Wahrheit, daß sie eine Närrin wäre, also aufgebracht, daß sie mir ein hölzern Gefäß voll Wasser nach dem Kopf warf, und mich über und über badete. Dies verdroß mich, ich hetzte meinen Budel an sie, und er schüttelte sie gewaltig.

Das Weib fieng entsetzlich an zu schreyen, und ehe ich mir es versahe, so war ich von mehr als dreyßig Bauern umringet. Das Weib schrie immerfort, und redete mehr als wahr war.

Wollte ich mit ganzer Haut von diesem ungestümen Haufen loskommen, so mußte ich ihnen beynahe meine ganze Baarschaft aufopfern, und diese Begebenheit nöthigte mich, je eher je lieber **Schweinfurt** zu erreichen.

Ich langte endlich daselbst an, und wurde gütig empfangen.

Mein Vetter, ein Mann, der von seinem und seiner Frau Vermögen lebte, und dessen ganze Beschäftigung war, gegen 10 Uhr des Morgens aufzusteigen, Caffee zu trinken, Toback zu

rauchen, um 1 Uhr zu essen, und denn auf das Canapee gestreckt, neue Zeitungen oder Mährchen anzuhören, bis ihn ein sanfter Schlaf überfiel, daraus ihn gegen 8 Uhr des Abends das Geklappere der Teller weckte. Hier aß er wieder mit gutem Appetit, und schlief öfters, auf der Weinkanne gelehnt, wieder in größter Ruhe ein, bis des andern Tags, und so schematisch war jeder seiner Tage bestimmt,

Das schlimmste hieibey war, daß er, s. v. so entsetzlich mit Vapeurs geplagt war, die, wenn er schlummerte, freyen Paß hatten, und seine Gegenwart unleidlich machten.

Seine einzige Beschäftigung, und das einzige Kennzeichen, das ihn von unvernünftigen Thieren unterschied, war, daß er so ziemlich mahlete und zeichnete, doch kam ihm die Lust dazu gar selten an.

Er stund übrigens unter beständiger Vormundschaft seiner Frauen, die von ganz umgekehrten Charakter war. Sie war ehrgeitzig, arbeitsam und schlau, sahe noch ziemlich gut aus, und wußte, daß sie schön gewesen, Herr von Hause und reich war.

Gleichwol, so viel ich gemerkt habe, blieb sie ihrem Manne treu.

Sie hatten zwey Söhne mit einander gezeugt, von eben so verschiedener Gemüthsart, als die Aeltern. Der älteste war wie die Mutter gear-

tet, nur daß er ein besser Herz hatte, als sie. Der jüngere aber verband mit dem Körper und Trägheit seines Vaters die Laster seiner Mutter.

Gleich in den erstern Tagen meines neuen Aufenthalts stiftete ich mit dem ältern Ri** eine genaue Freundschaft, dagegen ich des jüngern Umgang, so viel mir möglich, vermiede.

Ich nahm mir nun im Ernst vor, meine überfliessende satyrische Zunge zu bändigen, und, wenn ich ja nicht Herr meiner Gedanken werden könnte, doch mich der Herrschaft der Zunge zu bemeistern. Folgende Stelle bewog mich hierzu:

— — der, durch seinen eignen Geist bezaubert, sich einbildet, Witz sey der Inbegriff aller Tugenden. Die Zeit kann aber seinen heftigen Uebermuth kühlen; denn, ob er gleich **Witz** hat, so ist er doch kein **Narr**. Er wird mit der Zeit lernen seine Vernunft zu **gebrauchen**, an statt sie zu **verschwenden**; und er wird nicht mehr aus einer Vollkommenheit ein Gebrechen machen. Wir müßten die lebhafte Art, wie er **Pinsel** abweiset, loben, wenn nur seine Stiche nicht eben so scharf gegen wahre Weise giengen, Er schonet weder Freunde noch Feinde, sondern stellet, gleich dem jüngsten Tage, alle Fehler des ganzen menschlichen Geschlechts dar.

Kitzelt aber der Witz nicht?

Solch Kitzeln ist schädlich, wenn es schmerzet, indem

es uns Lachen macht. Wer würde, um das arme Lob einer Spitzfündigkeit zu erhalten, einen Stachel in seines Bruders Herzen zurück lassen wollen?

— — — — — — — —

Derjenige Spötter ist tumm, der unfreundlich scherzet.

Youngs Satyren.

Doch entwischten mir öfters noch, selbst wider meinen Willen, beissende Spöttereyen.

Ich war noch nicht lange bey meinem Vetter, als ich gar wohl merkte, daß die Frau Baas, wie man in Franken redet, das Hausregiment führte. Ich suchte also durch allerhand kleine Gefälligkeiten und willige Dienste mich bey ihr einzuschmeicheln, und ich hatte hierzu binnen halben Jahresfrist einen zimlich festen Grund gelegt. Mein Vetter, durch seine Frau regiert, versprach mir auch, daß ich mit seinem ältesten Sohne auf Universitäten ziehen, und alles so gut, als er selbsten bekommen sollte.

Da mir aber einstmals mein jüngerer Vetter, den seine Mutter vorzüglich liebte, einen boshaften Strich gemacht hatte, indem er mich beschuldigte, als hätte ich in dem Garten meines Vetters Obst von Bäumen abgebrochen, die zum erstenmal trugen, und welches mein Vetter gerne selbst mit eigener Hand abbrechen wollte; ob ich gleich mit meinen Augen gesehen, daß er diese Früchte abgebrochen, und ihn deshalb einen tummen doch boshaften Jungen hiesse, der nicht werth

 wäre,

wäre, daß ihn die Erde trüge: so riß ich auf einmal mein ganzes Gebäude von der Frau Ri** Gnade wieder ein. „Was, schrü sie: so ein Bet„telbube, den wir von der Strasse weggenommen, „so ein Näscher unterstehet sich mein Kind zum „Dieb zu machen, um darunter seine Bosheit zu „bemänteln. Nein, Monsieur Lumpenhund, nein: „wenn er anderer Leute Brod essen will, so muß „er sich ganz anders aufführen, versteht er mich „sonst heiset es: naus mit so einem Hollunken u. d. g

Auf diesen Panegyrikum antwortete ich weiter nichts, als: **der gescheideste giebt nach!**

Sogleich stieg ein grausames Feuer auf ihre Wangen, die Lippen wurden blau, die Zähne knirrscheten, und ihre Haare hoben sich empor. Ich hielte nicht für rathsam hier lange Stand zu halten, sondern sprang, so geschwind, als es mir möglich, zum Hause hinaus: und hörte ich nur noch auf der Flucht, daß sie mit dem Fusse stampfte, und mir nachschrie: **der Teufel!**

Ich wagte es sobald nicht mich wieder nach Hause zu begeben, und hielte mich bey einem meiner Schul-Freunde auf. Der ältere Ri** suchte mich nach Verlauf etlicher Stunden, und war erfreut, mich anzutreffen. Er erzählte mir, daß seine Mutter sich bald zu Tode geärgert, und seinem Vater gar sehr und mit Ungestüm angelegen habe, mich aus dem Hause zu jagen, dieser aber hätte mich entschuldiget, und meinem Unverstand

alles zugerechnet, also, zumal auch sein Bitten dazu gekommen, und sein Bruder, der kleine Bösewicht, überführet worden, daß er selbst das Obst genascht, wäre seine Mutter in etwas wieder beruhiget worden, daß er glaubte, wenn ich mit ihm heim gienge, und um Vergebung bäte, so würde alles vergessen seyn.

Die Noth trieb mich dazu, dieses Mittel, das mir so schwer als der Tod vorkam, zu ergreifen. Nach einer schrecklichen Strafpredigt, erhielt ich auch Vergebung, doch wirklich nur dem Scheine nach, denn den Groll behielte meine Muhme, wie ich bey jeder Gelegenheit wahrnahm, immer im Herzen. Um so mehr suchte ich die Gunst meines alten Vetters, und die Freundschaft seines ältesten Sohnes, der in einem halben Jahre in **Erlangen** die hohe Schule besuchen sollte, zu gewinnen, um dennoch, trotz des weiblichen Drachen, meinen Endzweck zu erreichen.

Doch mein ungezognes Maul brachte mich abermals ins Unglück.

Mich dünkt, ich habe meinen Herren schon oben gemeldet, daß mein Vetter, der alte Herr Ri ** zuweilen mahlete. Einstmals hatte er in der That ein seltenes Stück gefertiget. Es stellte allerley Landplagen vor: wie derselbe auf den Einfall gekommen, weiß ich nicht: er fragte mich, wie mir das Stück gefiele?

Ich wußte Anfangs nicht, was es eigendlich vorstellen sollte: er sagte mir, es wären die Plagen, womit oft ganze Länder heimgesucht würden, z. E. Krieg, Pestilenz, Heuschrecken, Wasser-Fluthen, Hunger u. d. g.

Ich fragte ihn, ob er nicht auch böse Weiber unter die Landplagen rechnete? Er antwortete mir aber nicht, und seiner Frauen blietzte der Zorn aus den Augen.

Nicht genug, er hatte den **Hunger** als eine sehr magere und gelbe Person gemahlt, und gleichwol ihr ziemliche Waden angedichtet. Ich sagte ihm meine Gedanken unverstellt darüber, und nun entzog er mir alle Liebe und Gunst, dazu seine Frau treulich half, so, daß den Tag noch mir mein Vetter, jedoch mit aller Gelassenheit, eröfnete: wenn ich nur seine Gütigkeit geniessen wollte, um dafür seiner Frauen und ihm die gröbsten Schmähreden und beissenden Spöttereyen ins Gesichte zu sagen, so glaubte er nicht schuldig zu seyn mich ferner in meiner Bosheit zu stärken, und wolle er mir ietzt 10 Rthlr. geben, damit könnte ich mein Glück in der weiten Welt suchen, und sehen, ob sich jemand für seinen guten Willen noch spotten liesse.

Alle dargegen gemachte Vorstellungen waren vergeblich, und da ich merkte, daß sein Entschluß unveränderlich, so sagte ich ihm trutzig: ich dankte ihm für die Gütigkeiten, die er mir zeither erwiesen, wenn er mir aber jetzt nicht mehr als 10 Rthlr. geben

geben wolte, so könnte er diese auch behalten, Ich würde doch wohl nicht Hungers sterben, und darauf gieng ich in meine Kammer, und packte meine wenigen Sachen zusammen:

Als ich völlig damit fertig, und nur den Abend erwartete, weil ich mich schämte bey Tage mit meinen Sachen auf dem Buckel aus der Stadt zu gehen, so kam der älteste von meinen jungen Vettern zu mir, und da er meinen festen Schluß sahe, schlechterdings nicht da zu bleiben, so weinte der ehrliche Ri ** also, daß er mich selbst beynahe weichherzig gemacht hätte ——

Indem wir also miteinander redeten, sahen wir die Frau Ri ** über den Saal vor meiner Kammer gehen. Ich blieb unbeweglich sitzen, mein Vetter aber stand auf, und bath seine Mutter auf das zärtlichste, um seinetwillen mir doch zu vergeben, und mich bey ihm zu lassen —— ——

„Was schrie sie, vergeben? —— —— so einer Massette! die mich ein altes Weib, einen jungen Drachen alle Tage heisset, und mich unter „die Landplagen rechnet? wenn du mein Sohn „seyn willst, und dir mein Segen lieb ist, so ge„denke nichts mehr von ihm u. s. w.

Er kehrte also traurig zu mir zurück, und fragte mich, ob es denn der Wahrheit gemäß wäre, daß ich seine Mutter ein altes Weib und einen jungen Drachen geheisen hätte?

Ich konnte mich dessen anfänglich nicht erinnern. Nachher fiel mir ein, daß ich öfters des Abends, wenn mein junger Vetter das Clavier spielte, mit ihm und vor andern gerne folgendes Lied gesungen:

Sieh, Freund, sieh da! was geht doch immer
Dort für ein reizend Frauenzimmer!
Der neuen Tracht Vollkommenheit,
Der engen Schritte Nettigkeit.
Die bey der kleinsten Hindrung stocken,
Der weisse Hals voll schwarzer Locken,
Der wohlgewachsne schlanke Leib,
Verräth ein junges artges Weib.

Komm, Freund, komm! laß uns schneller gehen,
Damit wir sie von vorne sehen!
Es muß, trügt nicht der hintre Schein,
Die Venus oder Phillis seyn!
Komm, eile! —— —— doch o welches Glücke,
Jetzt sieht sie ungefähr zurücke!
Was wars, das mich entzückt gemacht?
Ein altes Weib in junger Tracht!

Diese letztern Worte mochte meine Muhme nicht recht verstanden, und, weil sie sich nichts Gutes gegen mir bewußt, geglaubt haben, als wenn ich sie dadurch meinete.

Ich konnte mich nicht enthalten, trotz meinen traurigen Schicksalen, darüber zu lachen.

Glauben

Glauben die Herren nur nicht, daß ich ohne Abschied zunehmen, gleich einem Gespenst, aus dem Hause geschlichen wäre, nein, so undankbar war ich nicht, aber mündlich mich zu beurlauben litte theils mein Zorn nicht, theils befürchtete ich, meine grimmig erboßte Frau Baas möchte sich etwa gar an mir vergreifen, und dann ich nicht Enthaltsamkeit genug besitzen, und also der letzte Betrug ärger als der erste werden.

Ich schrieb also einen Abschiedsbrief, darinnen ich mich gantz demüthig für die Gütigkeiten, die ich genossen, bedanckte, und wünschte daß meine Aufführung, die nicht aus einem beleidigenden, sondern unvorsichtigen Herzen hergekommen, meinem Vetter weniger Verdruß, und mir mehr Freude verursacht hätte, ich würde meine Aufführung in Zukunft also einzurichten suchen, daß ich der Ehre werth würde, sein Vetter zu seyn u. d. g.

Diesen Brief legte ich in **Hagedorns moralische Gedichte**, welche ich von meinem Vetter, dem alten Ri**gelehnt hatte, bey die Fabel: **die Gans und der Wolf**.

Wir Gänse retteten das Capitolium ꝛc.

und schickte den Brief und die Gedichte durch den ältesten Sohn auf seine Stube.

Der Alte mußte meine Bosheit (Bosheit war allerdings so ein einfältiger Streich) nicht

gemerket

gemerket haben. Denn des Abends, als ich meine Wanderschaft antrat, und der ältere von meinen Vettern mich bis auf das nächste Dorf begleitete, so stellte mir dieser nicht nur obige 10 Rthlr. zu, sondern er versicherte mich auch, daß sein Vater nach Lesung meines Briefes ganz umgewendet worden, und gewißlich mich hätte zurück rufen lassen, wenn nicht seine Mutter durchaus darwider gewesen wäre.

Ich mußte also von meinem geliebten Ri** scheiden, doch versprach er mir, so bald er nach **Erlangen** auf die dasige hohe Schule käme, daß er mich sich gleich halten wollte, und jetzt steckte er mir von seinem gesparten Gelde auf 12 Rthlr. zu.

Nun gieng ich bey mir zu Rathe, ob ich wieder nach G** zu meiner Mutter Freunden zurück kehren, oder wohin ich mich sonst begeben und was ich anfangen sollte.

Mein Eigensinn vermochte mich, gerade wieder nach **Schweinfurt** zurück zu kehren, wo ich in dem besten Gasthof abtrat.

Kaum hatte ich mich einen Tag darinnen aufgehalten, als das Haupt einer gewissen Comödianten-Bande ebenfals allda einkehrte. Ich weiß die Gelegenheit nicht mehr, wie ich mit ihm bekannt geworden: kurz, er trug mir an, ob ich nicht Lust hätte, mich unter seine Bande zu begeben. Ich sagte es ihm nach kurzen Bedenken zu, dazu mich nicht sowol seine Vorstellungen, als ein

char-

charmantes Mägdgen, das er ebenfals nur erst angeworben, und bey sich hatte, bewog.

Bis hieher waren mir alle Frauenzimmer in der Welt gleichgültig, ja verächtlich vorgekommen; denn Narrheiten waren mir durchaus unerträglich und wer weiß es nicht, daß das meiste Frauenzimmer ganz in der Thorheit ersoffen. Da ich aber diese kleine **Marianr** erblickte, so empfand ich eine Neigung gegen sie, die ich noch gegen keinen Menschen in der Welt empfunden hatte. Gleichwol versichere ich meinen Herren, daß mir kein lasterhafter Gedanke eingefallen, sondern ich wünschte nur das Glück zu haben, beständig um ihr seyn zu dürfen.

Hierzu sahe ich als ein Mittel an, wenn ich mich unter die Bande begäbe, wovon sie schon ein Mitglied war.

Ich wurde also ein Commödiante.

Im Anfang gefiel mir diese Lebensart um so mehr, als ich Gelegenheit dabey hatte, die verkehrten Einbildungen und thörichten Handlungen der Menschen öffentlich lächerlich zu machen, zu mal da das Schauspiel selbst zuweilen die Sache auf eine verkehrte Art zum Lachen vorstellte.

— — wenn Teufel mit seidenen Strümpfen,
Und mit blizenden Tanzschuhen kamen, wenn Flammen von Pulver

Ueber die bunten papiernen Wände des Abgrunds sich wälzten,
Wenn Colofoniendampf aus tiefen Schlünden her, auf stieg.

Zachariä.

worüber wir denn in vergnügten Stunden selbst lachten. **Mariane** hatte mit mir fast einerley Denkungsart, welches mir sie noch angenehmer machte.

Das Haupt der Bande, der alte Ehebrecher! hatte sich selbst in das schöne Mägdgen verliebt. Täglich schwebten hölzerne Junkers in beblechten Westen um sie herum. Umsonst, sie blieb gegen jedermann unerbittlich, ob sie gleich, wenn sie hätte lasterhaft seyn wollen, ein Ansehnliches hätte erwerben können.

Ich weiß gewiß, meine Herren werden glauben, wir beyde, **Mariane** und ich, würden uns geliebt haben. Sie irren sich nicht wir liebten einander, aber nicht wie sich Verliebte lieben, sondern weil uns einerley Gesinnung unsern Umgang angenehm machte, so liebten wir uns als Freunde, ohne darauf zu sehen, daß unser Geschlecht nicht einerley.

Wir spotteten hingegen der Verliebten und der liebe, einer Leidenschaft, die allerdings unendliche Thorheiten hervorbringt, und mit tausend Sorgen, Verdrieslichkeit, Zorn, Eifersucht u. d. g. verbunden ist.

Der

Der Direcrteur und alle von der Gesellschaft dachten ebenfals, wir beyde hätten uns in einander verliebt, und bewog sie dazu, daß wir, wenn wir irgend Zeit hatten, uns zu ganzen Stunden in einem Zimmer allein beschäftigten, und uns vergnügt unterhielten, selbst über den ungegründeten Argwohn, den man gegen uns hegte.

Doch hierdurch zog ich mir einen tödlichen Haß von Seiten sowol des Directeurs, als auch etlicher Stutzer zu. Etlichemal wurde meinem Leben nachgestelt, ich entgieng aber glücklich aller Gefahr.

Mariane bat mich nun selbst, ich möchte selten, oder wenigstens in anderer Leute Gegenwart mit ihr mich unterhalten.

Kurz nach diesen seufzete ein gar sehr bemittelter Bürger, der zugleich Verstand hatte, und ziemlich wohl gebaut war, um **Marianen**. Sie blieb bey der einmal gewohnten Aufführung. Da er fast beständig dabey war, wenn ich mich mit **Marianen** unterhielte, so hatte er zuviel Vernunft, als daß er schliessen sollte, ich stände seinem Wunsch entgegen. Er traf vielmehr die rechte Ursache.

Nun bemühte er sich, durch dienliche Mittel seinem Endzweck zu erreichen und alle Hindernisse aus dem Wege zuräumen.

Er trug **Marianen** die Heyrath mit ihm an. Dieses bewog sie anfangs nicht.

Als ich ihr aber zuredete, daß dieses in der

That ein Glück für sie wäre, das ihr so leicht nicht wieder aufstossen dürfte, unsere gegenwärtige Lebensart mit der größten Ehre eben nicht verbunden wäre, und nicht ewig währen könnte, so reichte sie die Hand dem Bürger dar.

Er war unendlich erfreut, diese Spröde überwunden zu sehen. Sie liessen sich kurz hernach trauen, und leben, so viel ich weiß, itzo noch in der vergnügtesten Ehe.

Als **Mariane** von der Gesellschaft sich trennete, so mochte ich auch nicht länger dabey bleiben, zumal, da ich muthmaßte, der junge Ri** mein Vetter, müßte nunmehr die Universität **Erlangen** wirklich bezogen haben. Ich foderte und erhielt also meinen Abschied, brachte noch einige Tage bey **Marianen** zu, und ihr Man machte mir bey meiner Abreise ein so ansehnliches Geschenk, daß ich bis **Erlangen** gar gut reisen konnte.

Mein Vetter war erfreut mich zu sehen. Er hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, und besaß noch eben seine vorigen Eigenschaften, nur hielte er manchmal mit dem Frauenzimmer nicht gar zu ordentlich Hauß.

Gleich bey meiner Ankunft wiederholte er sein geleistetes Versprechen, daß ich mit ihm studieren, und es eben so gut als er selbst haben sollte. Er hat es auch redlich gehalten.

Ich studierte die Rechte, und ich muß mir nachrühmen, daß ich so ziemlich fleisig gewesen.

Zwey Jahre verstrichen, ohne daß etwas sonderliches vorgefallen wäre.

Nun

Nun aber kömmt ein neuer Zeitpunct. Ich lag eines Morgens annoch im Bette, und mein Vetter war schon ausgegangen, um seine Vorlesungen zu besuchen, halb wachte ich, und halb träumte ich noch Fantasien. Kurz, ich war noch schlaftrunken: und siehe da, es kommt ein Mägdgen (dafür hielte ich sie) in unsere Stube, und in die gleich dran stossende Kammer, und legte ohne ein Wort zu sagen, ein Kind, etwa 6. Wochen alt, in meines Vetters Bette.

Ich stieg sogleich auf, und sprunge dem Mensch, das, sobald sie das Kind hingelegt hatte, wieder fortlief, im Hemde nach, ich konnte sie aber unmöglich erreichen, und schämte mich also auf die Gassen zu laufen

Ich rief den Augenblick das ganze Haus zusammen, und wies ihnen den unverhoften Segen.

Indem wir uns noch also wunderten und einander ansahen, kam mein Vetter nach Hause.

Er war neugierig zu wissen, weshalben unsere ganze Stube voll Leute war, die sich wunderten und lächelten, und befragte mich um die Ursache. Ich sagte ihm, wir hätten einen Wildfang bekommen, und berathschlagten nur, wem eigentlich das Wildfangsrecht in Erlangen zustände.

Er wußte nicht, was ich damit sagen wollte. Ich führte ihn aber in unsere Kammer, da uns denn das arme Würmchen entgegen schrie.

Mein Vetter fuhr zusammen, als wenn ihn der Blitz gerührt hätte, faßte sich aber gleich wieder, und lachte selbst mit; doch drehte er die Sachen bald also, daß wir unsere Stube leer bekamen.

Nun fiel er mir um den Halß, und weinte. Vetter, schrie er, was habe ich gemacht! ach ich bin unglücklich!

Ich redete ihm zu, er sollte mir doch erzählen, was es für Beschaffenheit damit hätte, allein, ohne mich anzuhören, lief er fort, und versprach in einer Stunde wieder zu kommen.

Ich rief meinen Wirthsleuten, und bath sie, das Kind aufzuwickeln, um zu sehen, ob es männlichen oder weiblichen Geschlechts.

Es war ein allerliebst artiges Mägdlein. Als wir es aufwickelten, so fanden wir einen Zettel hinein gelegt, darauf mit unleserlichen Worten geschrieben war:

Herr Ri**.

Do hat ihr eiren Paknbert! erneeret ühn nu aach. Kinner künna die Heern wuhl gemach, benns aber zum erneera kumma soll, da iß ka Mensch darhäme. J bin nu su uf Labenslang a geschlogen Meensch, un ka mi knapp dernahr, seht halt, bie ührs fortbrengt, eier Kind, un ob die Kinner su leicht zu erneeren als meer se macht!

Wult er mi aber freya: so bins aach zufriedn: sogt mir nur, benns geschcha soll: Dos Kind iß gtaaft un haaßt bie ich Anne Ließ: ühr hots gemacht un ka annerer. Labt wuhl

Eerlangn

heit fruh ume drei

Anne Ließ K**

Wir

Wir beschäftigten uns noch mit Lesung dieses Briefes, als mein Vetter zurück kam.

Er gieng über seinen Coffer und nahm Geld daraus, dieses gab er, zusamt dem Kinde, einer Weibsperson, die vor der Thüre wartete, und die mir eine Schwester von der Weibsperson zu seyn schiene, die das Kind gebracht: auch gab er ihr seine Wäsche und Kleider, und rechnete mit dem Haußwirth zusammen.

Diese Aufführung kam mir erstaunlich seltsam für, doch lies ich demselben freyen Willen, zu thun, was er wollte. Als er alles in Ordnung gebracht, und wir uns allein befanden, so nahm er Abschied.

„Lebe wohl, mein lieber Vetter, sagte er wei„nend, vielleicht siehst du mich zum letzten mal. „Die Weibsperson, die heute früh mir das Kind „gebracht, habe ich zu meinen Willen verführt. „Es ist sonst ein ehrliches Mägdgen. Ich will sie „heyrathen: in meinem Vaterland bin ich nun doch „unglücklich, und ich schäme mich, jemanden, der „mich kennet, unter die Augen zu gehen. Ich will „also mein Glück suchen, wo ich es finde, und dir „so bald möglich von meinem Schicksal Nachricht „geben.

Er umarmte mich zu unterschiedenen malen und gieng endlich weg, und verboth mir ausdrücklich, mit ihm bis vor die Thüre zu gehen, damit niemand merken sollte, daß er weg wollte.

Ich entschloß mich nun ebenfals von Erlangen wegzureisen, und folgende Begebenheit nöthigte mich dazu.

Eines Abends, als ich mich nebst etlichen guten Freunden auf eine gleich an der Stadt liegende Schenke begeben hatte, um uns alda eine Veränderung zu machen, so wurde von etlichen Purschen wegen der Begebenheit meines Vetters malhonett gesprochen. Ich nahm mich desselben sogleich an, und es währte nicht lange, so kamen wir ziemlich an einander. Einer von meinen Gegnern warf mir unter andern vor, wer wüßte, ob ich nicht das Kind gemacht hätte, und steckte nun meinen guten albernen Vetter vor den Riß.

Eine tüchtige Ohrfeige war seine Antwort, und in dem Augenblick entblößten wir unsere Degen, und hieben grimmig auf einander los. Mein Gegentheil versetzte mir einen Streifhieb über die Hand. Ich hingegen hieb ihm die Spitze der Nasen ab, und damit hatte unser Krieg ein Ende.

Nach etlichen Tagen bekam ich das Consilium Abeundi, oder eine höfliche Relegation, die mich von einem größern Uebel befreyte, denn ich wußte gewiß, daß mir meine Widersacher nach dem Leben trachteten.

Ich reißte also von **Erlangen** weg, doch hinterlies ich bey meinem Wirth, wenn Briefe an mich kämen, sie nach G** zu meinen Freünden zu schicken, die meinen Aufenthalt schon wissen würden.

Mein Weg gieng nach G** zu meinen Verwandten. Unterwegs kehrte ich etliche Tage bey **Marianen** ein, die sich in gar glücklichen Umständen befand; sie dankte mir solche, und machte mir abermals mit Wissen ihres Mannes ein ansehnliches Geschenk.

In

In G** nahmen mich meine Freunde mit einer verdrieslichen Mine auf. Da sie aber sahen, daß ich mich, ohne Ruhm, so ziemlich von meiner vorigen Narrheit gebessert hatte, so bewiesen sie sich in der That als Blutsverwandte.

Ich erhob das wenige Vermögen, das von meinen Aeltern herkam, um damit noch 1 Jahr zu studiren; die weitere Führung meines Schicksals überlies ich dem Himmel.

Leipzig war der Ort, wo ich das letzte Jahr meiner academischen Wallfarth zubringen wollte. Ich reißte wirklich dahin und nahm meine Wohnung in der Catharinen-Strasse.

Dieses Jahr über verhielt ich mich still und ordentlich, daß mir also nichts sonderliches begegnet ist, ausser daß ich durch das abgeredete Mittel über **Erlangen** und G** einen Brief von meinem ältern Vetter bekame, des Inhalts:

Lieber Vetter!

Nachdem mich mein widrig Geschick genöthiget, **Erlangen** zu verlassen, bin ich auf gut Glück lange in **Franken** und in der **Pfalz** herum gereiset. Meine Frau konnte die Beschwerlichkeiten des Weges nicht also wie ich ertragen, sie starb zu meiner nicht geringen Freude. Mein Mägdgen haben bemittelte Pfarrsleute, die keine Kinder haben, an Kindes Statt angenommen, und durch dieser ehrlichen Leute Vorschub, habe ich den Schulmeister-Dienst allhier erhalten, wo ich bey wenigen Einkünften ein geruhiges und stilles Leben

führte. Meine Aeltern haben mir alles bereits verziehen, und fehlt meinem Wunsch nichts, als dich mein lieber Vetter, zu sehen und zu sprechen. Das Glück sey dir günstiger als mir! Lebe wohl, und liebe mich, ich bin ꝛc.

Kurz darauf, nachdem ich diesen Brief erhalten hatte, und bereits wegen meiner künftigen Versorgung nicht geringe Sorge trug, so erhielte ich durch Vermittelung eines meiner Freunde die Gerichtsschreibers Stelle in C** bey dem dasigen Pacht-Amtmann. Es war ein wunderlicher Haußhalt allda.

Mein Principal war ein braver Mann, sowol was seine Amtsgeschäfte, als auch was sein sonstiges Betragen anbetraf.

Seine Frau aber war über alle massen geitzig und wunderlich. Er behauptete aber schlechterdings im Hause seine Herrschaft, so, daß wenn gleich seine Frau zuweilen etwas vernünftiges und billiges ihm vorschlug, er es dennoch zu thun aus dem Grunde verweigerte, weil sie es ihm gerathen, und er den Schein nicht haben wollte, als machte er sich seiner Frau unterwürfig. Sie hatten drey Töchter, davon zwo schon ziemlich erwachsen waren, die dritte aber war nur noch ein Kind. Die älteste sahe recht gut aus. Die mittelste aber war mittelmässig, nicht schön, nicht häßlich; die jüngste aber muß mit der Zeit auch ihre älteste Schwester an Schönheit über troffen haben.

Ich hatte meine Kost, Wohnung, kurz alles auf dem Schloß, und bemühte mich, meine Arbeit

als

als ein ehrlicher Kerl zu thun. Mein Principal hingegen liebte mich dargegen wie ein Kind, und da er ein Menschenfreund war, (etwas seltenes von einem Pacht-Amtmann) so machte er mir ausser meiner ordendlich verwilligten Besoldung, gar öfters Geschenke, die mir denn alle Arbeit versüßten. Seine Frau hingegen haßte mich deshalb, und wo es ihr nur möglich war, suchte sie mir etwas zu verkürzen.

Ich muß meinen Herren einen Vorfall erzählen, daraus sie dieser beyden Leute Charakter deutlicher werden abnehmen können.

Es war nicht eben gar lange hernach, als ich nach C** gekommen, als mir die Amtmannin verschiedene mal so sauer Bier zuschickte, daß ich unmöglich im Stande war es zu trinken. Ich lies mir also durch einen Bedienten aus dem Orte anderes für mein eigen Geld bringen. Mein Principal wurde dieses einstmal gewahr, und setzte mich deshalb zur Rede. Ich bat ihn, er sollte es nicht ungütig nehmen, seine Frau Liebste hätte mir Bier geschickt, das kein Mensch zutrinken im Stande wäre; um nun nicht Durst zu leiden, so hätte ich anderwärts Bier holen lassen müssen. Er schickte in meinem Namen sogleich zu seiner Frauen, daß sie mir Bier schicken sollte. Der Bediente brachte mir abermal Eßig. Er rief seine Frau in den Schloßhof, und da sie gerade unter den Fenstern der Amtsstube stand, so goß er den ganzen Krug mit Bier auf sie, und nahm mich mit auf sein Gastzimmer, wo er mich auf das köstlichste bewirtete,

 um

um dadurch seine Frau zu einer andern Lebensart zu bringen. Diese aber haßte mich nunmehr.

Bis hieher hatte ich die Thorheiten der Menschen durchgezogen, nunmehr kam ich selbst in die Anzahl derer, die ich sonst mit dem Namen der Narren beleget hatte.

Ich befande mich in dem Alter, das die Liebesgöttin beherrschet. Ich hatte hier, wenn meine Arbeit vorbey, die gewünschte Lebensart, und täglich Gelegenheit mit den beyden Töchtern meines Principals umzugehen, war es also ein Wunder, wenn ich verliebt wurde?

Die älteste, **Lorchen**, war zwar sehr schön, allein eben dieses hielt mich ab, um ihre Gunst zu flehen, aus blosser Furcht, ich dürfte bey ihr nichts ausrichten. Es bewog mich hierzu noch ferner, daß der Pfarrers Sohn, ein allerliebst artig Männchen, sich gar sehr bey ihr eingeschmeichelt hätte.

Ich wollte also bey **Lehnchen**, der jüngsten, mein Heil versuchen. Es war diese, wie ich schon erinnert, eine gar mittelmäßige Schönheit, und dabey über alle masse ernsthaft, wider die Gewohnheit des Frauenzimmers, auch war sie fromm, und arbeitsam. Es kostete mich also nicht geringe Mühe, diese Spröde zu überwinden. Wenn ich sagen soll, ich hätte sie recht inbrünstig geliebet, so müßte ich ihnen, meine Herren, etwas vorplaudern wollen. Warum suchte ich sie aber zu überwinden, und zu der Meinigen zu machen, da ich

wegen

wegen ihrer Frömmigkeit es nicht wagen durfte, etwas wieder den Wohlstand, geschweige wider die Tugend von ihr zu begehren?

Ich kann ihnen, meine Herren, diese Frage unmöglich gründlich beantworten.

Genug, ich empfand in ihrem Umgange mehr Freude, als wenn ich Lorchen unterhielte, ob diese gleich scherzhaft und aufgeweckt war.

Nicht wenig trug auch bey, wenn ich Lorchen mit dem Pfarrers Sohne Hern A** verliebt tändeln sahe, denn verliebt war Lorchen!) Es ist wahr, anfangs scherzten Lenchen und ich darüber, und lachten, und wußten uns groß, daß wir nicht verliebt wären, und in diesen Augenblicken liebte ich gleichwohl am stärksten; den selbst der Beyfall, den wir einander gaben, wenn wir über Hern A** und Lorchens Zärtlichkeit scherzten, wurde durch ein sanftes Händedrücken ausgedrückt, und die Reizungen der Liebe sind zu groß, als daß man wiederstehen könte. Lehnchen blickte mich freundlicher an als sonst, und dieses bewog mich in der That, eine große Neigung gegen sie zu hegen, und gewiß, das Mägdgen liebte mich, wie ihr Leben. Glauben sie aber nicht meine Herren, daß mir dieses mehr als einen Kuß erwerben konte, sie war zu tugendhaft dazu, und predigte mir beständig fromme Lehren vor.

Es erhielte dieses die liebe, die ich zu ihr trug, immer neu und angenehm, und wir führeten das tugendhafteste und zärtlichste Leben von der Welt.

Noch

Noch mehr, meine Herren, durch dem Umgang, den ich mit Lehnchen nun ein Jahr führte, lernte ich ihre Tugenden also kennen, daß ich mich mit ihr ehelich versprach, warum auch ihre Mutter wußte, und es zufrieden war, weil sie in der That nichts an mir auszusetzen fand, und mich nun nicht mehr hassete. Mein Principal mochte es wohl selbst merken, und große Dinge mit mir vorhaben, doch dieses alles vereitelte eine einzige Viertelstunde.

Die Gelegenheit dazu war folgende. Seit einiger Zeit merkte ich, daß Herr A** Lorchen seltener als sonst besuchte; diese aber war zu leichtsinig, daß sie sich hierüber einen Kummer machen sollen. Sie schertzte mit mir, wie sie mit dem Hrn. A** geschertzt hatte, ohne daß ich dabey nur einen argwöhnischen Gedanken faßte. Sie bat mich, bey müßigen Stunden ihr auf dem Clavier etliche Lieder mechanisch zu lernen, und ich machte mir daraus ein Vergnügen. Ich verfertigte selbst etliche Lieder, davon ich zur Abwechselung meinen Herren etliche mittheilen will:

Eine Phantasie in der Nacht.

Eilt, traget mich ihr schnellen Winde
Zu meiner fernen Doris hin!
Ihr zaudert? Glück, befiehl geschwinde,
Ich muß sie sehn, die **rin!
Doch du verkennest unsere Liebe,
Nie deinem Stolze unterthan:

Der

Der Himmel würkte unsre Triebe,
Er kennt sie nur, ihn fleh ich an.

Der Wunsch, der Inhalt ganzer Jahre,
Das Glück, mit ihr vereint zu seyn,
Entfernt sich stets, und ich erfahre,
Mit neuer Hofnung, neue Pein.
Voll Ungedult wünsch ich nun brünstig:
O! wär ich heute noch bey ihr!
Und, wie? o Himmel! —— bist du günstig
Und zeigst die Göttin heute mir?

Schnell, dünkt mich schwimm ich durch die Lüfte,
Hoch über Thal und Hügel weg:
Durch Nebel, Finsterniß und Düfte,
Die Sehnsucht kürzt den langen Weg: —— ——
Schon flieh ich durch bekannte Strassen,
Die sanft der Schlaf- und Traumgott wiegt:
O! möcht ich sie doch bald umfassen! ——
Ich schleich zum Bette, wo sie liegt! ——

Gleich streif ich noch bey Finsternissen
Des Bettes seidnen Vorhang auf ——
Darf ich? —— Ja ja ich muß sie küssen,
Nichts hemmet der Begierden Lauf.
Hier liegt mein Engel, meine Schöne,
Die zarte Leinwand weich umschließt ——
Ich küsse! —— ach daß diese Scene
Ein Schattenbild des Dichters ist!

Liebes-Antrag an Phillis.

Thyrsis. So bald ich Phillis dich erblicket,
Wie viel erblickt mein Auge nicht!
Dein Reitz hat zaubrisch mich entzücket,
Bis meine Liebe jetzt in laute Worte bricht:
Dich lieb ich: bist du mein?
Phyllis. Nein!
Thyrsis. Wähl mich! (ich will mich zwar nicht loben)
Mein Hertz von reiner Gluth beseelt,
Bringt opfernd täglich Liebesproben,
So bald du, göttliche, mein treues Herzl gewählt:
Soll es gewählet seyn?
Phyllis. Nein!
Thyrsis. Ich bin der ärmste nicht an Renten,
Doch sprich, und deiner Zärthlichkeit
Will ich sie, wenn du wilst, verwenden,
Wenn nur dein sprödes Herz sich deinem Sclaven weith:
Auch dises nimmt dich nicht ein?
Phyllis. Nein!
Thyrsis. O Phillis, soll ich dir versprechen:
Ich schaff dir Putz und schmuck und Pracht,
Wie du verlangst: Soll ichs nicht rächen,
Wenn gleich ein Stuzer mich zum Hörnerträger macht?
Sprichst du vielleicht nun Ja?
Phyllis. Ja.
Thyrsis. Was? ich bin geliebt? — —
Doch dieses ist betrübt,
Daß ich, liebst du nur Putz und Pracht

Und

Und daß ein Stutzer mich zum Hörnerträ-
germacht,
Dich nun ich will nicht einen Kuß,
Verlassen muß!

An den Schlafgott.

So kommst du schon auf braunen Schwingen
Auf mich, du sanfter Morpheus, zu,
Und bringst den müden Gliedern Ruh,
Um meine Kräfte zu verjüngen

Gefährte jugendlicher Tage,
Besuche mich im Alter noch!
Zerbrich alsdenn sein drückend Joch,
Und lindre hülfreich seine Plage!

Sieh dort entfernt mein Mägdgen weinet!
Durch deine Sorgfalt schlaf sie ein,
Und morgen wieder froh zu seyn,
Laß ihr im Traum mein Bild erscheinen!

Sag ihr, wie zärtlich ich sie ehre,
Trotz unserm wiedrigen Geschick.
Nimm sie in acht: Versag dein Glück
Dem Geitz, dem Neid, dem Durst nach Ehre.

So komme dann auf leichten Schwingen,
O Schlafgott, Geber süsser Ruh *
Drück mir die müden Augen zu! ——
Den Seufzer wirst du Doris bringen! —

Auf-

*. von Kleist

Aufmunterung zur Freude.

Komm, Gespielin meiner Jugend,
Freude stürz in meine Brust!
Den Melancholeyen fluchend.
Sey mir nichts als du bewust!
Drücke Gram und Sorgen nieder
Und dein Trost erquick mein Herz!
Wohl, du thusts, und meine Lieder
Weih ich dir, der Lieb, dem Scherz.

Dich und Doris will ich ehren,
Dies ist meine liebste Pflicht.
Wir sind jung: wer will es wehren,
Wenn das Herz von Freude spricht?
Kommt nicht Alter, Ernst und Zanken
Ungerufen schnell heran,
Und —— weg tödtende Gedanken!
Da man sich nicht freuen kan.

Zwar ich seufze —— meiner Schönen
Seufzt mein zärtlichs Herze vor:
Und sie schenket meinem Sehnen,
Lauschend, ein gefällig Ohr!
Und mein Seufzen schaffet Freuden,
Schon gerührt lohnt mir ein Kuß,
Den selbst Könige beneiden,
Die ein Fürst entbehren muß.

Sie küßt wieder —— —— welch Vergnügen!
Welch ein Kuß, den sie mir giebt!

Jetz

Jetzt will ich mich an sie schmiegen,
An die Wange die mich liebt:
Und von diesen Purpur-Höhen
Kann ich, von der Lieb belebt,
Hoch hinab in Busen sehen,
Den der Schleyer mehr erhebt.

Doris siehts — was hilft ihr Schelten,
Ihren Mund betäubt mein Kuß!
Doch sie zürnt: ich solls entgelten,
Und sie fliehet voll Verdruß — —
Flieh nur hin — — ich will mich rächen,
Du, o Rheinwein, bist mein Trost! — —
Doris kommt — — willst du mit zechen!
Doris! bist du noch erboßt?

Als ich auch einstmals zur gewehnlichen Stunde mit Lorchen die Clavier Uebungen vornahm, und ich in der That nicht länger Lust hatte bey ihr zu bleiben, so wollte ich mich ihr empfehlen. „Ey ey! sagte sie, fürchten sie sich so sehr, ein Frauenzimmer allein zu unterhalten?„ Ich sahe sie hierbey aufmerksamer, als bisher, an. Sie hatte sich sehr leicht und reizend angezogen. Ein durchsichtiger Schleyer erhob die lockenden Reize, die unzufrieden mit ihrem Kerker schienen. Die Wangen glühten, die Augen blitzten und der Mund schmachtete an Lorchen. Kurz es war diejenige Viertelstunde die nach der Erfahrung eines gewissen Stutzers jedes Frauenzimmer in vier und zwanzig Stunden einmal haben muß.

In der That, ich war recht bestürzt. Ich hatte

Ich wußte gar nicht, was ich thun oder reden sollte, und hatte gleichwol nicht so viel Gewalt über mich, mich von der Verführerin loszureissen. Ich beklagte, daß vermuthlich ihr Liebster ihr untreu worden und daß ich nicht im Stande wäre, ihr einen andern zu verschaffen — Sie machte sich meine Verwirrung und Schwachheit zu Nutze und bot gegen mich Unmächtigen alle ihre zaubrischen Reize auf. Schon wanckte meine Tugend; ich dachte an **Lehnchen**, ich dachte aber dabey, daß ich gleichwol seit der langen Zeit, da sie meine Vertraute und Geliebte gewesen, nichts als einen Kuß von ihr erhalten können. Die noch übrigen Zweifel verdrengte ein geiler Blick, ein wollüstiges Händedrücken und Küssen. Kurz ich erlag unter der Macht der Lockungen der Wollust, und brach die **Lenchen** versprochne Treue mit ihrer Schwester, und diese bath mich ungescheut, auch künftig mehrmal ihre Brust zustillen.

So bald nach vollbrachter abscheulichen That ich in meinem Zimmer allein war, so überdachte ich die Größe meines Verbrechens, und in diesen Betrachtungen störte mich mein ehrliches **Lenchen**, die mich so unschuldig wie sonst umarmte, mir aber war es nicht möglich, ihr aufrichtig unter die Augen zu treten.

Sie verlies mich wieder, das gute Kind, da sie sahe daß ich misvergnügt war, und ich fiel in meine vorige Schwermuth.

Ich überlegte wie schwer ich mich an **Lenchen** versündigt, wenn ich gleich nicht einmal daran gedenken

denken wollte, daß ich die Tugend und Menschenpflichten verletzet, da ich das ihr heilig gethane Versprechen gebrochen, gebrochen mit ihrer Schwester, und daß ich nicht daran gedenken dürfte, mit ihr die versprochene Heyrath zu vollziehen, ohne die abscheulichste Blutschande zu begehen, daß vielleicht **Lorchens** Reize auch in der Folgezeit mich überwinden dürften, da sie schon einmal den Sieg über mich erhalten, und daß ich befürchten müßte, es möchten aus diesem höchsten Grad der Vertraulichkeit schlimme Folgen entstehen; dies alles überlegte ich, doch nicht reuig, sondern in der größten Verstockung.

Endlich faßte ich einen geschwinden Entschluß, und dieser war, meinen Principal zu ersuchen, daß er meinen Abschied bewirkte.

Er wunderte sich über meinen Eigensinn, wie er es hiesse, da er mir mit Willen niemals Gelegenheit gegeben, mit ihm unzufrieden zu seyn: aber nichts in der Welt wäre vermögend gewesen, mich von meinem einmal gefaßten Vorsatz abzubringen.

Ich bekam also, meinem Wunsch gemäß meinen Abschied, und eröfnete selbsten meinem ehrlichen **Lehnchen** meine Abreise, die Ursache derselben und alles, wie ich es itzt erzählet habe und das gute Mägdgen hatte die Gütigkeit noch mich zu bedauren, ob sie gleich übermeinen Verlust bald in Thränen zerfloß. **Lorchen** aber zu sehen, scheute ich mich gar sehr, und reißte, ohne sie wieder allein zu sprechen, im August 1756 von C** ab.

Wo nun hinaus? Dies war mein geringster Kummer. Die Jugend, und der damit verknüpfte Leichtsinn lies mir nicht zu wegen des Zukünftigen mich zu quälen. Ich dachte mit dem Herrn **Leßing**:

Ein Thor sorgt für die künftge Zeit,
Für heute will ich sorgen!
Wer kennt mit weiser Gründlichkeit
Den ungewissen Morgen?

Doch marterte mich der Gedanke, **Lehnchen** die Treue so leichtfertig gebrochen zu haben, öfters gar sehr, und ich legte mir selbst das Gesetz auf, niemals einem Frauenzimmer wieder zu trauen, noch so lange **Lehnchen** lebte, eine andere zu heyrathen, ein Gesetz, das ich unverbrüchlich gehalten habe. —— ——

Von C** begab ich mich wieder nach **Leipzig**, wo ich eine kurze Zeit blieb. In G**, meinem Geburts-Ort, fand ich auch wenig Gelegenheit, die mir anständig gewesen. Endlich aber bekam ich durch Empfehlung und Vermittelung eines angesehenen Mannes die Secretariats-Stelle bey einem angesehenen freyen Reichsritter in **Franken**.

Hier hatte ich die gewünschtesten Tage. Meine Arbeit bestund meist darinnen, daß ich alle Wochen einen Brief schriebe, Wäschzettel verfertigte, und, wenn wir Fremde hatten, meinem Herrn Ehre machte.

Diese Lebensart aber war mir viel zu langweilig und öde. Hierzu kam noch, daß der Baron eine jüngere Schwester hatte, die ohne Umstände

jede

jede Mannsperson anpackte, und selbige zu ihren geilen Willen zu bereden suchte. Das schlimmste hierbey war, daß ihr Bruder, der Freyherr, einen Gefallen an einer solchen Aufführung hatte, und daß diese Schwester alles bey ihm galt.

Da ich dieser wollüstigen Metze viehische Einladungen ebenfals abgeschlagen, und gar wohl merkte, daß sie ihren Bruder gegen mich eingenommen, und ich wenig vergnügte Augenblicke allda haben würde, so bewarb ich mich unter der Hand um eine andere Gelegenheit.

Des Barons, meines Principals Vaters Bruder, der Herr Obriste von unserm Regiment, besuchte seinen Vetter während der Winterquartiere. Ich hatte die Gnade und das Glück ihm zu gefallen. Er bot mir von selbsten die Auditeurs-Stelle bey seinem Regiment an, und ich ergriff sie mit Freuden, und habe noch nie bereut, sie angenommen zu haben.

Ich reißte sogleich mit dem Herrn Obristen weg, und in die Winterquartiere. Zum Glück, oder zum Unglück waren dieselben in C**, wo ich ein Jahr Gerichtsschreiber gewesen. Es war aber allda alles verändert. Der Amtmann war gestorben, **Lehnchen** war ihm nachgefolgt, **Lorchen**, das schöne **Lorchen**, war mit einem Corporal durchgegangen, und sollte, wie die Rede ging, nun eine Regimantshure seyn, daß schöne **Lorchen**! Die Witwe ihre Mutter, befande sich in den betrübtesten Umständen. Durch Vorspruch des Herrn Obristen brachte ich es endlich dahin, daß ihre Rechnungen von gewissenhaften

Leuten durchgegangen wurden, da sich denn entwickelte, daß man in der That derselben zu viel gethan, und sich ihre Umstände so weit verbesserten, daß sie nun als eine ehrliche Frau leben konnte.

Vermuthlich mußte dieses ihre ungerathene Tochter, Lorchen, gehöret haben, denn bald hierauf stellte sie sich bey der Mutter ein, in einem so erbärmlichen Zustande, der nicht zu beschreiben ist.

Als sie ankam, befand ich mich eben bey ihrer Mutter. Sie pochte an, machte in dem Augenblick die Thüre auf, und fiel ihrer Mutter weinend und heulend zu den Füssen, und wimmerte: ach Mutter — ach Mutter! —

Hier erkannte sie erst ihre Mutter und ich an der Stimme, denn ihre elende Kleidung und abgefallene Gestalt hatte sie ganz entstellet.

Sie umfaßte die Knie ihrer Mutter fest, die, sobald sie ihre Tochter erkannt, in eine starke Ohnmacht gesunken war.

Ich war ebenfals vor Schrecken und Entsetzen betäubt, doch hatte ich noch so viel Gegenwart des Geistes, daß ich Leute zur Hülfe rufen konnte. Nach vieler Mühe brachten wir die Alte wiederum zum Leben, die sogleich ihre Tochter von ihren Füssen wegstieß. Diese stellte sich hierbey so erbärmlich, daß ich selbst zum Mitleiden bewogen, eine Vorbitte bey ihrer Mutter einlegte, welche endlich den mütterlichen Regungen Gehör gab, und ihre Tochter, da sie Besserung zugesagt, wieder zu Gnaden annahm.

In der That war die Reue, die Lorchen ihr Unglück gewirket, ernstlich, und übte sie nach diesen

sen eine so strenge Tugend aus, und führete ein so stilles Leben, das sich jedermann darüber wunderte. Täglich beweinte sie ihre begangnen Sünden herzlich, und vermied alle Gelegenheit, die Reizungen zu ihrer vorigen Lebensart darbote. Selbst ich habe sie mit genauer Noth noch einmal gesprochen, denn kurz nachher marschierte das Regiment und ich von C** weg.

Etwa ein halb Jahr hernach schrieb mir **Lorchens** Mutter, daß ihre Tochter an einem verzehrenden Fieber gestorben sey, und sie wieder eine ziemlich vortheilhafte Partie gethan hätte.

Dieses sind also meine Begebenheiten, meine Herren, denn die nachfolgenden wissen sie so gut als ich, daher es ein Ueberfluß seyn würde, selbige der Länge nach zu wiederholen. Mein letztes Wort bittet sich Dero fortdaurende Freundschaft aus.

VI.

Begebenheiten

des

Capitain von L**.

Mein Geschlecht ist eins der ältesten von der Fränkischen Reichsritterschaft, ein Umstand, darauf ich mir, weil es in der That ein blosser Zufall des Glücks ist, gar nichts einbilde.

Mein Vater dachte aber nicht also. Weil seine Vorfahren schon hochgebohrne Fuchsjäger

und veste Hasenhirten gewesen, so bestrebte er sich möglichsten Fleisses, diesem ruhmwürdigen Beyspiel nachzufolgen, und bildete sich auf seinen Adel gleichwol so viel ein, daß er jedermann, der nicht wie er von altem Adel war, neben sich verachtete, wenn er gleich seine Seelenkräfte aufs beste bearbeitet hatte; und doch zwang ihn die Macht der Liebe ein bürgerliches Mägdgen zu heyrathen, wie ich nachher erzählen werde.

Nach seinen iezt erwehnten Grundsätzen erzog mich mein Vater, und meine natürliche Fähigkeit war so groß, daß ich schon in meinem zehenden Jahre ein vollkommener Weidmann war; er bezeugte darüber eine nicht geringe Freude, daß ich so genau in die Fußtapfen unserer Anhern träte.

Meine Mutter aber war ungleich vernünftiger. Sie suchte mein Herz zärtlich zu machen, damit es nicht von der Wildheit hingerissen würde. Sie liebte mich, ihren einzigen Sohn, mehr als sich selbst. Oft lase sie mir rührende Stellen aus einen feinen Buche vor, erzählte mir zärtliche Geschichte und weinte bey den unglücklichen Schicksalen der Tugendhaften. Das größte Glück hierbey war, daß ich einen vernünftigen Hofmeister hatte, der mir auf die angenehmste Art einen Geschmack für die Wissenschaften beybrachte, so daß ich selbst, wo nicht einen Abscheu, doch einen Widerwillen gegen die tägliche Lebensart meines Vaters hegte.

Dieser merkte es gar bald, und bezeugte nicht wenig Misfallen darüber. Mein Hofmeister bekam sogleich seinen Abschied aus der angeblichen

Ursache, weilen er sich unterstanden hätte aus einem Edelmann einen Schulfuchs zu machen, und meine Mutter wurde deshalb sehr übel von ihm gehalten. Vermuthlich war dieses eine Ursache mit, ihres bald hierauf erfolgten schleunigen Todes.

Und nun mußte ich auf befehl meines Vaters, wenn die Jagd offen war mit auf die Jagd, oder sonsten in liederliche Gesellschaften benachbarter von Adel, wo denn eine nicht vernünftige sondern viehische Lebensart herrschte, um durch anderer böses Beyspiel dasjenige zu lernen, was, meines Vaters verkehrten Begriffen nach, zu einem rechtschaffenen Edelmann unumgänglich nöthig war.

Ich kann aber meinen Herren heilig versichern, daß von nun an mir diese Lebensart ein rechter Abscheu war, und, wenn ich den Vortheil ersehen konnte, so lief ich zu dem Hofmeister eines oder des andern von meinen Cammeraden, um durch desselben Umgang etwas zu lernen. Ich hatte zwar selbst wieder einen Hofmeister, allein theils mochte er selbst nicht sehr viel gelernet haben, theils hielt ihn meines Vaters ausdrückliches Verbot ab, mir etwas haupsächliches zu lehren; doch in der Mathematik war er vor andern geschickt, und das ist auch das einige, was ich von ihm gelernt habe.

Ich war noch nicht gar dreyzehen Jahr alt, als zu meinen größten Leid wesen meine Muttrr an einem Fieber starb. Dieser Verlust war itzt für mich um so viel empfindlicher, da ich nun das Alter antrat, wo ich mir ihre gute Lehren hätte zu Nutze machen, und darnach meine Seele edel bilden können.

Mein Vater selbst schiene gar sehr über diesen Todesfall gerührt, doch rissen ihn seine gewöhnlichen beschäftigungen bald wieder aus diesem Kummer.

Durch Vorsprache einer meiner Tanten erhielte mein Vater nun eine Haußhälterin die mit der einnehmendesten Schönheit den größten Verstand in sich vereinte. Sie nahm mich und meine Schwester, die einzigen Kinder meines Vaters, auch wohl in acht, welches uns dieselbe ebenfals sehr werth machte.

Mein Vater, (wie ich nachhero erfahren, denn dazumal war ich noch nicht in dem Alter auf solche Handlungen Achtung zu geben) hatte sich in diese seine Haushälterin sterblich verliebt, und hofte bey ihr, wie bey andern Zofen, sogleich seinen unverschämten Willen erhalten zu können.

Sie hatte ihn aber mit einer so kaltsinnigen und dabey artigen Mine und Antwort abgewiesen, daß er aus Liebe hatte fast verzwiefeln wollen.

Und, daß ich diesen Theil meiner Geschichte kurz mache, da mein Vater gesehen, er würde seinen Zweck bey dieser unempfindlich scheinenden Schönen ouf keine andere Weise erhalten, so entschloß er sich, sie zu seiner Gemalin zu machen.

Mein Vater eröffnete mir dieses gleichsam in Scherz, indem er mich fragte: ob ich **Rosinen**, so hieß meine künftige Stiefmutter, nicht zur Mama haben möchte? ich antwortete ihm, wenn es mit den Begrieffen bestehen könnte, die er mir selbst von unserm Adel beygebracht, so hätte ich nichts dargegen.

Schurke

Schurke, versetzte er mir, unter Begleitung zwo wichtiger Ohrfeigen, mußt du mir so antworden! komm den Augenblick und bitte es deiner künftigen Mama ab. Diese aber war noch zur Zeit zu verständig, die Klauen ihrer Herrschsucht so frühzeitig blicken zu lassen, und schmeichelte mir auf alle mögliche Art. Ich traute aber gleichwol den Landfrieden nicht, sondern ergriff meine Flinte, als wenn ich auf die Jagd gehen wollte, und nahm meinen Weg gerade nach H**, allwo meiner Mutter Schwester mit einem von F** vermählt war. Es waren von meines Vaters Guth beynahe vier teutsche Meilen dahin, dies aber hielt mich nicht ab, in finsterer Nacht, nur von einem Boten von einem benachtbarten Dorfe, das nicht zu meines Vaters Gütern gehörte, begleitet, diesen Weg zurück zu legen. Ich klagte meiner Tante, die mich überaus freundlich empfing, das mir angethane Unrecht, und sie weinte mit mir, und wie ich noch im Erzählen war, so kam meine Schwester ebenfals bey unserer Tante an. Das gute Kind hatte sich durch die Länge des Wegs so abgemattet, daß sie bald nach ihrer Ankunft in eine gefährliche Ohnmacht fiel. Endlich, nach vielem Bemühen, fanden sich ihre Lebensgeister wieder ein, sie schlug die Augen auf, und sobald sie mich erblickte, stund sie eilends auf, umarmte und küßte mich, und schrie: ach mein Bruder, mein Bruder!

Ich liebkoßte ihr wieder auf die unschuldigste Art, so daß unsere Tante, die nicht so glücklich war, Kinder zu haben, nicht wenig darüber beweget wurde: „Kinder, sagte, sie ihr müßt bey

„mir

„mir bleiben, ihr sollt meine Kinder seyn, Heute „noch reise ich zu eurem Vater, und er mag nun „von seiner thörichten Heyrath abzubringen seyn, „oder nicht, so bleibt ihr bey mir, mein Gemahl „wird mir diese Freude nicht misgönnen.

In der That, sie reißte sogleich ab, um unsern Vater zuzureden, und ich werde bey ihrer Wiederkunft erzählen, was sie ausgerichtet.

Des andern Morgens mußte die Zofe meiner Tante meine Schwester und mich in der Gegend von H** herum führen, um uns solche bekannt zu machen. Wir kamen auf unsere Heimat zu reden, und ich fragte meine Schwester, wie es denn mit ihrer Flucht zugegangen.

Ich merkte, Bruder, antwortete sie mir, daß, ob du gleich mit der Flinte weggiengest, du dennoch wohl schwerlich auf die Jagd gehen würdest. Nach einer halben Stunde, da du nicht wieder kamst, (denn ich glaubte, du würdest nur etliche Minuten spazieren gehen wollen, um dir die Grillen zu vertreiben,) wurde mir angst. Ich entdeckte meinem Vater meine Furcht, daß du vermuthlich entweder die Flucht ergrieffen, oder dir gar im Zorn ein Unglück zu gefüget haben müßtest Er fand meine Furcht gegründet. Er selbst ging dich zu suchen, alle Bedienten mußten fort, und wie hätte ich zu hause bleiben können?

Niemand als unsere künftige Frau Mama hütete das Hauß, und schiene über den Vorgang innerlich vergnügt.

Ich streifte lange vergeblich im Felde herum, ohne dich gewahr zu werden. Endlich wollte ich wieder

wieder nach Hause gehen, da ich von ungefähr einen Bauer fragte, wo er herkäme. Er gab mir zur Antwort: aus H**, als gegenwärtigem Guthe. Gleich fiel mir der Gedanke ein, ob du vielleicht zu unserer Tante geflohen wärest, und erkundigte mich bey dem Bauer, ob er nicht dich, wobey ich dich kändlich beschriebe, gesehen hätte? Ja, versetzte er mir, kaum vor zwo Stunden. —

Ich meldete ihm, daß dieser junge Mensch ein Schwestersohn von der Frau von F** in H** wäre und ich dessen Schwester, ob er nicht mich sogleich meinen Bruder nach, nach H** führen wollte, seine Mühe sollte ihn reichlich vergolten werden.

Er war dazu willig. Ich fuhr also mit ihm etwa eine Meile weit, da uns ein leerer Postwagen begegnete, der nach D**, welches nur eine Stunde von hier liegt, gehen mußte

Der Bauer bat mich, ich möchte mit dieser Gelegenheit gehen, womit ich ohnedem geschwinder fortkommen würde, damit er seinen Geschäften nachreisen könnte. Ich folgte ihm, und belohnte seine gehabte Mühe.

Sogleich reißte ich auf dem Postwagen ab, und hielten wir unterwegs nur einmal stille.

Wir gelangten sehr früh gestern zu D** an, wo ich erfuhr, daß du nur vor einer halben Stunde zu dem Ort hinaus wärest. Ich nahm meine übrigen Kräfte zusammen, und eilte, dich noch vor H** zu erreichen, doch vergeblich.

Es war kein Wunder, daß mir die Müdigkeit eine Ohnmacht bewirkte, ich halte aber selbige

mehr

mehr für einen tiefen Schlaf, denn mir träumte: du wurdest von einen grausamen Tyger verfolgt, du flohest, aber er ereilte dich in einem Wald, und schlug seine Tatze schreklich nach dir, verwundete dich aber nur wenig, und hatte seine Tatze so fest in einen Baum geschlagen, daß, als er sie wieder mit Gewalt herausziehen wollte, der Knochen zerbrach, und er fürchterlich heulte. Drum umarmte ich dich so ängstlich und freudig, als ich erwachte

So schloß meine Schwester mit einen Kuß ihre Erzählung.

Wir kehrten wieder in das Schloß zurück, und es verzog sich bis des andern Morgens, als die Frau von F** wieder kam.

Alle triftige Vorstellungen, Bitten und Drohungen waren bey meinen Vater vergeblich gewesen. Der Frau von F** zum Verdrus hatte er sogleich zum Priester geschickt und sich mit seiner charmanten Rosine trauen lassen, die Frau von F** aber hatte die Ceremonie nicht ausgehalten, sondern war im Zorn weggefahren.

Sie wiederholte jetz, daß sie uns nicht von sich liesse, und wir, bis es uns selbst nicht länger gefiele, bey ihr bleiben sollten. Sie nahm auch sogleich einen Hofmeister an, und bezeugte sich in allen Stücken so liebreich wie eine leibliche Mutter.

Wir waren beynahe schon ein Jahr in H** als der Herr von F** daselbst ankam. Er war Oberster über ein Regiment Infanterie bey den B** Truppen.

Er

Er war erfreut, uns zu sehen, und misbilligte meines Vaters Misheyrath gar sehr, gleichwol, weil es geschehen war, so redete er meiner Schwester und mir zu, daß wir uns, anstatt in einen Proceß wegen unsers mütterlichen Vermögens uns zu verwickeln, lieber mit unserm Vater wieder versöhnen sollten.

Wir bezeigten uns beyde willig dazu, so sehr auch die Frau von F** darwider war, und hierauf reißte der Oberste ab, um meinen Vater nach seinem Willen zu disponiren.

Nach dreyen Tagen kam er wieder, und mein Vater und die gnädige Frau **Rosine** mit ihm.

Welch ein unerwarteter Auftritt für die Frau von F**, meine Schwester und mich!

Das Band der Natur hieß uns unsern Vater zärtlich zu empfangen, und der Zorn, **Rosinen** zu verachten. Wir thaten auch beyden eine Genüge, noch zu unerfahren, uns hinter die Masquen der grossen Welt zu verstecken. Mein Vater empfing uns zwar anfangs zärtlich, als er aber sahe, daß wir **Rosinen** wie einer Magd begegneten, so blitzte ihm Feuer und Zorn aus den Augen, und **Rosine** war so erboßt darüber, daß sie wenn sie gekonnt, uns mit den Augen getödtet hätte. Veilleicht, wenn sie uns liebreich begegnet hätte, so würden wir uns auch nicht geweigert haben, mit dem gebührenden Respekt ihr zu begegnen. Die Frau von F** aber konnte **Rosinen** durchaus nicht ausstehen.

Ich habe in meinen ganzen Leben keine so widersprechende Auftritte, als dazumal, gesehen.

Mein Vater, als er merkte, das seine Frau bey der Frau von F** gar nicht im mindesten geachtet würde, so wollte er sogleich wieder nach Hause fahren. Der Herr von F** bath gar sehr, seinen Hause die Schande nicht anzuthun, und **Rosine**, die noch andere Projekte auszuführen gedachte, beredete selbst meinen Vater, daß er noch etliche Tage bey uns zu bleiben versprach.

Der Herr von F** der meines Vaters Geschmack kennete, ordnete des andern Tages eine Jagd an, **Rosine** wohnte derselben zu Pferde bey. Wir aber, die Frau von F** meine Schwester und ich, fuhren in einer Jagd-Chaise in den Wald.

Wir waren noch nicht gar daselbst angelanget als der Herr von F** uns entgegen ritte, und mit vieler Betrübniß uns meldete, daß die Lappen und Netze durch einen Zufall zerrissen, und das sämtliche Wild durchgegangen wäre!

Gleichwohl wollten die Jagd-Liebhaber nicht also leer nach Hause gehen, und zerstreueten sich zu dem Ende indem Wald, um ein oder etliche Stücke aufzutreiben. Mir selbst kam die Lust an, zu versuchen ob ich noch ein guter Jäger wäre und beredete meine Schwester, daß sie nebst mir ein Rohr nähme, und in den Wald gieng.

Wir bemüheten uns lange vergeblich ein Wild aufzutreiben. Endlich aber spürte ich eins vor mir, und suchte es zum Schuß zu bringen.

Indem ich also anlegen will, so geschicht unvermuthet ein schrecklicher Knall, und ich sinke zu Boden — —

Meine

Meine Schwester, wie sie mir nachher erzählte, fängt sogleich erbärmlich zu schreyen an, noch ein gröẞlicher Geschrey aber wird hinter ihr erhoben. Unsere Leute kommen endlich herbey, man braucht bey mir alle Mittel, mich wieder zu recht zu bringen, ich ermuntere mich endlich, aber welch ein Schauspiel!

Ich war mit zwo Kugeln in die linke Achsel getroffen. Der Bediente, der meine Schwester und mich begleitet hatte, war und blieb todt, vier kleine Kugeln hatten ihn das Lebenslicht ausgeblasen.

Rosine war seine und meine Mörderin. Doch, da sie das Gewehr also überladen, das es unumgänglich zerspringen müssen, so hatte ein Splitter des zersprungenen Rohres ihr die Stirn zerschmettert und ein anderer die rechte Hand völlig entzwey geschlagen.

Da lag sie nun in ihrem Blute und blöckte und brülte und röchelte bis ihr die Seele ausging. Ueberdiesen Anblick wäre ich beynahe in eine neue Ohnmacht gesunken.

Man versäumte keine Zeit mich nach H** zurücke zu bringen, der Wundarzt, der daselbst sich aufhielt, versicherte mich, wenn kein Fiber dazu schlüge, daß ich in dreyen Wochen vollkommen wieder hergestellt seyn würde, welches denn auch in der That also erfolgte.

Mein Vater war durch diese Bosheit über Rosinen dermassen aufgebracht, daß er durchaus ihren Körper nicht einmal auf den Kirchhof beerdigen lassen wollte. Auf Zureden lies ers end-

lich geschehen, daß man sie innerhalb desselben in der Stille begrub.

Den erschossenen Bedienten aber lies er nach seiner Art prächtig begraben, und versprach dessen hinterbliebene Mutter und Geschwister zur Versorgung zu sich zu nehmen.

Dabey verbot er jedermann, bey Vermeidung seines größten Zorns und empfindlicher Rache, niemanden zu sagen, daß **Rosine** seine Gemahlin gewesen.

Etliche Tage nachher, als das Unglück geschehen, meldete sich von selbsten **Rosinens** Kammermädgen, an die bisher aus Bestürzung niemand gedacht hatte.

Sie bekannte freywillig, daß sie ebenfals mit ihrem Rathe zu dem Bubenstücke geholfen habe, und daß sie nun ihr Gewissen deshalb unaufhörlich beunruhigte, so daß man ihr nur das Leben nehmen möchte! Sie entdeckte ferner, daß **Rosine** schon, ehe sie nach H** gereiset, den verfluchten Vorsatz ausgedacht, und durch sie nach ihrer Ankunft den Bedienten der Frau von F** der meine Schwester und mich begleitete, bestochen hätte, daß er die Netze und Lappen zerreissen, und mich an einen im Wald bestimmten Orte bringen sollte. Beydes wäre nach ihrem Anschlag erfolgt.

Rosine hätte ihr Gewehr mit acht Kugeln geladen gehabt, und wäre willens gewesen, sowohl mich als meine Schwester und den Bedienten auf einen Schuß hinzurichten, damit letzterer nicht etwa einmal diese Schandthat ausschwatzen könnte.

Auch

Auch hätte sie etliche Strassenräuber bestellt gehabt, die sobald wir todt gewesen, uns geschwind in eine nahe gelegene Grube stürzen, und mit Erde und Moos bewerffen sollen, damit niemand wüßte, wo wir hingekommen.

Mein Vater konte sich kaum enthalten, daß er nicht bey Erzählung dieser Bosheit das Kammermägdgen durchstossen hätte. Doch sollte sie des schmählichsten Todes sterben.

Ich bath aber selbst für sie, und da ich ihm vorstellte daß das Leben ihr das grausamste Geschenke seyn würde, so lies er sie ins Zuchthaus bringen.

Nach drey Wochen war ich von meinen Wunden gänzlich hergestellt. Der Herr von F** mußte nun wieder zu seinem Regimente, und mein Vater eilte ebenfals nach Hause zu kommen.

Er fragte meine Schwester und mich, ob wir mit ihm zurück wolten. Wir hatten keine Ursache mehr, es ihm abzuschlagen. Er wollte aber selbst, daß meine Schwester bey ihrer Tante blieb, um bey ihr die Haußhaltung zu lernen, dazu sie bey ihm keine Gelegenheit hätte.

Ich reißte also mit meinem Vater auf sein Guth zurück. Dieser, hatte er vorher die Jagd und die eben nicht gar zu ordendliche Lebensart der Landedelleute aus Gewohnheit und natürlicher Neigung geliebt, so liebte er sie itzt um so mehr, da sie ihm dazu dieneten, seine Grillen in etwas zu vertreiben, da ich ihn denn freylich öfters begleiten mußte.

Doch hielte er auf meine Bitte mir einen Fecht- und Tanzmeister, und er, mein Vater, selbst ein

vollkommener Reuter, lernte mir diese Geschicklichkeit. Mein ordentlicher Hofmeister brachte mir Sprachen und Mathesin bey.

Und so verflossen zwey Jahre in der größten Geschwindigkeit, als meine Schwester schrieb, sie hätte meines Vaters Rath in einer gewissen Angelegenheit sehr nöthig, und bat, wir sollten doch zu ihr nach H** kommen, und mir schrieb sie besonders, daß sie eine Heyrath vorhätte.

Wir reißten nach des Herrn von F** Guthe. Der Bräutgam meiner Schwester war schon da. Es war ein artiger und reicher Edelmann in seinen besten Jahren, und dienete als Lieutenant unrer des Herrn von F** Regimente.

Er warb um meine Schwester bey meinem Vater, und dieser hatte gar nichts wieder diese Heyrath einzuwenden. Die Vermählung erfolgte etwa vier Wochen darauf auf des Herrn von F** Guthe, dieser fande sich auch dabey ein, und sie wurde mit vielem Prachte vollzogen.

Der Herr von F** bat meinen Vater, daß er mich mit in Krieg schicken sollte, da ich nunmehr schon so groß war das ich eine Musquete tragen konnte.

„Soll ich meiner beyden Kinder beraubt wer„den? antwortete ihm mein Vater.

Da ihm aber meine Schwester versprach, bey ihm zu bleiben, so lange der Krieg währte, und hernachmals sollte er zu ihr ziehen, oder ich käme

ja auch wieder nach Hause, und da er auch merkte, daß Ich besonders zum Kriegshandwerke Lust bezeigte, so gab er seinen Willen drein.

Ich diente von unten hinnauf, ohne daß mir ein besonderer Glücks oder Unglücksfall begegnet wäre. In der Bataille bey Molwitz wurde mein Schwager in das linke Bein verwundet, so daß er lahm bliebe. Er reißte also nach Hause, und meine Schwester mußte ihm auf sein Guth folgen.

Mein Vater wollte nicht mit dahin, sondern verlangte, ich sollte meinen Abschied bewirken, und zu ihm nach Hause kommen. Ich schrieb ihm aber wieder, daß ich Fähndrich wäre, und Hoffnung hätte bald Lieutenant zu werden, bis dahin ich noch gerne bey dem Regimente bleiben möchte.

Diese Antwort brachte mir eine neue Frau Mama hervor, denn mein Vater heyrathete kurz hernach eine junge Witwe eines Geheimdenraths des Herrn von B**, um jemand zu haben, der sich mit ihm unterhielte.

Ich war und bin noch sehr wohl mit dieser Heyrath zufrieden, und habe seitdem gar manche Freude darüber gehabt, wenn sie und meine Schwester in den Kindbette abgewechselt haben.

Nach Endigung des österreichischen Successionskrieges besuchte ich meine Freundschaft. Sie wollten mich bereden, bey ihnen zu bleiben, ebenfals

fals eine Frau zu nehmen, damit denn auch diese in der Reihe in die Wochen kommen möchte.

Ich bezeigte aber wenig Lust dazu, und noch bis jetzt muß die bestimmte Zeit nicht gekommen seyn. Das Landleben war mir zustill, und unerträglich. Ich reißte zu meinem Regimente wieder. Bald hierauf gefiel es unserm Monarchen, mich unter das Dragoner-Regiment E** zu thun, wo ich noch jetzt stehe.

Dieses sind meine wenigen Begebenheiten, möchten sie doch so beschaffen seyn, daß ich mit deren Erzählung meinen Herren einiges Vergnügen gemacht hätte!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Begebenheiten etlicher Soldaten

Bd.: 1.

Quedlinburg 1765

P.o.germ. 87-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105238-8
VD18 8042449